Auf Seite 3: Das Zünglein an der Waage bangt um seine Schlüsselrolle

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 28 — Folge 40 Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 7. Oktober 1978 C 5524 C

Egon Bahrs Zukunftsvisionen

Schon in den 60er Jahren hinter dem Rücken des damaligen Koalitionspartners politische Zugeständnisse an den Kreml

BONN — Vorliegende Informationen besagen, daß sowohl im Bundeskanzleramt wie auch in der SPD-Parteiführung zunehmend Klagen eingehen — vor allem von rechten Sozialdemokraten —, die sich auf die außenpolitischen Aktivitäten des derzeitigen SPD-Bundesgeschäftsführers Egon Bahr beziehen. Seine riskanten Denkmodelle bezüglich der Politik zu Washington und Moskau sollen in der SPD verstärkt auf Kritik stoßen. Bekanntlich befürchtet auch die Opposition eine Lockerung des westlichen Bündnisses. Bahr hingegen bezeichnet die Bedenken der Opposition als eine „Verleumdungskampagne", die „kläglich zusammengebrochen" sei.

Auf einer Wahlversammlung in Frankfurt verteidigte er seine umstrittene politische Konzeption, die in weiten Kreisen der Bevölkerung Beunruhigung ausgelöst hat und schon aus dem Grunde nicht ausgeräumt ist, weil man in Egon Bahr einen Politiker sieht, der sich nicht gerne in die Karten schauen läßt und der vor allem nicht alles sagt, wenn es die Mehrheitsverhältnisse nicht gestatten.

Zu diesen Gedankenspielen Bahrs schreibt der Bundestagsabgeordnete Heinrich Windelen:

„Egon Bahr beteuert unentwegt, er verfolge keine Neutralisierungspläne für Deutschland, ‚weil Neutralität Unsinn ist'. Dennoch glaubt ihm niemand so recht, weder hier noch im Ausland. Zahlreiche Informationen, manche von unmittelbar Beteiligten, deuten unmißverständlich darauf hin, daß maßgebliche Kräfte der SPD weitgehende Veränderungen im westlichen Bündnis anstreben und darüber mit Vertretern des Ostens verhandeln.

Ob man das Ziel dieser Politik Neutralisierung, Finnlandisierung, Bündnisfreiheit oder anders nennt, ist mehr oder weniger belanglos: im Kern geht es weitgehend um den gleichen Sachverhalt. Bahr hat selbst dazu beigetragen, Zweifel zu säen, ob seine Dementis nicht nur ein Spiel mit Worten sind. So hat er zum Beispiel 1973 der französischen Zeitung ‚Le Point' seine Zukunftsvision erklärt:

‚Ein Sicherheitssystem für ganz Europa wird sie (die NATO und den Warschauer Pakt) ersetzt haben. Aber ihr Verschwinden bedeutet gewiß keine Neutralität! Weil dieses Europa sich natürlich verteidigen muß.'

Diese merkwürdige Begründung macht stutzig; denn die Schweiz und Schweden sind zweifellos bewaffnet und doch sind sie neutral. Jetzt führt Bahr im ‚Spiegel' aus:

‚Es müssen von Ost und West überwölbende Vereinbarungen und Strukturen entwickelt werden . . . Die Säulen sind die beiden Bündnisse . . . Aber eines Tages werden wir hoffentlich so weit sein, daß wir sie wegnehmen können.'

Das kann doch nur heißen, daß sich Deutschland gegenüber den beiden Garanten des ‚überwölbenden' Sicherheitssystems, den USA und der UdSSR, neutral verhält. Wie auch immer: mit der Wahrheitsliebe der SPD ist es nicht weit her. Über ihre ostpolitischen Absichten und Verhandlungen hat sie das deutsche Volk wiederholt getäuscht. So hat sie dem Osten in den sechziger Jahren unter konspirativen Begleitumständen und hinter dem Rücken ihres damaligen Koalitionspartners weitreichende politische und völkerrechtliche Zugeständnisse angeboten, entsprechende Vermutungen aber noch im Wahlkampf 1969 als Verleumdung zurückgewiesen.

Als sie nach der Wahl dennoch tat, was sie vorher als Beleidigung empfand — ‚Verzicht ist Verrat' und: ‚Wir wären Strolche' —, wurde gefragt, was sich denn inzwischen geändert habe, um eine so schwerwiegende Kursänderung zu rechtfertigen. Darauf antwortete Brandt in zynischer Offenheit, inzwischen seien Wahlen gewesen; Oststratege Bahr gab 1973 im Bundestag zu Protokoll, vor der Wahl hätten die Mehrheiten nicht zugelassen, die Wahrheit zu sagen.

Dieses in der Nachkriegspolitik beispiellose Verhalten nennt der ‚Spiegel' einen ‚Betrug großen Stils' und die ‚Zeit' meint, Wehner habe ‚aus taktischen Gründen immer wieder bedenkenlos das Gegenteil von dem gesagt, was er längerfristig für erforderlich hielt . . .'

Unvergessen ist auch, wie Bahr mehrfach über Inhalt und Bedeutung seiner Verhandlungen in Moskau offiziell die Unwahrheit verbreiten ließ, bis das angeblich nicht existierende und ‚auf gar keinen Fall Grundlage von vertraglichen Vereinbarungen' bildende Bahr-Papier kaum verändert Text des Moskauer Vertrages und offizielle Absichtserklärung der Bundesregierung wurde. Zunächst hatte die Bundesregierung sogar verbreiten lassen, Bahr verhandle in Moskau gar nicht, er führe dort nur Gespräche!

Ähnlich wurden Zeitungsmeldungen regierungsamtlich als ‚definitiv falsch' und ‚Quatsch' bezeichnet, wonach Bahr die westlichen Alliierten gedrängt habe, der Errichtung eines sowjetischen Generalkonsulats in Berlin (West) zuzustimmen. Wenig später erwies sich der ‚Quatsch' als Wahrheit.

Nach solchen Erfahrungen weiß man: den Berichten seriöser Journalisten ist mehr zu trauen als den Dementis der SPD, vor allem dann, wenn das Trio Wehner-Bahr-Brandt seine Hand im Spiel hat. Zumal für die unverantwortlichen Neutralitäts-Sehnsüchte der SPD erdrückendes Beweismaterial vorgelegt werden kann."



„Fünf Prozent sind drin" — so jedenfalls läßt sich die Geste des FDP-Vorsitzenden Genscher (in einem Gespräch mit dem Bundeskanzler) interpretieren. Wenn dem allerdings nicht so sein sollte, könnte das für die SPD heißen, in Hessen Abschied von der Macht nehmen zu müssen. Foto AP

Warnung vor einem Trugschluß

H. W. — Allen Respekt! Die Bilder zeigten ihn, wie er einen Schwächeanfall erlitt und vom Rednerpodium weggetragen und ärztlich behandelt werden mußte — und schon flimmert er abends wieder gesund über die Mattscheibe: Andrej Gromyko, nicht nur der dienstälteste Außenminister, sondern, wie die hier beschriebenen Szenen zeigen, wirklich ein Mann mit Stehvermögen. Das Bierglas salopp in der Hand, so plauderte der Sowjetmensch in der bundesdeutschen Botschaft mit seinem Kollegen Genscher.

Der wiederum war für den erkrankten Gromyko eingesprungen und hatte vor der UNO-Vollversammlung in New York das Ziel des deutschen Volkes betont, „in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiederzuerlangen". Ein Wort, das von Bedeutung ist und ebenso Anerkennung verdient wie die Feststellung, daß den Gang der Geschichte niemand aufzuhalten vermag. Er bewegt sich — so sagte Genscher — „in Richtung auf Einheit und nicht Trennung, in Richtung auf Fortschritt und nicht Abgrenzung".

Mit seiner Äußerung hob sich der Außenminister positiv von jenen bundesdeutschen Politikern ab, die die Frage der Wiedervereinigung nur ungern berühren. In diesen Kreisen weiß man sehr wohl, daß man in Moskau auf taube Ohren, wenn nicht sogar auf Stirnrunzeln treffen wird, so man dieses Thema auch nur auf den Tisch bringen würde. Wenn überhaupt schon Wiedervereinigung, dann unter sozialistischem Vorzeichen — so jedenfalls dürfte man in Moskau denken, wenn man nicht sogar einem sozialistischen Deutschland in geteilter Form den Vorzug geben würde. Einmal wäre die Möglichkeit gegeben, den einen gegen den anderen Teil irgendwie auszuspielen, zum anderen aber die Gefahr gebannt, daß ein wiedervereinigtes Deutschland selbst sozialistischer Couleur ein zu großes Gewicht und eine zu große Anziehungskraft auf die Nationen in Ost- und Südosteuropa besitzen könnte. Die Sowjets können es bei der derzeitigen Konstellation aushalten und jeder Änderung, der sie zustimmen würden, müßte ihnen zum Vorteil gereichen. Daran kann es doch wohl keinen Zweifel geben.

Sicherlich bedeutet es keinen Treuebruch gegenüber den westlichen Alliierten, wenn irgendwer sich über Deutschlands Zukunft Gedanken macht und darüber nachdenkt, wie es weitergehen soll. Die vielgepriesene „Entspannung" hat die deutsche Wiedervereinigung um keinen Schritt näher gebracht. Niemand wird bestreiten, daß wir mit der Sowjetunion leben — und in Frieden leben müssen, doch wäre es töricht anzunehmen, der Kreml könnte bereit sein, den Deutschen mehr zuzugestehen als seinen eigenen Interessen zweckdienlich ist. Eine aus der NATO gelöste „freischwebende" Bundesrepublik hätte keine echten Chancen, zur Wiedervereinigung unseres Vaterlandes zu gelangen. Sie müßte vielmehr zwangsläufig stärker und unausweichlich in den östlichen Sog geraten.

Sicherlich, in unserer Verfassung steht nichts von der NATO, sondern die Präambel unseres Grundgesetzes spricht von der deutschen Einheit. Doch anzunehmen, diese deutsche Einheit sei etwa ohne Bündnis und Rückhalt bei unseren westlichen Verbündeten zu erreichen, müßte sich als ein gefährlicher Trugschluß erweisen. Es sei denn, man würde bewußt einkalkulieren, das gemeinsame staatliche Dach, unter dem wir uns zusammenfinden müßten, würde rot angestrichen sein.

Letzte Meldungen:

Großfirmen finanzieren DKP

In dem zur diesjährigen Leipziger Messe von dem DKP-Verlag in Neuß (Rhein) herausgebrachten „Messemagazin International" sind zahlreiche westdeutsche Großfirmen mit kostspieligen Inseraten vertreten. Nach dem Parlamentarischen Staatssekretär im Bundesinnenministerium, Andreas von Schöler, „geht die Bundesregierung davon aus, daß ein Teil der Erlöse aus dem Anzeigengeschäft des ‚Messemagazin International' indirekt der DKP zufließt"...

Kübel von Biermann

Der aus der „DDR" ausgebürgerte Liedermacher Rolf Biermann, überzeugter Kommunist und Mitglied der spanischen KP, läßt auch weiterhin keine Gelegenheit vorübergehen, die Bundesrepublik Deutschland, in der er Freiheit und Reichtum gefunden hat, zu diffamieren.

Cleverer Wahlkämpfer

Bundeswirtschaftsminister Graf Lambsdorff, eines der Zugpferde der Liberalen, mußte bei einer Wahlversammlung in Darmstadt, bei der 1000 Personen Platz gefunden hätten, feststellen, daß ganze vier Interessenten erschienen waren. Der Graf gab jedem 20 Mark und sagte, sie sollten sich einen schönen Abend machen...

„DDR"-Soldaten in Afrika

Nach neuesten Informationen stehen in der einstigen portugiesischen Öl-Enklave Cabinda-Port und in Angola jetzt 100 000 „DDR"-Soldaten im Einsatz gegen prowestliche Freiheitskämpfer. Ohne die Truppenverbände der „DDR" wäre das Regime in Angola längst zusammengebrochen.

Gleiche Seelen

Der Abrüstungsbeauftragte des US-Präsidenten Carter, Paul Warnke, der in Washington seit langem zu den „Tauben" gezählt wird, soll hinsichtlich der Zukunft Europas ähnliche Vorstellungen wie Egon Bahr vertreten. Seine Beziehungen zu dem SPD-Bundesgeschäftsführer gelten als besonders eng.

Wyszynski-Reise:

Das Buch des Unrechts verbrennen

Gegenseitiges Aufrechnen würde Neubeginn und Brückenschlag verhindern

Gar vielgestaltig sind die Beziehungen zwischen Polen und den Deutschen. Eines der Beispiele für die engen Verflechtungen zwischen Ost und West, sowohl auf kirchlichem wie auch auf politischem Gebiet mag jene polnische Königin Richeza sein, deren Gebeine im Dom zu Köln ruhen. Im Jahre 1000 als Tochter des lothringer Pfalzgrafen-Ezzo und seiner Gemahlin Mathilde, einer Tochter Otto II., geboren, heiratete sie den Polen Mieszko und wurde 1026 Königin von Polen. Nach dem Tode ihres Gatten übernahm die Königin 1034 gemeinsam mit ihrem Sohn Kasimir die Regentschaft, wurde jedoch durch eine Volksrevolte vertrieben und flüchtete ins Rheinland. Hier war ihr Bruder Hermann zum Erzbischof von Köln geweiht worden und er unterstützte 1036 vom Rhein her die Erneuerung des polnischen Staates durch seinen Neffen Kasimir, der auch mit Waffengewalt seine Herrschaft wiedergewinnen konnte und den Titel eines „Erneuerers" erhielt. Unter dem Einfluß der in Köln lebenden Richeza wurde insbesondere durch den Benediktinerorden die zerrüttete polnische Kirche wieder aufgebaut. Diese katholische Kirche ist heute entscheidender Faktor im Leben des polnischen Volkes.

Höchster und anerkannter Repräsentant dieser Kirche in Polen ist ihr Primas, Stefan Kardinal Wyszynski, der in den vergangenen Wochen in der Bundesrepublik weilte und seinen Aufenthalt in Köln zum Anlaß genommen hat, auch am Sarg der polnischen Königin Richeza, die in der katholischen Kirche besonders verehrt wird, zu beten.

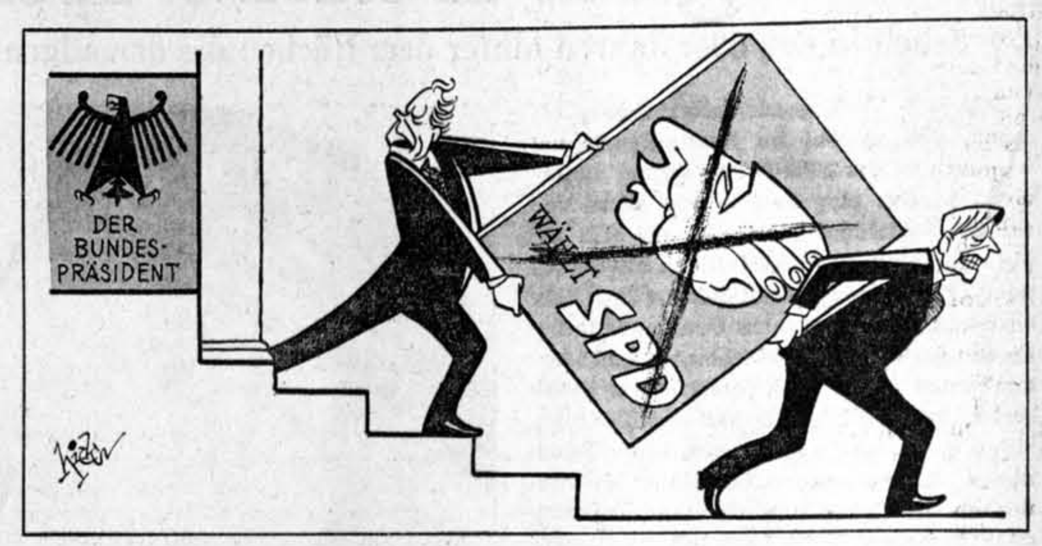
Kardinal Höffner, Erzbischof von Köln, hob in seinem Begrüßungswort hervor, aus dem Leben und Wirken der Königin Richeza sei zu lernen, daß Gott die Sünden hinwegnehme „und auch wir das Buch des Unrechts und der Greuel nicht bloß zuschlagen" sollten, „wir wollen es verbrennen".

Unzweifelhaft wollte der Kardinal damit nicht das Unrecht der Vergangenheit leugnen, wohl aber wollte er andeuten, daß nicht gegenseitige Aufrechnung, sondern ein Neubeginn allein die Möglichkeit eines echten Brückenschlages bietet.

Kardinal Wyszynski, der auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau eine Messe gelesen hat, enthielt sich in seiner Predigt auch jeder Anklage; er verwies vielmehr darauf, daß das Leben manchmal wichtiger sei als der Tod. So müßten die Lebenden in die Zukunft schauen und das Beste aus ihrem Leben machen, um Gott, der Nation und den Mitmenschen zu dienen. Die zahlreichen in Bayern lebenden Polen, die in Volkstracht erschienen waren,

Man sagt, Wyszynski habe dem Nebeneinander von Staat und Kirche nur zugestimmt, um Schlimmeres für die polnische Nation zu verhindern — etwa einen Einmarsch der sowjetischen Truppen wie seinerzeit in der Tschechoslowakei. Wenn der Kardinal gegen die vatikanische Ostpolitik, den unmittelbaren Kontakt der Kurie mit dem Regime in Warschau, Bedenken angemeldet hat, so deshalb, weil er als Kenner der Verhältnisse der Auffassung ist, daß hierdurch nicht die Lage der Kirche verbessert, wohl aber der polnische Episkopat geschickt ausgespielt werden kann.

Die Reise des Kardinals erhielt allerdings einen peinlichen Akzent durch das Auftreten des polnischen Botschafters in der Bun-



„Macht uns einen Strich durch die Rechnung, wo wir es so gut mit ihm meinen ..."
Zeichnung „DIE WELT"

ließen erkennen, daß für die Polen die Nation und die Kirche eine Einheit bilden und von keinem katholischen Kirchenfürsten könnte ernsthaft erwartet werden, daß er nicht „Pole und Katholik" zugleich ist.

Dabei blieb die Reise Wyszynskis bewußt auf den kirchlichen Raum beschränkt und der Kardinal ist, soweit jedenfalls erkennbar, mit keiner staatlichen Autorität zusammengetroffen. Sicherlich wollte er verhindern, daß es in Warschau zu Mißdeutungen irgendeiner Art kommen könnte. Schließlich wird der polnische Kardinal auch bei der Reise durch die Bundesrepublik nicht vergessen haben, daß er sich zu Hause für mehr Lebensraum seiner Kirche, für Religionsfreiheit und Meinungsfreiheit, für die Bewahrung der Werte, die die Kommunisten zerstören wollen, nach wie vor einsetzen muß.

desrepublik, Chylinski, der entgegen dem vorgesehenen Protokoll ebenfalls nach Dachau gekommen war, um dort einen Kranz niederzulegen und sich demonstrativ mit dem Kardinal zu zeigen. Obwohl dieser, wie bekannt, über lange Jahre unter der kommunistischen Verfolgung zu leiden hatte.

Wenn Kardinal Wyszynski die Zukunft eines christlichen Europas beschwor, wird er diesem sicherlich einen anderen Inhalt beimessen als die Repräsentanten kommunistischer Regierungen unserem Kontinent zuzugestehen bereit sind. Nach den Worten des polnischen Kirchenfürsten muß es die gemeinsame Sorge aller Völker sein, daß Europa wieder der Hort des Evangeliums für die ganze Welt werde. Der Kardinal sprach ausdrücklich vom Evangelium — keineswegs von Karl Marx.

Hans Ottweil

Wahlen:

Countdown in Hessen hat begonnen

Die Union wittert eine „Jahrhundertchance"

Wiesbaden — Etwa 86 Prozent der CDU- und der SPD-Wähler wissen jetzt bereits, was sie am kommenden Sonntag, dem 8. Oktober, wählen werden. Dagegen schwanken die Liberalen mit nur 69 Prozent gegenüber 31 Prozent Unentschiedenen noch ziemlich stark. Hier setzen die beiden großen Parteien den Hebel an. Wenngleich auch das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel" in seiner letzten Ausgabe die Meinungstester arg zerzaust hat, bleiben die Bonner Beobachter doch ihrer Gewohnheit treu, den Wählerstand wie das Tages- oder Wochenhoroskop zu verfolgen und ihn teils skeptisch, teils ernst zu bewerten.

Die Illustrierte „Stern" hält sich an Allensbach, dessen Wochenpendel diesmal mit 46,1 Prozent zugunsten der CDU ausschlägt, der SPD 42 Prozent gibt und der FDP mit 6,4 Prozent Trost spendet. Die Grünen werden mit 3 Prozent, die Sonstigen mit 2,5 Prozent gewertet.

Die von der Chefredaktion unserer Zeitung unter 1200 Landsleuten, die in Hessen ihren Wohnsitz haben, gestartete Umfrage ergibt nach der Auswertung vom 2. Oktober für die CDU 46,9 Prozent, SPD 42,3 Prozent, FDP 5,1 Prozent und „Sonstige" 4,2 Prozent, Unentschieden 1,5 Prozent.

Auch diese Umfrage bestätigt, daß die Freien Demokraten tatsächlich „das Zünglein an der Waage" sind. Das Interview, das der hessische Innenminister und FDP-Landesvorsitzende Ekkehard Gries kürzlich der Tageszeitung „Die Welt" gegeben und in dem er ausgeführt hat, hinter dem breiten Rücken des SPD-Ministerpräsidenten Börner formiere sich eine radikale Mannschaft, um ihre Ziele durchzusetzen, war sicherlich als ein Appell an die hessischen Wähler zu werten, an der FDP als einem (tatsächlichen oder vermeintlichen) Korrektiv festzuhalten.

Aus Wiesbaden hört man, die CDU erkenne sozusagen eine echte „Jahrhundertchance" und es biete sich ihr die Möglichkeit, die SPD nach 33 Jahren abzulösen. Wenn dem so ist, wird man in den Kreisen der CDU wenig Verständnis für den Zeitpunkt der Kritik haben, die Rainer Barzel jetzt an dem Parteivorsitzenden Kohl anbrachte.

Kohl konterte denn auch durchaus richtig, indem er sagte, der Wahlkampf sei ihm jetzt wichtiger und mit Herrn Barzel werde er nach dem 8. Oktober reden. Dregger und Kohl haben einen gemeinsamen Brief an den hessischen CDU-Anhang gerichtet, der dazu aufruft, so kurz vor dem seit zehn Jahren angestrebten Ziel, „das nie so greifbar nahe war", alles zu tun, um den absoluten Wahlerfolg sicher in die Scheuern zu fahren.

In Hessen dürfte es ein Kopf-an-Kopf-Rennen geben und das Zielfoto des Wahlsieges ist davon abhängig, ob die Liberalen ihre 5 Prozent halten können oder unter die Existenzschwelle absinken.

R. Schoeller

Bundespräsident:

Schlechter Dienst an Walter Scheel

Brandt-Empfehlungen im Wahlkampf wenig hilfreich

Bonn — Es mag für den Bundespräsidenten wenig angenehm gewesen sein, jetzt, ausgerechnet zur Zeit des Wahlkampfes in Hessen, dadurch ins Gerede gebracht zu werden, daß sowohl der Bundeskanzler als auch Parteichef Brandt in Wahlversammlungen so en passant erwähnten, eigentlich habe Scheel seine Sache doch recht gut gemacht und er müsse in diesem Amt verbleiben. Daß es sich hierbei natürlich nur um eine platonische Erklärung handeln kann, weiß niemand besser als die beiden gewieften Politiker der SPD. Wenn sie aber dennoch Scheel ins Gespräch bringen, so ist der Verdacht nicht auszuräumen, daß der Bundespräsident, der unzweifelhaft eine gewisse Popularität gewonnen hat und der sich wohltuend von seinem Amtsvorgänger abhebt, Wasser auf Mühlen der sozialliberalen Koalition in Hessen leiten soll.

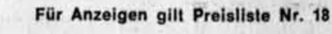
In Bonn hört man, der Gedanke, Scheel für eine weitere Amtszeit zu nominieren, habe Stellenwert weit über die Hessen-Wahl hinaus. Wenn wir richtig unterrichtet sind, wird sogar der Gedanke ventiliert, bekannte Namen für ein Komitee zu gewinnen, das die Wiederwahl Scheels empfehlen soll. Einmal soll, kurzfristig gesehen, der Name Scheel den Liberalen in Hessen und in Franken helfen, Stimmen zu gewinnen. Auf längere Sicht gesehen sollen die Unionsparteien verunsichert und in ihren Reihen eine Diskussion darüber entfacht werden, ob es denn überhaupt sinnvoll sei, einem von so vielen Prominenten empfohlenen Walter Scheel überhaupt einen Gegenkandidaten entgegenzustellen. Der Ehrenbürger von Bonn und jetzt auch von Berlin erscheint geeignet, so in den „Denkprozeß" innerhalb der Unionsparteien eingeschleust zu werden in der Hoffnung, daß bei dem knappen Zahlenverhältnis in der Bundesversammlung, die im Mai nächsten Jahres den Bundespräsidenten zu wählen hat, einige Unionsstimmen für den sozialliberalen Kandidaten Scheel votieren.

Es gilt, die Zweidrittelmehrheit im Bundestag zu verhindern — das ist das Nahziel der Koalition bei der Hessen-Wahl, es gilt aber auch, die Mehrheit der CDU/CSU in der Bundesversammlung in eine SPD/FDP-Mehrheit umzuwandeln. Schon 16 Sitze bei der Union weniger würden bedeuten, daß Brandt und Helmut Schmidt entscheiden können, wer in der nächsten Amtszeit in das Palais Hammerschmidt einziehen soll.

Wie bereits ausgeführt: Scheel hat sich wohltuend von seinem Vorgänger abgehoben und sich bemüht, dem Amt wieder ein wenig mehr Würde zu geben; sein Sinn für Repräsentation findet mitunter Anklang. Doch ist nicht zu vergessen, daß der Außenminister Scheel entweder entscheidend an der sogenannten „neuen Ostpolitik" mitgewirkt hat oder sich von Egon Bahr überfahren ließ. Scheel als Bundespräsident ist die Gewähr für die sozialliberale Koalition — so jedenfalls dürfte es von denen gesehen werden, die sich jetzt für ihn stark machen; obwohl der Bundespräsident keineswegs nur als Urkundsbeamter der Regierung fungiert.

Doch nun, da er sozusagen zum Wahlkampfthema gemacht wurde, stellt sich die Frage, ob einer etwaigen zweiten Amtszeit ein guter Dienst erwiesen würde. Diese Frage stellen, heißt sie verneinen. Scheel dürfte zu klug sein, um sich gegen die Mehrheit der Bundesversammlung nominieren zu lassen. Die Unionsparteien aber, die aller Vorausberechnung nach in dieser Bundesversammlung über eine Mehrheit verfügen, dürften schwerlich daran denken, sich die ihnen stellende Chance, wieder das höchste Amt im Staate zu besetzen, entgehen zu lassen.

A. Eich

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Jugend, Mitteldeutschland: Claudia Schaak
Heimatkreise, Gruppen: Gisela Weigelt
Leserforum: Max Brückner
Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge
Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 90 700-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 80 47, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88.
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Wahlkampf auf dem Höhepunkt:

Das Zünglein an der Waage bangt um seine Schlüsselrolle

Ergebnis in Hessen steht auf des Messers Schneide

Im hessischen Wahlkampf ist nun die letzte Runde eingeläutet. Am 8. Oktober werden 3,9 Millionen hessische Wähler darüber entscheiden, welche Bewerber auf den 110 Landtagssitzen Platz nehmen dürfen.

Nicht weniger als zehn Parteien und Wählergruppen (1974 waren es sogar elf) sind vom Landes-Wahlausschuß zugelassen worden. Außer der CDU (161 Bewerber), SPD (148), FDP (92), Deutsche Kommunistische Partei = DKP (59) und Nationaldemokratische Partei = NPD (67), haben die Europäische Arbeiter-Partei = EAP, der Kommunistische Bund Westdeutschland (KBW), die Grüne Aktion Zukunft (GAZ), die Grüne Liste Hessen (GLH) und der langnamige „Verband der freien, unabhängigen und überparteilichen Wählergruppen für das Land Hessen" (FWG) Wahlvorschläge eingereicht. Kein Zweifel, daß die große Zahl der Bewerber auch dazu dient, die persönlichen Anhänger der Listenplatz-Bewerber zu mobilisieren.

Es werden jedoch nicht in jedem der 55 hessischen Wahlkreise alle zehn Parteien auf dem Stimmzettel stehen. In den Wahlkreisen erscheinen nur die, die in dem betreffenden Wahlkreis einen Kreiswahlvorschlag mit einem Bewerber aufgestellt haben und zugelassen wurden. Alle zehn Listen sind nur in 15 Wahlkreisen vertreten. Der Wähler hat bei der Landtagswahl nur eine Stimme zu vergeben, also nicht wie bei den Bundestagswahlen eine Erst- und eine Zweitstimme.

Beamte bei den Kommunisten

Nach der Veröffentlichung der Namen, Berufe und Geburtstage der Bewerber in der Tagespresse stellten die Leser mit Blick auf den Radikalen-Erlaß erstaunt fest, daß die kommunistischen Gruppierungen auch Beamte aufgestellt haben, die DKP 6, der KBW 2. Der hessische Wahlkampf hatte sich sehr früh im Jahr schon an den in Hessen seit langem kochenden Problemen entzündet und ist nach den sommerlichen Parlamentsferien in eine wie seit Jahren nicht mehr so heiße und spannende Wahlkampfphase eingetreten. Es geht nicht mehr nur um die Frage: Heißt der nächste hessische Ministerpräsident Börner oder Dregger. Entscheidend ist, ob die dritte Landtagspartei, die FDP, über die Fünf-Prozent-Hürde kommt oder ob für sie bundesweit eine Talfahrt beginnt, die seit den Wahlniederlagen von Hamburg und Niedersachsen wie ein Damoklesschwert auch über den Köpfen der Bonner Koalitionspolitiker hängt. Ein Sieg der hessischen CDU würde die Sitzverteilung im Bundesrat so gründlich ändern, daß sich die Bundesregierung dort einer Mauer gegenüber sähe.

Die FDP hofft jedenfalls, daß es ihr gelingt, mit einigen Zehntel Prozent mehr als die notwendigen fünf wieder in den Landtag einziehen zu können. Erreicht die CDU am Wahltag die absolute Mehrheit — ein Kopf-an-Kopf-Rennen ist sehr wahrscheinlich — würde sich die hessische Parteienlandschaft auf Jahre hinaus grundlegend verändern. In der nun beendeten Legislaturperiode hatte die CDU 53, die Koalition 57 Sitze im Landtag inne.

Ob an Stelle der FDP eine andere Partei in den Landtag einrückt, scheint vielen eine müßige Frage, denn die kommunistischen Sektierer haben in Hessen bisher wenig Anklang gefunden und die sog. Grünen Umweltschutzgruppen sind hoffnungslos zerstritten, außerdem durch ihre Forderungen zur Sozialpolitik ins ultralinke Fahrwasser geraten und dem Wähler suspekt. Daß rote Kräfte im grünen Tarnmantel mitwirken, machte Cohn-Bendit deutlich, aber er erntete bei seinem ersten Auftreten nur einen Lacherfolg. Als das Fernsehen in der vorletzten Septemberwoche den kleinen Parteien eine Aussprachestunde zur Verfügung stellte, wunderten sich die Zuschauer über die geringe Substanz der vorgebrachten Argumente.

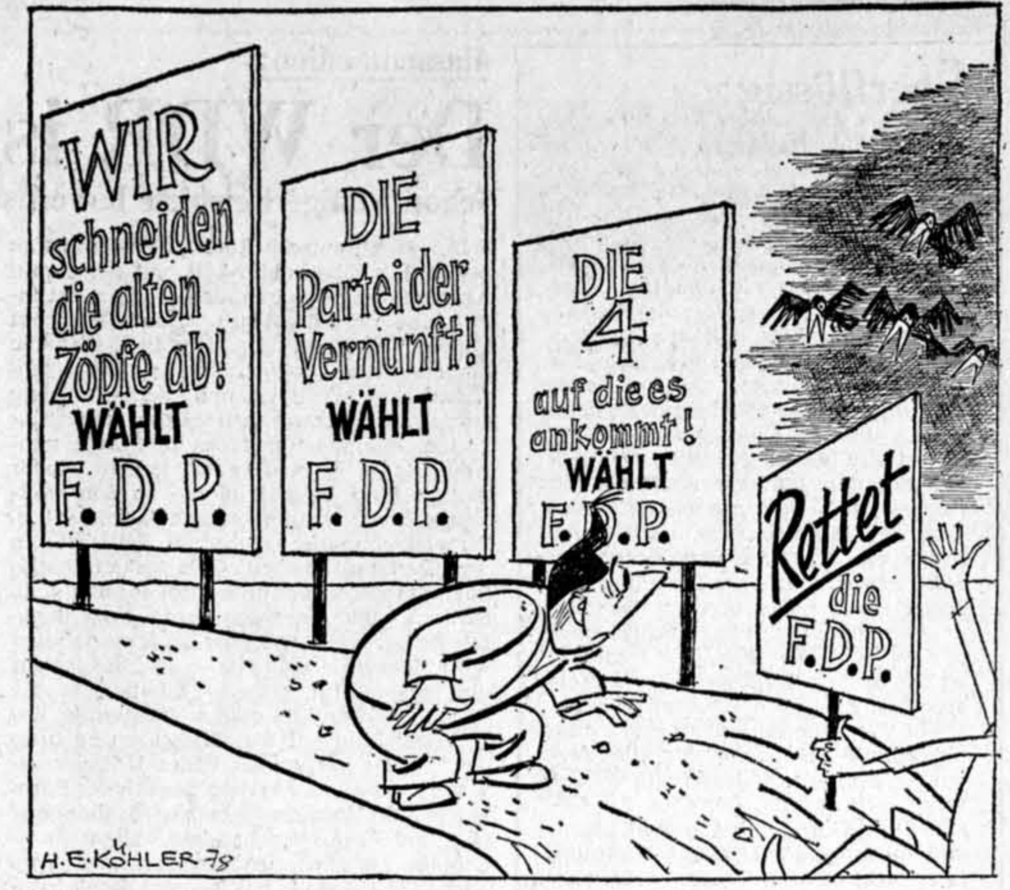
Darüber hinaus dürften die rund 3000 Wahlveranstaltungen, die die drei Großen bis zum Wahlkampfende durchführen, die Kleinen völlig an die Wand drücken. Die Großen bemühen sich, die Kleinen zu übersehen. Man kritisiert sie kaum, bespöttelt sie ein wenig, hofft aber im stillen, sie würden dem eigenen Kontrahenten ausschlaggebende Stimmen abnehmen. Die freien Wählergemeinschaften sind eine unbekannte Größe, als Rathausparteien hatten sie oft in kleinen Gemeinwesen erstaunliche Erfolge.

In zahlreichen Artikeln wurde der hessische Wahlkampf in der Presse auch jenseits der Landesgrenzen beobachtet und kommentiert. Einen klaren Sieger vorauszusagen, wagte niemand. Der Wahlausgang steht für die Presse, von den parteieigenen Postillen und den rot oder schwarz gefärbten demoskopischen Instituten abgesehen, auf des Messers Schneide. Die Ergebnisse der Meinungsumfragen lassen nur zu deutlich erkennen, daß der Wunsch der Vater des Gedankens war bzw. daß die Prozentzahlen Wahlmunition sind.

Eine schon ans Lächerliche grenzende Plakatierung amüsiert den Bürger. Unter den mehr oder weniger sympathischen Konterfeis der Wahlkampf-Matadore steht jeweils zu lesen „Helmut Schmidt kommt", „Hans-Dietrich Genscher kommt", „Alfred Dregger kommt". Es folgt die ebenfalls mehr oder weniger alarmierende Parole. „Wende in Hessen" erhofft die CDU, „Hessen bleibt sozial und frei" verspricht die SPD, „Vernunft wählen" fordert die FDP.

Der Wahlkampf stand von vornherein unter dem Diktat der aus Oswalds Zeiten übernommenen Parole. Die CDU hat sich auf die Schulpolitik, die Sicherheitspolitik und die Bürokratie und Filzokratie eingeschossen. Ihr Spitzenmann Alfred Dregger führt als einstiger Frontoffizier den Kampf aggressiv und mit schwerstem Geschütz. Er versteht es, auf die Pauke zu hauen, daß dem Gegner die Ohren dröhnen. Allerdings hat die SPD ihm viel Munition geschenkt. Die Entpolitisierung der Schule, die er für den Tag nach dem Wahlsieg verspricht, hat viele Befürworter unter den Eltern. Der Landeselternbeirat und der Hessische Elternverein grollen. Eine Verfassungsklage gegen die Bestimmungen der neuen hessischen Schulgesetze ist zwar vom Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe nicht angenommen worden, weil der Staat nicht verpflichtet sei, eine an den Elternwünschen orientierte Schulform zu gewährleisten, das Problem behielt gleichwohl seine Brisanz für den Wahlkampf.

Die radikal-sozialistische Zielsetzung in der Schulpolitik, die das Unterrichtsfach Geschichte alsbald gänzlich abschaffen will, leuchtet den Bürgern nicht ein. Der CDU-Vorsitzende Dregger konterte geschickt mit einem Gesetzentwurf zur Wiederherstellung des Geschichtsunterrichts im Schulwesen Hessens, das dem Recht der Eltern wieder Genüge tun soll. Die sieben Punkte dieses programmatischen Gesetzentwurfs befürworten einen Unterricht, der es, auf eine einfache Formel gebracht, den Heranwachsenden ermöglichen soll, geschichtliche Zusammenhänge zu erkennen und ein eigenes Geschichtsverständnis zu entwickeln. Der Zorn der Eltern auf die sozialliberale Schulpolitik, die nichts Liberales enthält, hat eine „Schülerflucht" ausgelöst. Amtlich gezählte 1600 Schüler besuchen die ihren Eltern genehmeren Schulen und Gymnasien im angrenzenden Lande Rheinland-Pfalz. Demgegenüber machte ein Sprecher des hessischen Kultusministeriums geltend, daß sogar 5000 Schüler aus benachbarten CDU-regierten Ländern weiterführende Schulen in Hessen besuchten. Besonders starke Anziehungskraft scheint aber das hessische Schulsystem auf Sozialdemokraten selbst nicht auszuüben. Zur Stunde hat die hessische CDU enthüllt, daß Kinder von führenden SPD-Politikern auf ein Gymnasium gehen und den von den Sozialdemokraten propagierten Förderstufen oder Gesamtschulen fernbleiben. Wenn es um die eigenen Kinder geht, so verkündet die CDU, entschieden sich auch die „Propheten der Gesamtschulideologie" für das „verfemte Gymnasium". Die CDU kann auch die Namen der Abtrünnigen nennen, unter ihnen der Regierungschef Börner, dessen Kinder in Kassel bereits das Gymnasium durchlaufen haben. Da die Beschuldigten nicht leugnen können, nennen sie das Vorgehen der CDU ein „Herumschnüffeln in der Privatsphäre gegnerischer Politiker" und entschuldigen ihr Abweichen von der Parteilinie mit der verkehrsgünstigeren Lage des betreffenden Gymnasiums.



Wahlparolen ...

Zeichnung aus „FAZ"

Von allen im Wahlkampf eingesetzten FDP-Politikern werden Genscher starke Ovationen zuteil. Er tritt dem Gespenst einer Wahlniederlage seiner Partei mit neugesammelter Kraft in Blick und Schultern entgegen. Er weiß sich zu wehren und mit gekonnter Diktion der Vernunft das Wort zu reden. Er schont auch nicht den Koalitionspartner zu sehr, obwohl er ihn nur dort angreifen kann, wo er nicht selbst an den Entschlüssen mitgewirkt hat. Die „Entscheidung in Hessen", die er sucht, ist die Entscheidung über seine eigene Position und die Erhaltung seiner Partei in der Bundesrepublik. Gibt der Wähler der FDP die Chance, in der kommenden Regierung mitwirken zu können, sei die FDP weiterhin der erfolgreichste Bremsklotz gegen die sozialistische Planungsbürokratie. Auch die Treue zum atlantischen Bündnis beschwor er in jeder Rede nachdrücklich, ohne auf die interne Fehde mit Bahrs Denksport einzugehen.

Die SPD kann ihrerseits darauf verzichten, spektakulär Neues im Wahlkampf zu offerieren. Sie ist sich einer großen Anhängerschaft unter den Arbeitern, den Gewerkschaftlern und den Parteimitgliedern, die in den Verwaltungen des Staates und der Gemeinden über das Parteibuch zu Amt und Brot gelangten, durchaus bewußt. Sie weiß sich auch einer nicht geringen Anzahl von jungen Intellektuellen sicher, die zwar oft für Ärger sorgen, aber gewiß die SPD wählen. Sie muß aber dem noch unentschiedenen Bürger eine erstrebenswerte Regierung anbieten, wenn sie die absolute Mehrheit erringen will. Da verbietet es sich von selbst, daß sozialistische Hetzreden nach dem Motto „Nieder mit der Bourgeoisie" gehalten werden. Und so stellt sie Helmut Schmidt, von dem man hofft, daß er vor allem auf die Frauen wirkt, und Holger Börner mit seinem bevorzugten Biedermanns-Flair an die Spitze der Wahlkampftruppen. Kanzler Schmidt hat unzweifelhaft politisches Ansehen in der Bevölkerung, Hessens Regierungschef Börner strahlt Vertrauen in seiner Redlichkeit aus und was er vorbringt, klingt wirkungsvoll hausgemacht. Hessen, so taktiert er, war mit der SPD bisher gut beraten, das schöne Hessen muß unseren Kindern als lebenswerte Heimat erhalten bleiben. In Hessen seien die Arbeitsplätze sicherer als anderswo. Das stimmt, denn Hessen ist in der glücklichen Lage, exportintensive Industrien zu besitzen. In diesem Zusammenhang stört allerdings der Reinfall mit der aus Wetzlar und Gießen (mit so weltbekannten Namen) zusammengeschusterten Stadt Lahn, deren unerwünschte Existenz man am 30. August in einer Sondersitzung des Landtags leider noch einmal verlängern mußte, um dem Gegner keine zusätzliche Munition zu liefern.

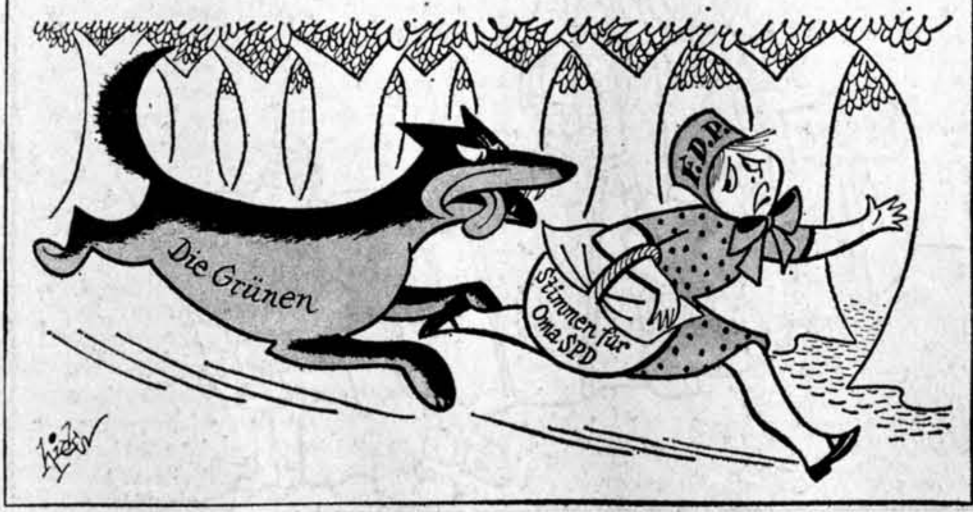
Die SPD ist nicht arm an Wahlgeldern, und so konnte sich Börner einen besonders kostspieligen Wahlschlager einfallen lassen. Beginnend mit dem fünftletzten Sonntag vor der Wahl erschien und erscheint eine „Zeitung am Sonntag" für die SPD, die mit einer Auflage von 1,6 Millionen Exemplaren kostenlos im Wahlvolk verteilt wird, jedoch nicht in Villenvierteln. Aufgemacht wie die Boulevard-Presse in handlichem Format, Umfang 12 Seiten, soll jede Ausgabe 80 Prozent der hessischen Haushalte erreichen und ohne Holzhammer-Taktik den Wähler von der Qualität der SPD-Politik überzeugen.

Das Salz fehlt . . .

Neben den zwanzig Redakteuren und Reportern, die die „ZAS" gestalten, haben sich die SPD-Freunde Günther Grass, Dieter Hildebrandt und Thaddäus Troll ein- und bereitgefunden, Kommentare, Glossen und Satiren beizusteuern, die recht frech und überaus witzig die Gegner alles Sozialistischen tödlich treffen sollen. Ihren bisher zu lesenden Beiträgen fehlte jedoch das „attische Salz", das politische Glossen lesenwert macht. Das aber ist bekanntlich auch sehr schwer.

Eine Illustrierte verteilt die CDU. Sie heißt „Die Wende" mit dem Untertitel „Jetzt wird Hessen renoviert!". Mit vielen bunten Bildern wirbt das Heft für das bewährte Überkommene und nennt unzählige Gründe für einen „Tapetenwechsel". Der Griff in die Geschichte fehlt so wenig wie die lebensfroh strahlenden Gesichter hessischer Jugendlicher. Allein fünfzehnmal ist Alfred Dregger abgebildet, mit und ohne Familie, mitten unterm Volk, stets mit gewinnender Geste und filmreifem Lächeln.

Börner und Dregger, sie lächeln für den Sieg und kämpfen um die Macht. Nur Genscher zeigt immer eine ernste Miene, sie ist seinem schweren Wahlkampf angemessen und sicher nicht weniger werbewirksam als das Lächeln seiner Gegner. **f. d.**



Wahlkampf im Lande der Gebrüder Grimm

Zeichnung aus „Die Welt"

Überflüssig wie ein Kropf

SiS — Seit langem schon gehen zahllose steuerzahlende Bundesbürger immer wieder auf die Barrikaden, in der Meinung, der Staat gebe ihr Geld für allzu viele unnütze Dinge aus, während notwendige Angelegenheiten außer acht gelassen würden. Über das immense Anwachsen des öffentlichen Dienstes und die damit verbundenen Geldausgaben haben wir in dieser Zeitung schon oft berichtet. Ein besonderes Schelmenstück hat sich nun kürzlich die Freie und Hansestadt Hamburg geleistet. Nachdem SPD-Bürgermeister Hans-Ulrich Klose vor der Bürgerschaftswahl im Juni dieses Jahres von einigen Genossinnen das Versprechen abgerungen worden war, sich künftig mehr um die Nöte der Frauen zu sorgen, mußte man in Hamburg dieses Versprechen nun auch einlösen. So beschloß der Senat der Stadt denn, eine sogenannte „Leitstelle für die Verwirklichung der Gleichstellung der Frau" einzurichten. Der Clou der Geschichte: Klose selbst glaubt nicht, daß die absolute Gleichberechtigung je erreicht werden könne — „es wird immer einen Unterschied geben zwischen Verfassungsnorm und Verfassungswirklichkeit".

Sicher gibt es in der Bundesrepublik Deutschland immer noch einige Fälle, in denen weibliche Arbeitnehmer mit geringerer Entlohnung vorlieb nehmen müssen als ihre männlichen Kollegen, es wäre aber vor der Einrichtung einer derartigen Dienststelle dringend geboten gewesen, zu untersuchen, ob für das neue Amt überhaupt eine Nachfrage besteht — vor allem, wenn man bedenkt, daß diese Dienststelle im Jahr sage und schreibe runde 440 000 DM an Personal- und Sachkosten verschlingen wird. Eine Probelaufzeit hatte denn auch Eleonore Rudolph, die Vorsitzende der Hamburger CDU-Frauenvereinigung, gefordert, und das nicht zuletzt im Hinblick darauf, daß eine ähnliche Einrichtung in Nordrhein-Westfalen längst wieder abgeschafft worden sei.

Einen Nebeneffekt kann diese Angelegenheit allerdings noch hervorrufen: Bei der Besetzung der Stelle des Amtsleiters könnte natürlich auch ein männlicher Bewerber das Rennen machen — man denke an die Gleichberechtigung des Mannes. Trotz allem stellt sich die Frage, ob diese „Gleichstellungsstelle" nicht so überflüssig ist wie ein Kropf.

Massenmedien:

Der WDR ist nicht zu retten

Schon wenige Beispiele beweisen die Arroganz der Mächtigen — Von Dr. Ottfried Hennig MdB

Der Westdeutsche Rundfunk ist nicht zu retten. Die Überheblichkeit, mit der er auf Anfragen und Beschwerden reagiert, ist inzwischen sprichwörtlich. Doch Hochmut kommt bekanntlich vor dem Fall. Ich habe lange zu denen gehört, die unser öffentlich-rechtliches Hörfunk- und Fernsehsystem trotz vieler schwer erträglicher Einseitigkeiten zumindest insofern in Schutz nahmen, als es — nach einer immer wieder aufgestellten Behauptung — zu den weltbesten Programmergebnissen führen sollte. Dies ist aber nicht mehr der Fall. Wer in den Parlamentsferien Gelegenheit hatte, über einige Zeit kontinuierlich das englische Hörfunk- und Fernsehprogramm zu beobachten, der weiß, daß dort Besseres geboten wird. Scheinbar mühelos — und das ist nur ein Beispiel für viele — schaffen es die Briten, wöchentlich eine begeisternde Kabarettsendung auf den Bildschirm zu bringen, in der mit spitzer Feder Kritisierenswertes vor allem aus dem Bereich der Bürokratie auf's Korn genommen wird, aber ohne Gift und Galle, die bei uns obligat dazugehören würden. Insbesondere das englische TV-Modell mit seinem konkurrierenden Gegenüber von BBC und privaten Gesellschaften sei zur näheren Prüfung empfohlen.

Wieder zu Hause, erfährt man dann zum Beispiel folgendes: Da schreibt ein Abgeordneter aus Nordrhein-Westfalen einen Brief an den Intendanten des WDR und bittet ihn höflich um ein Manuskript einer Hörfunksendung. Ganze acht Wochen später erhält er dann die Antwort, es liege gar kein versendbares (?) Manuskript dieser Sendung beim WDR vor; die Abschrift vom Band würde jedoch 157,50 DM kosten; der Abgeordnete könne ja zu einem „Abhörtermin" nach Köln kommen.

Diese Arroganz einer Anstalt des öffentlichen Rechts spottet jeder Beschreibung. Sie ist zudem dumm; denn sie führt zu sehr verständlichen Reaktionen. Ein weiteres Beispiel: Am 31. Mai sendete der WDR eine „Dokumentation" zur Verletzung der Menschenrechte in Argentinien mit dem Titel „Fußball und Folter". Ich teile die Ansicht des Autors der Sendung, daß in Argentinien die Menschenrechte in schwerwiegender Weise verletzt werden. Ich war im vergangenen Jahr im Auftrag meiner Fraktion in Argentinien, um genauere Erkundigungen hierüber einzuziehen und, wenn möglich, zu einer Verbesserung der Verhältnisse beizutragen. Insofern hielt ich also die Zielrichtung der Sendung für gut.

Was ich aber nicht für möglich gehalten hätte, ist — und dies habe ich dem WDR-Intendanten mit Schreiben vom 2. Juli mitgeteilt —, daß der Autor für seine Thesen der argentinischen Regierung die Montoneros als Kronzeugen gegenüberstellt. Ich hätte mich vergeblich bemüht, in der ganzen Sendung einen einzigen Hinweis darauf zu finden, wer beziehungsweise was die Montoneros sind, nämlich eine Terrororganisation, die an Grausamkeit und Todesopfern die deutschen Terroristen weit in den Schatten stellt. In der Sendung fehlt jeder Hinweis darauf, daß ein Eingreifen des Militärs seinerzeit nach Ansicht aller Fachleute geradezu unvermeidlich wurde, weil eben jene Montoneros und andere Gruppen das Land über mehrere Jahre hinweg mit einer Terrorwelle überzogen und das öffentliche Leben weitgehend lahmgelegt hatten. Dies war also im Ergebnis keineswegs eine Dokumentation, sondern eine in ihrer Einseitigkeit skandalöse Parteinahme.

Was antwortet Herr von Sell, um seine verantwortliche Meinung gebeten? Zunächst gar nichts, und nach einer weiteren Mahnung kommt dann acht Wochen später ein Brief, in dem er zugibt, daß zwei Zitate von Sprechern der Montoneros stammten. Ein — wenn auch nicht genügender — Hinweis darauf, wer beziehungsweise was die Montoneros seien, sei aber in der Charakterisierung als „linksgerichtete oppositionelle Gruppe" zu sehen.

Nun gehört Herr von Sell als Mitglied der SPD selbst einer „linksgerichteten Gruppe" an. Merkt er gar nicht, in welche Nachbarschaft er mit dieser „Schwäche des Manuskripts" gerückt wird?

Dies sind nur zwei Beispiele aus einer nicht endenwollenden Kette. Die Arroganz der in ihrer Macht einzementierten, an Gebühren besser als der Bundespräsident bezahlten, offensichtlich aber niemand Rechenschaft schuldigen Rundfunkgewaltigen wird immer unerträglicher. Doch Hochmut kommt vor dem Fall. Und dieser Fall ist fällig.

Lebensqualität:

Wenn das Altern verordnet wird . . .

Das soziale Maß darf nicht aus den Augen verloren werden

Der Mensch lebt nicht, um nur zu arbeiten. Zur Erwerbstätigkeit, zum Verdienen des Lebensunterhaltes gehört der sinnvolle Ausgleich, der früher den späteren Tagesstunden vorbehalten war. In dem Ausdruck Feierabend lebt das einstige Verhältnis von Arbeit und Muße weiter, auch wenn man heute eher von Feiernachmittagen und Feierwochenenden sprechen könnte. Nun kann man endlos streiten, bei welcher Stundenzahl dieses Verhältnis ausgewogen wäre. Für kürzere Arbeitszeiten lassen sich ebenso stichhaltige Argumente vorbringen wie für längere —, je nach Standort. Die Gewerkschaften aber, die immer vehementer auf Arbeitszeitverkürzungen drängen, scheinen zu übersehen, daß die glänzende Medaille der vermehrten Freizeit eine recht trübe Kehrseite hat, eine unsoziale.

Langeweile und Verkrampfung

Die Gewerkschaft der Metallarbeiter hat die 35-Stunden-Woche bereits fest im Visier, die Brauereiarbeiter wollen die 32-Stunden-Woche für ältere Arbeitnehmer durchsetzen — bei vollem Lohnausgleich, versteht sich. Mit der Frage der Belastbarkeit der Unternehmen müssen sich die Fachleute auseinandersetzen. Sie müssen sich auch klar darüber werden, ob durch Arbeitszeitverkürzung die Arbeit wirklich in nennenswertem Umfang auf mehr Schultern verteilt und so der Arbeitslosigkeit nachhaltig begegnet wird. Die Gewerkschaftsfunktionäre, aber auch der einzelne, die Sozialpolitiker und die Sozialreformer aber sollten sich zum einen fragen: Wieviel Freizeit verträgt der Mensch? Zum anderen: Darf ein Mensch vorzeitig aus dem Arbeitsleben gedrängt werden? Und schließlich: Was wird bei diesem Trend aus den älteren Jahrgängen?

Von der Gestaltung der Freizeit lebt eine Riesenindustrie mit Riesenumsätzen. Das ist Beweis genug, daß nur wenige ein Zuviel an Freizeit verkraften können, daß die freie Zeit künstlich von Fremden aufgefüllt werden muß. Der Gesunde und Robuste wird sich Schwarzarbeit suchen. Die geliebte Blechkarrosse zu waschen und zu wienern, ist aber schon ein Wochenende zu lang. In ständig steigendem Maße müssen sich Wissenschaftler mit der zum Problem gewordenen Freizeit befassen. Die erwartete Selbstverwirklichung des Individuums ist nicht erfolgt, Langeweile breitet sich aus und in ihrem Gefolge psychische Verkrampfung. Die Befreiung von Zwang und Streß führt nachgewiesenermaßen immer häufiger in die Sprechstunde des Nervenarztes. Ist es da vom medizinischen und gesundheitspolitischen Standpunkt aus gerechtfertigt, die Zeit für Neurosen noch zu erweitern?

Nicht weniger heftig als die Arbeitszeitverkürzung wird die Herabsetzung der Altersgrenze verfochten, nicht nur der flexiblen. Sehr viele sind aber auch mit 65 noch zu jung, die Hände endgültig in den Schoß zu legen. Natürlich kann in einer Massengesellschaft nicht jeder seinen Arbeitsplatz bis zum Umfallen besetzt halten, nachrückende Generationen brauchen Platz. Abgesehen von den Gesundheitsschäden, die oft mit dem plötzlichen Abbruch des seit Jahrzehnten gewohnten Rhythmus verbunden sind, bedeutet aber die Herabsetzung der Altersgrenze für voll arbeitsfähige Menschen, daß sie zu früh zu Anhängseln der Gesellschaft werden. Ihnen wird vorzeitiges Altern verordnet. Ist es human, diese Grenze immer mehr zur Lebensmitte hin zu verschieben?

Gefährlicher Trend

Wenn ältere Arbeitnehmer in Zukunft nicht mehr so viel arbeiten dürfen wie ihre jüngeren Kollegen, verstärkt sich der Trend, sie für überflüssig zu halten. Es wird viel darüber geklagt, daß ältere Arbeitslose nur schwer zu vermitteln sind. Wer aber soll einen etwa 55jährigen einstellen, der nicht etwa in seiner Leistungskraft gemindert ist, sondern nur noch „halbe Kraft" sein darf? Einem Behinderten gar, der auf diese Weise frühzeitig aus dem Arbeitsleben ausgestoßen wird, muß sich der Gedanke aufdrängen, unnütz zu sein. Und noch ein Aspekt der in dieser oder jener Form fortschreitenden Arbeitszeitverkürzung darf nicht übersehen werden. Eine Jugend, die das Arbeitsleben unter der Devise beginnt, möglichst bald möglichst wenig zu tun, kann kaum zur Arbeit erzogen werden. Die Arbeit gehört nun einmal zur Erfüllung des Lebens, über dessen Leere gerade junge Menschen so sehr klagen.

Das alles ist noch nicht Realität, aber die Tendenz zeichnet sich ab. Niemand verwehrt es den Gewerkschaften, für ihre Mitglieder Vorteile zu erkämpfen, deren sozialen Besitzstand zu vermehren. Aber es scheint, als würden sie in ihrem Bestreben das wahre soziale Maß aus den Augen verlieren. Sie laufen Gefahr, nicht nur die Arbeit als solche zu entwerten, sondern auch noch eine neue Klasse zu schaffen, die der tariflichen Halbarbeiter. „Halbe Kraft voraus" ist in diesem Fall weder ein gutes noch ein soziales Motto.

Walter Beck

Berlin:

So ändern sich die Zeiten

Admiral Tirpitz mußte dem Meuterer Reichpietsch weichen

Einem IS-Leser, R. K. aus B., fiel durch Zufall auf, daß es in Berlin ein Reichpietsch-Ufer gibt. Seine Nachforschungen ergaben, daß ein Matrose diesen unbekannten Namen trug, ein Matrose, der zu den Haupträdelsführern der Meuterei der Kriegsmarine am Ende des Ersten Weltkriegs gehörte. Das zuständige Bezirksamt Tiergarten in Berlin gab am 17. 7. 1978 zu diesem Vorgang folgende Auskunft:

„. . . teilen Ihnen mit, daß das Reichpietsch-Ufer diesen Straßennamen im Jahre 1947 erhielt. Diese Uferstraße hieß seit 1849 Grabenstraße, wurde 1867 in Königin-Augusta-Straße und 1933 in Tirpitz-Ufer umbenannt.

Herr Max Reichpietsch war Matrose des Flaggschiffes ‚Friedrich der Große' und wurde als ein Anführer der Matrosenrevolte im Ersten Weltkrieg 1917 auf dem Schießplatz Wahnerheide bei Köln erschossen. Uns ist nicht bekannt, ob Herr Reichpietsch vorbestraft war."

Nachforschungen, ob Reichpietsch wegen Kameradendiebstahl und Homosexualität vorbestraft war, laufen zur Zeit noch. — R. K. schrieb deshalb am 21. 7. 1978 in Beantwortung obigen Schreibens an das Bezirksamt Tiergarten:

„Wenn man vielleicht 1947 auf dem Standpunkt stand, daß Herr Reichpietsch eine so vorbildliche Persönlichkeit gewesen ist, daß man den Admiral Tirpitz durch ihn ersetzte, so muß die gleiche Einstellung nicht unbedingt auch heute vorhanden sein . . . Kann man guten Gewissens die heutige bundesrepublikanische Jugend aufrufen, ihre Pflicht in der Bundeswehr zu erfüllen und Milliarden-Beträge zu Lasten des Steuerzahlers für diesen Zweck aufwenden, wenn man auf der anderen Seite Meuterer in der Weise ehrt, daß man den Namen eines verdienten, untadeligen Admirals durch den eines Meuterers ersetzt . . . ? Mir ist es nicht recht verständlich, welche vernünftige Erklärung man hierfür unseren Bundeswehrsoldaten geben soll. Ist Meuterei im Kaiserlichen Heer aus der heutigen Sicht erlaubt gewesen, während sie bei der Bundeswehr verboten ist . . . ?"



„Sie werden doch jetzt nicht schlappmachen, Herr Trend?"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Naher Osten:

Sadat auf gefährlicher Gratwanderung

Israels „Ja" zu Camp David stehen die Gegner der „pax americana" gegenüber

Das Zentrum Jerusalems wurde von einer schweren Explosion erschüttert, während das israelische Parlament über die Zustimmung zu den Vereinbarungen von Camp David, die dem Nahen Osten Frieden bringen sollten, diskutierte. Die Regierung Begin konnte die Zustimmung der Knesset für das zwischen Begin und Sadat in Camp David unterzeichnete „Rahmenwerk für eine nahöstliche Friedenslösung" gewinnen. Zweifelsohne stellt diese Vereinbarung einen beachtlichen Erfolg des US-Präsidenten dar. Kaum eine Handvoll Optimisten hatte es für möglich gehalten, daß es Carter gelingen könnte, Begin und Sadat zu so weitgehender Annäherung zu bewegen. Die Vereinbarungen von Camp David werden ihren Rang als hausragende diplomatische Leistung Carters selbst dann nicht verlieren, wenn der Friede doch noch nicht erreicht werden sollte.

Man darf sich keinen Augenblick darüber täuschen, daß das Einigungswerk von Camp David auf noch sehr schwachen Füßen steht. Das haben nicht nur die Börsen gewittert, die Carters Leistung keineswegs mit Kurssteigerungen honorieren; das wird vor allem auch aus dem fast einhellig zurückhaltenden, ja skeptischen Urteil des gesamten Westens deutlich.

Der Weg zum Frieden im Nahen Osten gleicht vorerst noch einer vor allem für Sadat gefährlichen Gratwanderung. Dafür bürgt nicht nur die von Arafat sofort angekündigte Terror-Antwort der PLO, sondern vielleicht mehr noch die eisige Ablehnung der Vereinbarungen von Camp David durch die Mehrheit der Araber-Staaten auf ihrer Tagung in Damaskus. Sadat wird ein hohes Maß persönlichen Mutes und politischer Standfestigkeit aufbringen müssen, um seinen Kurs durchzuhalten. Zwar begrüßt offenbar das ägyptische Volk ebenso wie das israelische in seiner Mehrheit die Aussicht auf einen endgültigen Frieden. Aber es gibt in Ägypten neben dem außenpolitischen auch mancherlei innenpolitischen Zündstoff. Sadats Gegner werden nicht zögern, ihn auch zu nutzen. Der Rücktritt des ägyptischen Außenministers als Antwort auf Camp David sagt genug über eine gespannte und labile Lage im



Gefährlicher Heimweg
Zeichnung aus „Hamburger Abendblatt"

Lande der Pyramiden aus. Vor allem Syrien und Libyen werden auch von außen her alles tun, um Sadats Prestige zu unterminieren.

Nicht minder schwer wiegt, daß Moskau und alle Ostblockstaaten außer Rumänien das Ergebnis von Camp David als erste Stufe zu einem amerikanischen Diktatfrieden für den Nahen Osten strikt ablehnen. Und dieses deshalb, weil ein Friede auf der Grundlage von Camp David den sowjetischen Einfluß auf dieser für den gesamten Westen aus geostrategischen wie aus wirtschaftlichen Gründen so hochwichtigen „weltpolitischen Drehscheibe" noch weiter mindern müßte.

Carter hofft, Saudiarabien und Jordanien für das von Begin und Sadat unterzeichnete Rahmenwerk gewinnen zu können und zu erreichen, daß diese beiden Staaten die Anti-Sadat-Fronde zum Einlenken bewegen würden. Aber in dieser Hinsicht ist, wie Außenminister Vances Reise lehrt, erhebliche Skepsis geboten. Beide Staaten können einen höchst gewichtigen innerarabischen Aspekt nicht übersehen: Daß nämlich eine Nahostlösung keinesfalls um den Preis einer Zerreißung der arabischen Einheit, eines Zerfalls der arabischen Liga, erkauft werden darf. Die USA haben kaum die politischen und wirtschaftlichen Mittel, sich eine Erdöl- und Finanz-Großmacht wie Saudiarabien gefügig zu machen; auch dann nicht, wenn man bedenkt, daß selbstverständlich auch Saudiarabien an guten Beziehungen zu den USA sehr interessiert sein muß.

Schließlich bedeutet die verheerende Lage im Libanon noch eine besondere Gefahr. Sie bietet den hartnäckigen Gegnern Sadatscher Entspannungs- und Friedenspolitik durchaus die Möglichkeit, erneut Lunte an ein Pulverfaß zu legen, dessen Explosion alle Einigungsabsichten auf lange Zeit zunichte machen könnte.

Die zunächst nicht sehr hoffnungsvolle Entwicklung seit Camp David zeigt erneut, daß Syriens Staatspräsident Assad die Bundesrepublik Deutschland in einem für Bonn sehr ungünstigen Augenblick besucht hat. Zwar hat Bonn beim Nahost-Thema gegenüber dem Gast eindeutig Stellung bezogen. Bonn hat aber in Kauf nehmen müssen, daß dieser verbissene Sadat-Gegner doch innen- wie außenpolitischen Nutzen aus seiner Reise in die Bundesrepublik Deutschland ziehen konnte, ohne sich von seiner Einstellung gegenüber Sadat und Begin auch nur im mindesten abbringen zu lassen.

Südafrika:

Pretorias Mißtrauen gegen Waldheim-Plan

Der Westen ließ in der Vergangenheit oft Takt und Fingerspitzengefühl vermissen

Fast zur gleichen Stunde, da in New York die Vereinten Nationen die Frage der Unabhängigkeit Namibias, wie Südafrika genannt wird, behandelt wurde, erfolgte in Kapstadt die Wahl des 63jährigen Pieter Willem Botha zum neuen Ministerpräsidenten. Er folgt damit Premierminister Vorster, der von diesem Amt zurückgetreten war. Der neue Premier, dienstältester Minister im bisherigen Kabinett, hat offen dagegen opponiert, daß die Vereinten Nationen die Wahlen überwachen und man sieht in ihm die treibende Kraft für die Ablehnung des UNO-Plans. Die Entwicklung in Südafrika ist geeignet, in diesem Raum eine schwere internationale Krise herbeizuführen.

Kenner der Verhältnisse bemerken zu der Lage in Südafrika, daß Premierminister Vorster keineswegs zurückgetreten sei, um Abschied von der Politik zu nehmen — auch wenn Gesundheitsrücksichten mitgesprochen haben mögen —, sondern, um als Staatspräsident weiter entscheidend für sein Land mitzuwirken. Die vereinzelt vertretene Auffassung, er hätte kapituliert, weil er sein Land in eine hoffnungslose Situation geführt hatte, dürften kaum zutreffen; denn dann würde er kaum das Amt des Staatspräsidenten erstreben, in das er mit Sicherheit gewählt werden wird. Es ist deshalb wenig wahrscheinlich, daß Pretoria einen neuen Kurs einschlagen wird, gleichgültig, ob der neue Premier Conni Mulder, P. W. Botha oder noch anders heißen wird.

Gewiß ist nur, daß sich die Auseinandersetzungen zwischen Südafrika und der übrigen Welt erneut gefährlich zuspitzen, nachdem der sog. Namibia-Plan des UNO-Generalsekretärs Waldheim auf Ablehnung Pretorias gestoßen ist. Dieser Waldheim-Plan (WP) zur Gewährung der Unabhängigkeit für Namibia, das ehemalige Deutsch-Südwestafrika, unterscheidet sich nach Auffassung Pretorias wesentlich vom Ergebnis der Verhandlungen, die die Außenminister der USA, Kanadas, Frankreichs, Großbritanniens und der Bundesrepublik Deutschland im Auftrag des UNO-Sicherheitsrates Anfang dieses Jahres mit Südafrika geführt hatten. Darin war vereinbart worden, daß Namibia am 1. Januar 1979 die Unabhängigkeit erhalten sollte. Waldheim indessen hält diesen Termin für zu früh, da sich bis dahin überzeugend freie Wahlen nicht durchführen ließen.

Außerdem sieht der Waldheim-Plan eine Stationierung von 7500 UNO-Soldaten zur Sicherung freier Wahlen in Namibia vor, während zugleich die dort zum Schutze der Bevölkerung vor den Guerilleros der SWAPO eingesetzten südafrikanischen Sicherheitsverbände auf die für Pretoria nicht akzeptable Stärke von 1500 Mann — und dies nur bis zu den Wahlen — verringert werden sollen.

Pretorias Bedenken sind nur allzu verständlich. Es sieht vor allem in einem UNO-Kontingent von solcher Stärke ein ausgesprochenes Gefahrenmoment, zumal noch nicht einmal festgelegt ist, aus welchen Staaten sich diese UNO-Truppe rekrutieren soll. Es wäre, so meint Pretoria, nicht das erste Mal, daß UNO-Truppen verhängnisvoll versagt haben. In der Tat hat die UNO, vor allem die Vollversammlung, bei allen ihren Entscheidungen und Proklamationen in der Namibia-Frage eindeutig mit der Befreiungsbewegung SWAPO sympathisiert und kaum etwas unternommen, um deren terroristischen Buschkrieg zu unterbinden. Kein Wunder, daß das Vertrauen der Weißen und große Teile der nicht der SWAPO anhängenden Schwarzen zutiefst erschüttert wurde. Überdies hat die SWAPO keine Garantie abgegeben, daß sie mit Ingangsetzen des WP ihren brutalen Kampf im Norden Namibias einstellen würde. Die Hinausschiebung des Unabhängigkeits-Termins (1. 1. 1979) auf einen späteren Zeitpunkt hält Pretoria für ein Manöver, daß der SWAPO bis zum Wahltag noch einen größeren Stimmenfang ermöglichen soll. Angesichts dieser Sorgen hat Pretoria angekündigt, es würde die Wahlen in eigener Regie durchführen lassen, falls den vorgebrachten Bedenken nicht noch hinreichend Rechnung getragen würde.

Ein solcher Alleingang Südafrikas löst zwangsläufig einen schweren Konflikt zwischen der UNO und den Westmächten einerseits und Südafrika andererseits aus. Es wäre aber unfair, Südafrika die Alleinschuld beizumessen. Die Atmosphäre ist durch Mitschuld aller Gegner Südafrikas vergiftet worden; auch durch Mitschuld der westlichen Staaten, die sich zwar ehrlich um eine friedliche Lösung bemüht haben mögen, aber sich in der Kritik an Südafrika stets lautstark betätigten, während sie sich gegen den Terrorismus der SWAPO und ihrer Gesinnungsfreunde meist nur begütigend und im Flüsterton wandten. Politischen Takt und Fingerspitzengefühl haben auch die Westmächte zu oft bitter vermissen lassen.

Falls ein Öl-Boykott gegen Südafrika verhängt werden sollte, so läßt sich nach allen internationalen Erfahrungen nur erwarten, daß er mehr Schwierigkeiten und Feindseligkeiten denn eine friedliche Lösung bringen wird.

Andere Meinungen

BERLINER MORGENPOST

Seine Botschaft bleibt

Berlin — *„Ein Zeichen der Hoffnung scheint mit dem Tod von Papst Johannes Paul I. erloschen, der Hoffnung auf einen guten Hirten, einen Mann der Güte und Menschenfreundlichkeit, des Verständnisses und der Toleranz. Das ist insoweit richtig, als er nicht mehr unter uns ist, als er sein Wort nicht mehr sagen und die Welt mit seinem Lächeln nicht mehr erhellen kann. Bleiben aber wird trotz oder gerade wegen der Kürze seines Dienstes seine Botschaft der Hoffnung; ihn hat sie beseelt — mag sie in seinem Sinn fortleben in der Kirche und in der Welt."*

DIE WELT

Hoch auf dem gelben Wagen

Bonn — *„Nichts gegen Scheel, aber es ist armselig und unwürdig, wie die Koalition mit der Krone des Staates durch hessische und bayerische Lande fährt, um in Bonn weiter Mütze tragen zu dürfen.*

Scheel läßt sich dieses Spiel mit seinem Amt schon zu lange gefallen. Es war gut, daß er kürzlich Assad widersprach. Es wird Zeit, daß er auch einmal Schmidt widerspricht.

Der Bundespräsident darf sich nicht als Wahlhelfer mißbrauchen lassen. Kein Bundespräsident darf das."

DEUTSCHE ZEITUNG Christ und Welt

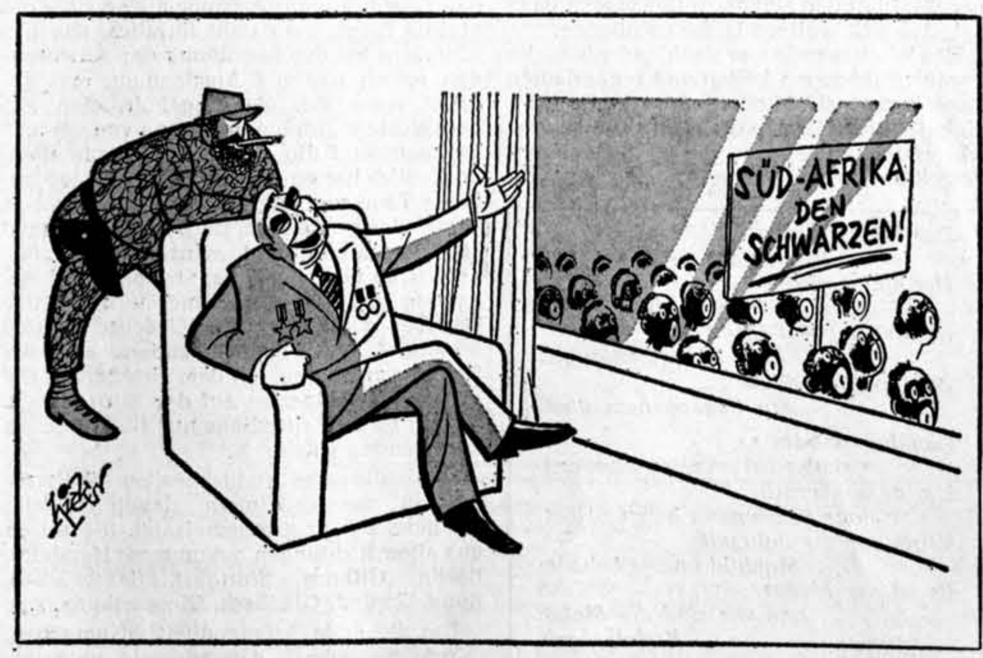
Halber Friede in Camp David

Düsseldorf — *„Das Schicksal des Separatfriedens, der zwischen Ägypten und Israel ausgehandelt worden ist, ist voll und ganz mit der Person und dem politischen Schicksal Anwar el Sadats verbunden. Das weiß man auch in Jerusalem, und deshalb kann der beachtliche Erfolg Begins in Camp David noch nicht als Triumph gelten."*

Stuttgarter Nachrichten

Saalräumer in Bonn

Stuttgart — *„Der Weggang von Franz Josef Strauß aus dem Bundestag ist ein unersetzlicher Verlust fürs Parlament, zumindest im Blick darauf, welche Farbe seine Wortgewalt mancher Debatte zu geben wußte. Und ein ebenso unersetzlicher Verlust wird es für die Volksvertretung sein, wenn einmal Herbert Wehner nicht mehr in ihr sitzt... Am traurigsten mutet die parlamentarische Selbstdarstellung der Liberalen an, denen seit Thomas Dehler und Erich Mende kein überzeugender Redner mehr nachgewachsen ist. Ob Hans-Günter Hoppe oder Wolfgang Mischnick — beide sind ‚Saalräumer', und wer kann, rettet sich vor dem Zuhören."*



„Sehr richtig — vorausgesetzt sie sind rot!"

Zeichnung aus „Die Welt"

Der Ohrwurm

SiS — Es gibt Augenblicke, wo auch dem besonnensten Menschen einmal der seidene Faden der Geduld reißen kann. Sicher kennen Sie, verehrter Leser, auch das ohnmächtige Gefühl der Wut, ohnmächtig vor allem deshalb, weil der Gegenstand, der die Wut ausgelöst hat, eigentlich ganz harmlos ist.

Das Ärgernis begann schon vor vielen Wochen: Einige Jugendliche hatten sich in einem öffentlichen Verkehrsmittel über die neueste Schallplattenaufnahme einer ausländischen Gesangsgruppe unterhalten. Aber was heißt unterhalten — sie schwärmten geradezu von dem neuen Titel! Ahnungslos, was auf mich zukommen würde, lauschte ich dem jugendlichen Geplauder. An dem Lied muß wohl was dran sein, dachte ich, und bald darauf konnte ich die ‚bejubelte' Aufnahme auch im Radio hören. Aber nicht nur einmal, auch zweimal hätte ich mir gefallen lassen, nein — fast jedesmal, wenn ich das ‚gute alte Dampfradio' anstellte, drang über den Äther die vielbesungene Melodie in mein Ohr. Auch das Fernsehen zog mit — kaum eine Musiksendung, in der dieser Schlager nicht gespielt wurde.

Aber es sollte noch schlimmer kommen: Einer wendigen Industrie war es gelungen, dieses Lied in fast allen Musikautomaten der Stadt unterzubringen, so daß man sogar nicht einmal bei einem Bierchen in dem Lokal an der Ecke seine Ruhe hatte. Selbst einige ABC-Schützen sangen die Melodie auf ihrem Weg zur Schule. Ein sogenannter Ohrwurm war geboren!

In der Hoffnung, endlich die verdiente Ruhe genießen zu können, zog ich mich am Wochenende in meine eigenen vier Wände zurück, dort sollte mich der Ohrwurm nicht erwischen. Doch weit gefehlt! Ein Nachbar war auch auf den Geschmack gekommen und hatte offensichtlich gerade noch recht zeitig vor Ladenschluß die Schallplatte mit besagter Melodie erstanden. Nun dudelte diese in voller Lautstärke durch die sonst stille Wohnstraße, und selbst die weit über die Ohren gezogene Bettdecke reichte nicht aus, die Töne zu bannen.

Können Sie nun verstehen, verehrter Leser, daß auch einem besonnenen Menschen der Geduldsfaden reißen kann?

O nein, bitte nicht schon wieder . . . !

Kostenvoranschläge und ihre Tücken

Vorsicht vor dem Bluff mit Kleingedrucktem ist geboten

Jeder vorsichtige Verbraucher wird sich bei Erteilung von größeren Neuherstellungs- oder Reparaturaufträgen an Handwerker einen oder sogar mehrere Kostenvoranschläge einholen, um das günstigste Angebot herauszufinden und zugleich für den erteilten Auftrag möglichst klare Preisverhältnisse zu schaffen. Dennoch kommt es auch dabei oft zu Ärger und Enttäuschungen.

Nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch bedeutet die Zugrundelegung eines Kostenvoranschlags bei der Preisvereinbarung nicht, daß der Kunde in jedem Fall nur den aus dem Kostenvoranschlag ersichtlichen Preis zu bezahlen hat. Vielmehr darf der Handwerker die veranschlagte Summe ‚unwesentlich' überschreiten: Bis zu zehn — und zum Teil sogar zwanzig — Prozent mehr muß der Kunde nach der Rechtsprechung unter Umständen bezahlen. Bei einem höheren Prozentsatz setzt dann die wesentliche Überschreitung ein, die der Handwerker, sobald sie zu erwarten ist, dem Kunden sofort mitteilen muß. Der kann dann den Vertrag kündigen und braucht nur das zu bezahlen, was der bis dahin erbrachten Leistung entspricht.

Versäumt ein Handwerker diesen Hinweis, so hat der Kunde später einen Schadensersatzanspruch. Wirtschaftlich läuft das darauf hinaus, daß sich der Handwerker so behandeln lassen muß, als habe der Kunde zum Zeitpunkt der pflichtwidrig unterlassenen Mitteilung gekündigt. Diese ohnehin geringen Kundenrechte können auch durch kleingedruckte Vertragsklauseln nicht ausgeschlossen werden. Der Kostenvoranschlag würde sonst völlig seines Zweckes beraubt.

Will sich der Verbraucher besser absichern, dann muß er mehr tun, als bloß einen Kostenvoranschlag einholen und zur preislichen Grundlage des Auftrags machen: Er muß mit dem Handwerker — aus Beweisgründen am besten schriftlich — ausdrücklich vereinbaren, daß es ein verbindlicher Kostenvoranschlag ist oder daß der im Voranschlag genannte Preis ein Festpreis oder ein garantierter Festpreis sein soll. Dann darf der Handwerker, auch wenn sich die Auftragserfüllung wider Erwarten verteuert, vom Kunden keinen Pfennig mehr verlangen, als im Kostenvoranschlag kalkuliert war.

Ärger im Zusammenhang mit Kostenvoranschlägen gibt es auch oft wegen der Kosten hierfür. Erteilt ein Kunde einen Auftrag, wird der Handwerker für den Voranschlag meist keine gesonderte Vergütung verlangen. Holt ein Kunde aber mehrere Kostenvoranschläge ein, so kann es ihm passieren, daß ihn der Handwerker, der den Auftrag nicht erhält, anschließend zur Kasse bittet. Hier muß der Kunde allerdings nur dann bezahlen, wenn dies bei der Auftragserteilung zur Erstellung eines Voranschlags ausdrücklich vereinbart worden war. Denn eine gesetzliche Vergütungspflicht allein für die Erstellung eines Kostenvoranschlags gibt es nicht! Eine solche Vereinbarung liegt selbst dann nicht vor, wenn der Handwerker zusammen mit dem fertigen Kostenvoranschlag seine Geschäftsbedingungen übermittelt, in denen sich eine solche Vergütungsverpflichtung findet. Denn die Geschäftsbedingungen werden auf diese Weise keineswegs zum Inhalt des Vertrages. Der Verbraucher sollte sich also dadurch nicht bluffen lassen.

Gibt es Ärger wegen eines Kostenvoranschlags — ob wegen einer Überschreitung oder auch wegen einer zu Unrecht verlangten Vergütung — und kann man sich mit dem Handwerker nicht gütlich einigen, so sollte man sich an eine Verbraucherberatungsstelle oder an die für den betreffenden Handwerkszweig zuständige Innung wenden, damit durch deren Vermittlung der Streit schon ohne Inanspruchnahme von Gerichten geschlichtet werden kann. **AgV**



Sanierungsbedürftiger Altbau: Kostenvoranschläge vorher prüfen — Foto BfH

Schnauzel hatte eben Hausrecht

Eine Einladung aufs Land und temperamentvolle Folgen

Sie sind aufs Land eingeladen? Haben die Absicht, mit Kind und Hund Folge zu leisten? Tun Sie es bitte nicht, ohne sich vorher zu erkundigen, ob das Ferienhaus nicht bereits von einem Vierbeiner bewohnt wird! Es könnte sonst üble Folgen haben.

Mit Hunden ist das nämlich so: Sie wissen genau, wo sie hingehören. Dort ist ihr Reich. Dort geben sie im wahrsten Sinne des Wortes den Ton an und sind für Sicherheit und Ordnung verantwortlich. Man unterschätze das nicht. Wir wissen Bescheid. Als wir uns damals auf die Reise begaben — nur die kleine von Königsberg nach Rauschen — dachten wir, von dieser kleinen trägen Fußbank mit Ohren, die wir in der Stadt bei unseren Bekannten gesehen hatten, wäre nichts zu befürchten und von unserem wohlerzogenen Foxl schon gar nichts. Ahnungslos kamen wir an mit unserem freundlichen Hund.

Schnauzel, der Ferienhaushund, hielt sich zurück. Unser Pitt witterte in seiner Richtung. Die beiden Vierbeiner umkreisten sich, zunächst in weitem Bogen. — Der Abstand wurde allmählich kürzer. Schließlich liefen sie grollend umeinander herum. Solange wir uns im Garten befanden, ging es gut. Abwechselnd hoben sie ein Bein, beschnupperten sich sogar. Alle vermeintlichen Hundeexperten, die da behaupteten, diese Zeremonie allein sei schon der Beweis für eine besiegelte Freundschaft, die irrten sich. Es sind nur übliche Gesten der Höflichkeit.

Weil wir das obere Stockwerk, in dem immer die Gäste wohnten, zugewiesen bekamen und Pitt dort sofort Posten bezog, begnügte sich der Schnauzel mit dem unteren Revier. Der kalte Krieg dauerte drei Tage, bis Schnauzels Herrchen auf der Bildfläche erschien. Da spürte er Rückenstärkung und griff offen an. Die Hölle war los. Nur der Gartenschlauch vermochte die Gegner zu trennen. Am Morgen schien noch alles in bester Ordnung zu sein. Wir saßen friedlich draußen am Kaffeetisch, genossen die köstliche Luft, lauschten auf das ferne Rauschen der See, beklönten die neuesten Ereignisse in Königsberg und schmiedeten Pläne für den sonnigen Tag. Die Gegner umrundeten sich in weitem Abstand. Die erste Kraftprobe hatte ihre Ebenbürtigkeit erwiesen und die kalte Dusche offenbar etwaige Gelüste vertrieben. Wir atmeten auf. Es war aber nur ein Waffenstillstand. Bis der Postbote kam . . . Bei Briefträgern sehen alle Hunde rot, trotz marineblauer Uniformen, weil die sich am Zaun, an der Haustür und mit der Briefkastenklappe zu schaffen machen.

Terrier haben nicht nur Temperament im Leib, sondern mitunter auch den Teufel. Sie bellten und reizten sich gegenseitig zur Wut. Als dann noch Pitts Frauchen sich anmaßte, die Zeitung von der Hecke zu nehmen, was doch einzig und allein Schnauzels Frauchen vorbehalten war, biß sich das graue Knäuel in dem weißen fest.

Mit Mühe wurde das graue Knäuel eingesperrt. Der rasende Protest war nun gar nicht mit anzuhören. Dann kam zur Abwechslung der weiße in Arrest. Da gab der andere erst recht keine Ruhe und belagerte laut tobend die Festung. Gemeinsame Wanderpläne nach Brüsterort, an die Ecke des Samlandes, wo man solch eine schöne Aussicht hatte, wurden aufgegeben. Wir gelangten mit unserer vierbeinigen Leibwache kaum bis zum Zipfelberg. Und am nächsten Morgen wurden in aller Herrgottsfrühe die Koffer gepackt. Schnauzel hatte eben Hausrecht.

Erna Schneider

Wenn man sich nach Jahren wiedersieht...

Auf einem Klassentreffen in Iserlohn gab es viele Überraschungen — Von Gerda Ernst

Es gehört schon eine Portion Mut dazu, ein privates Klassentreffen zu arrangieren. Doch wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg, und so klappte es also. Die Lieselotte Martschin aus Altendorf, Kreis Gerdauen, die heute in Iserlohn wohnt, hatte schon zum zweiten Mal Jugend- und Schulfreunde eingeladen. Die Jahrgänge ließen sich nicht unbedingt aussuchen, unsere damals zweiklassigen Landschulen waren so gut besucht, daß man schon von vornherein mit einer regen Teilnahme rechnen mußte.

Im Laufe der Jahre hatten sich einige Getreuen, die die damalige Zeit in alle Winde verweht hatte, wieder gefunden; doch Ostpreußenblatt und Heimattreffen tragen dazu bei, daß sich weitere Lücken schließen.

Das Wochenende war strahlend schön, die vorausgegangenen kalten und regnerischen Tage vorbei, also konnte der schon vorher einkalkulierte Garten die Gäste aufnehmen. Die ersten reisten bereits am Sonnabendvormittag an. Das waren die, die schon einmal dabei waren und es nicht mehr erwarten konnten, einander zu sehen — natürlich auch die Ankunft der ‚Neuen' mitzuerleben. Und davon stießen auch tatsächlich einige zu uns. Na, das ist vielleicht immer ein Vergnügen! Obwohl wir uns vorher das Klassenbild gründlichst angesehen hatten und zugeben mußten, daß wir die Namen nicht mehr kannten, ist ein Wiedererkennen in den meisten Fällen schier unmöglich. Und wenn dann auch noch die jeweiligen Ehepartner mitkommen, steht man wirklich vor der Frage: „Wen mußt du denn nun erkennen, den Herrn mit der leicht erhöhten Stirn oder die etwas rundliche Dame?" In den Gesichtern der Ankommenden steht die gleiche Frage, man sieht förmlich, wie das Kleinhirn bei der Begrüßung der Anwesenden rotiert und die Anspannung erst abflacht, wenn sich die ‚Angeheirateten' mit den Worten: „Ich bin der Mann von der . . ." (in meinem Falle Gerda Ross) vorstellen. Schließlich hatten wir alle die Gesichter früherer Tage vor uns und waren überzeugt, sie wiederzuerkennen. Doch dann steht man sich gegenüber und wird gefragt: „Na, kennst du mich noch, na, wer bin ich denn, na, sag mal, du kennst mich nicht mehr?" Daneben steht die ganze Gesellschaft und versucht dem Ankommenden auf die Sprünge zu helfen, bei dem sich bereits die ersten Schweißperlen auf der Stirn zeigen. Spaßig ist das allerdings nur für die schon anwesenden Gäste.

Schließlich und endlich saßen 26 Personen in unserer Runde, davon 14 alte Freunde, der Rest angeheiratet. Sie waren aus allen Richtungen gekommen: Hamburg, Berlin, Gifhorn, Stuttgart, Saarbrücken, Bonn, Gmünd, Gladbeck, Cloppenburg . . .

Um die erste Befangenheit zu umgehen, wurde vereinbart, daß wir alle untereinander „du" sagen — und siehe da, es half. Nach der ersten Tasse Kaffee und einem handfesten Mittagessen fühlte man sich, ob man wollte oder nicht, 40 Jahre zurückversetzt und die ‚Angeheirateten' staunten nur noch, was für Lorbasse ihre lieben Ehegatten einmal gewesen waren. Meine Herren, was haben die damals bloß alles berissen! Und sollte sich irgendeine Uroma heute noch fragen, wer damals ihre Äpfel und Pflaumen klaute — wir kennen die Untäter!

Unser kleines Dörfchen sind wir durchwandert, in allen Häusern waren wir und versuchten die Familiennamen zu erraten — was uns aber nicht immer gelang. Viele Schicksale erlebten wir noch einmal. Viele Altendorfer leben heute nicht mehr. Es war für uns alle, die wir uns langsam dem Rentenalter nähern, ein unbeschreibliches Erlebnis, noch einmal die Jugendjahre zu durchstreifen. So manche Einzelheit, die wir schon vergessen glaubten, und auch manch eine, die wir nicht vergessen wollten, wurde hier in Erinnerung gebracht. Wir lachten und alberten, und es fiel überhaupt keinem auf, daß hier gestandene Männer und gutmütige Omis nebeneinander saßen.

Rücksichtsvoll saßen derweil unsere ‚Angeheirateten' etwas abseits, unterhielten sich gleichfalls großartig und wunderten sich, daß ihre Lieben es schafften, 12 Stunden lang über Altendorf zu schabbern.

Der Morgen dämmerte bereits, da wurde uns bewußt, daß Schlaf zur Schönheit beiträgt.

Da der Gesprächsstoff auch noch für den angebrochenen Sonntag reichte, blieb man also noch. Die hier ‚geschossenen' Fotos werden wohl ein ganzes Album füllen. Die letzten fuhren am späten Nachmittag zurück mit dem Versprechen, ein solches Treffen recht bald zu wiederholen.

Der Sommer ging!
Des Feldes reicher Segen
Hat hinter sich
die lang ersehnte Mahd.
Ich geh im Waldesgrün
dem Herbst entgegen
Auf sonnig hellem
gern begangenem Pfad.

Dankbar das Herz,
Lohn mühevollen Strebens,
Um dessen Frucht
der Landsmann bangend bat,
Wird mir die Jahrzeit
Sinnbild unsers Lebens:
Es ist der Mäher,
und wir sind die Mahd.

Rudolf Lenk

Hermann Sudermann

Der Lebensplan

3. Fortsetzung

Ihr Blick fiel auf einen ehemaligen Gasthofbesitzer, einen duckackigen Vierziger, feuchtäugig, fahl und mit schwarzen Schmalzhaaren, der vor einem Jahr bankrott gemacht hatte und nun bei seinen Kollegen herumsaß, um sich eine Stelle zu suchen, wie er angab.

Der Vater hatte ihn gern, weil sein Unglück der eigenen Wohlhabenheit einen wirksamen Hintergrund bot, und ließ ihn manchmal wochenlang im Hause wohnen, obwohl unbezahlte Gastfreundschaft sonst nicht seine Sache war.

Das Verfahren ging nach Wunsch. Am ersten Tag machte Toni ihm schöne Augen. Am zweiten segelte er in ihrem Fahrwasser einher. Am dritten kehrte sie sich kurz um und stellte ihn zur Rede. Am vierten verzieh sie ihm. Am fünften gab sie ihm das erste Stelldichein. Und am sechsten reiste er ab aus Gewissensbissen, sie verführt zu haben.

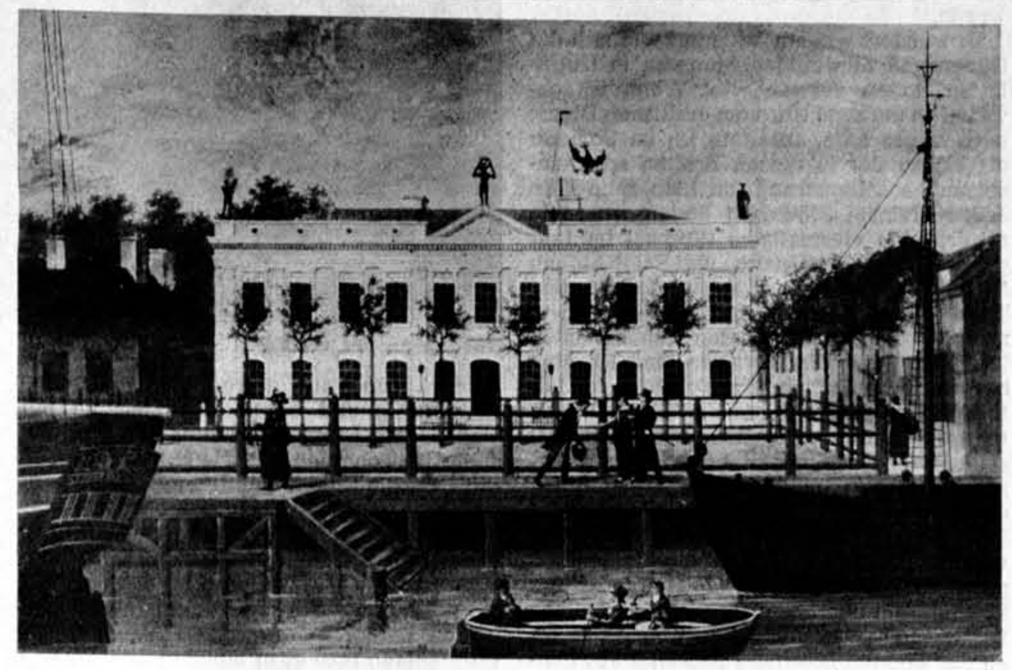
Noch an demselben Abend — denn Zeit war nicht zu verlieren — gestand sie mit Zittern und Erröten dem Vater, daß sie von einer unbezwinglichen Neigung zu Herrn Weigand — so hieß der Bankrotte — ergriffen sei, und wurde, wie nicht anders zu erwarten, mit Hohn und Schmach zur Tür hinausgejagt.

Ein schweres Geständnis

Die nächsten Wochen zerflossen in Tränenströmen, denen der Vater scheltend aus dem Wege ging. Dann, als der richtige Augenblick gekommen war, folgte das zweite — schwerere — Geständnis. Diesmal war das Zittern und Erröten nicht geheuchelt, diesmal rannen echte Tränen, denn Vaters Peitschenschläge taten weh. — Doch als Toni vor dem Schlafengehen, auf dem Bettrand sitzend, die blutigen Striemen mit Brunnenwasser wusch, da lächelte sie schon wieder, denn sie wußte, daß der Plan gelingen würde.

Und richtig trat zwei Tage später Herr Weigand — ein wenig fahler, ein wenig duckackiger als sonst, aber im übrigen nicht unfroh, wie es schien — zur Tür herein und wurde zu einer längeren Unterredung in Vaters Kontor geladen, einer Unterredung, die damit endete, daß zwei glücklich Liebende einander in die Arme sanken, während der Vater, vor Wut am ganzen Leibe zitternd, mit zerstückelten Zigarren nach ihnen warf.

Der Verlobung folgte das Aufgebot auf dem Fuße, und einen kurzen Monat später konnte Herr Weigand von derselben Giebelstube, in der er solange als kaum geduldeter Gast gehaust hatte, als Schwiegersohn Besitz ergreifen. — Nicht für die Dauer, doch so lange bis — mit dem Gelde des Alten natürlich — irgendeine vielversprechende Pachtung gelungen war.



Das Rathaus in Memel zur Zeit der Königin Luise Foto Archiv

Toni beteiligte sich mit Eifer und Energie an jedem neu auftauchenden Unternehmen, fuhr hin und her, besichtigte, prüfte Hoffnungen und Gefahren, wich aber im letzten Augenblick stets wieder zurück, um eine günstigere Gelegenheit vorsichtig abzuwarten.

Um so heftiger war sie darauf erpicht, das noch nicht gefundene Heim im voraus auszustatten. Sie fuhr nach Königsberg und hatte lange Unterhandlungen mit Möbelhändlern und Lieferanten aller Art. Ihres leidenden Zustandes wegen behauptete sie, nur in den Polstern der zweiten Klasse reisen zu können, und rechnete dem Vater die Preise dafür an, wählte aber in Wahrheit die vierte und quälte sich dort stundenlang, eingepfercht zwischen Marktweibern und polnischen Juden, nur um ein paar Mark beiseite zu bringen. Auf ihren Ausgabezetteln standen üppige Mahlzeiten mit blutbildendem Rotwein und belebenden Likören, in Wahrheit nährte sie sich von den vertrockneten Butterbroten, die sie bei ihrer Abfahrt haufenweise in den Koffer gepackt hatte.

Kein ersparter Straßenbahngroschen war ihr zu schlecht, und doch konnte sie die Rabatte, die sie beim Einkauf der Möbel einzuheimsen verstand, nach Hundertmarkscheinen berechnen.

Das alles schickte sie jubelnd dem Geliebten nach Berlin und durfte sicher sein, ihn auf Monate hinaus versorgt zu wissen.

So hatte sich das große Unglück schließlich als ein Segen erwiesen. Denn ohne diese unverhoffte Hilfe wäre er wohl schon am Beginn seines Weges liegen geblieben.

Die Monate gingen hin. — Das Hausgerät stand wartend in den Lagerspeichern, das Haus aber, zu dem es gehörte, war noch immer nicht gefunden.

Als sie ihr Stündlein nahen fühlte — den Angehörigen schien es noch weit hinaus zu liegen — verdoppelte sie ihre Fahrten und wählte mit Vorliebe harte und holprige Wege, die Frauen in gesegneten Umständen sonst ängstlich zu vermeiden pflegen.

So wurde sie eines Tages zwei Meilen jenseits der Kreisstadt, in einem federlosen Fahrzeug sitzend, von Wehen überfallen, und ließ sich, alle ihre Kräfte beherrschend, nach dem Hause des Physikus schaffen, dessen Tochter jetzt mit großer Liebe an ihr hing.

Dort gab sie einem Mädchen das Leben, das sein zweifelhaftes Daseinsrecht urkräftig in die Welt hinausschrie.

Als der alte Arzt — dem diese Bescherung plötzlich ins Haus gefallen war — gutmütig lächelnd neben ihrem Bett stand, packte sie inbrünstig seine beiden Hände und flüsterte, Todesangst in Augen und Stimme: „Nicht wahr, Herr Sanitätsrat, es ist doch zu früh geboren?"

Der Arzt stutzte, wurde ernst und betrachtete sie lange. Dann kehrte sein Lächeln wieder, und indem er die Rechte beruhigend über ihren Scheitel gleiten ließ, sagte er: „Ja, ja, man sieht's. Die Nägel sind noch unausgebildet, auch das Gewicht ist zurückgeblieben. Das unvernünftige Fahren trägt die Schuld. Es ist sicher eine Frühgeburt."

Und er schrieb die Bescheinigung, die sie brauchte, um ihr Geheimnis zuerst vor denen sicherzustellen, die sich als dessen Mitwisser betrachteten. Für das Geschwätz der Fremden hatte sie kaum ein Achselzucken. Soweit schon fühlte sie sich erstarkt durch Schuld und Schweigen.

Und war doch nur ein neunzehnjähriges Kind.

Ein angesehener Gasthof

Als Toni vom Wochenbett aufgestanden war, fand sich die Brotstelle, die sie und ihr Mann seit Monaten gesucht hatten, überraschend schnell, und zwar in der Kreisstadt selber, deren angesehenster Gasthof, „Hotel Germania" genannt, von den Erben des kürzlich verstorbenen Besitzers zur Pachtung ausgeboten wurde. Ein Palast im Vergleich zum väterlichen Heimwesen, mit fünfzehn Logierzimmern, Bierkneipe, Weinrestaurant, Materialwarenhandlung und Fuhrhalterei.

Bis zu solcher Höhe emporzuschauen, war dem durch sein Unglück verschüchterten Weigand bisher undenkbar gewesen, und auch jetzt vermochte er die Fülle des sich über ihn ergießenden Glückes nur zu begreifen, indem er sich fabelhafte Gewinste herausrechnete — voll Schadenfreude, daß seine lauernden Gläubiger leer ausgehen würden, denn das Geschäft sollte vorsichtigerweise auf den Namen des Vaters geführt werden.

Als dann der Einzug vollzogen war und der neue Betrieb sich einzurenken begann, erwies er sich, entgegen seiner laschen und fahrlässigen Natur, als ein höchst zäher und umsichtiger Geschäftsmann, der jeden Groschen auf die hohe Kante legte und durchaus nicht geneigt schien, sich von seiner Frau unkontrollierbare Abzüge gefallen zu lassen.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

"Königin"d.Blumen / Badeort a.d.samländischen Nordküste(Ostpreußen)		▽ R	▽ E	franz.Grenzland / Bez.f.Schilf-und Rohrinseln a.d. Drausensee(Ostpr.)		Zustimmung / kleine westpreuß. Ortschaft		▽ J
Ansammlung von Wassertröpfchen	▷ W	O	L	K	E	Zeich.f. Radium ▷ / Gehweg	R	A
▷ P	A	S	S	A	R	G	E	Körnerfrucht
Zufluß ins Frische Haff / engl. Zählmaß ▷	R	E	A	M	Rheinzufluß ▷	A	H	R
Hülsenfrucht	N	milde Gabe ▷ / engere Umgebung	S	P	E	N	D	E
▷ L	I	N	S	E	Segeltau ▷ / Zahl	G	E	I
circa (Abk.)	▷ C	A	Autoz. Neuß ▷ / arab. Männername	N	E	dt. Schauspieler (Eric)	N	S
Riesenpapagei ▷ / ostpr. See in Masuren	K	E	A	Geliebte des Zeus ▷ / Skatkarte	I	O	Auflösung	
▷ G	E	H	L	A	N	D		
Stadt in Schlesien	▷ N	E	I	S	S	E		

BK 91o-226

Auflösung

M BE
WAL GERD
POLYP GNA
ALT URIAN
FASTEN Z
F TZ NEI
TRIBERG
UPHAGEN
MAUS T 39
HESSEN

Auflösung in der nächsten Folge

Helmut Wagner

Das Mustergut in den Dünen

Ich weiß nicht mehr, wie und wann ich auf die Idee kam, mir einen Garten anzulegen. Ich war der einzige der 36 Ärzte und Ärztinnen, ja der einzige der Hunderten von ‚Intellektuellen' im Lager Oxböl, der diese verrückte Idee hatte. Wohl hatte die größtenteils ländliche von ihrer Scholle geflüchtete Bevölkerung des Lagers, mit 36 000 Einwohnern damals die fünftgrößte Stadt Dänemarks, schon im ersten Sommer mit in Care-Paketen geschickten oder eingeschmuggelten Samen Beete zwischen den Baracken angelegt. Anfangs war sogar etwas gewachsen, kümmerliche Salat- und Gemüsepflänzchen und Blumen zwischen dem blanken Sand ohne Humus und Dünger. Aber je mehr Bäume als Brennholz verschwanden, je mehr aus dem Waldlager eine Sandwüste wurde, in der der Wind den Sand vor sich hertrieb und zu Dünen, oft bis zu Fensterhöhe auftürmte, desto geringer wurden die Möglichkeiten. Das wenige, das noch im Windschatten der Baracken gedieh, wurde nächtlicherweile gestohlen. Ein Sandsturm deckte oft in wenigen Stunden alles mühsam Gezogene zu. Nur die Stengel der Tabakpflanzen hielten oft noch



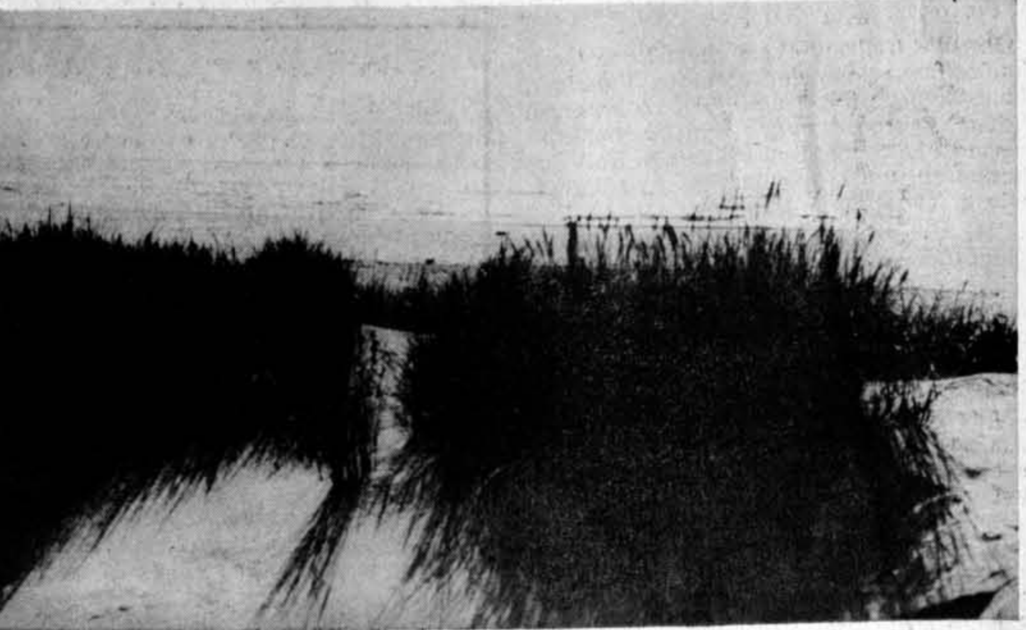
Markttag in Tilsit Foto Haro Schumacher

stand, und jedes kleine Blatt wurde liebevoll geerntet und verarbeitet. Im dritten Jahr gab es außer der mit einem hohen, festen Zaun umgebenen ehemaligen Wehrmachtsgärtnerei kaum noch etwas Grünes im Lager. Die Flüchtlinge hatten resigniert.

Ich selbst hatte als Großstädter nie einen Garten gehabt und nie ein Samenkorn keimen und wachsen sehen. Aber vielleicht wirkte sich das Erbe eines Urgroßvaters aus, der als 60jähriger Industriepionier die Fabrik seinen Söhnen überlassen und ein großes Landgut im Oberschwäbischen gekauft hatte, um noch einmal etwas ganz anderes zu beginnen. Er hatte die Hopfenzucht an Drähten, statt Stangen, eingeführt und Pionierdienste auch in der ihm bis dahin fremden Landwirtschaft geleistet. An ihn dachte ich wohl, als ich im Frühjahr 1946 anfing, hinter der Ärztebaracke im Sandboden ein etwa 40 qm großes Areal umzugraben und mit einem zwei Meter hohen ehemals zu Tarnungszwecken mit vielen kleinen Strohbüscheln versehenen Maschendrahtzaun aus den früheren Stellungen zu umgeben, der jetzt als Windschutz dienen sollte. Schon im Winter hatte ich mir aus der mehrere hundert Stück umfassenden, von der Wehrmacht angelegten Angorakaninchenzucht eine trächtige Häsin besorgt und aus alten Kisten zwei große, mit Vorhängeschloß gesicherte Ställe mit anschließendem Heuschuppen angefertigt. Daneben stand die Hundehütte mit ‚Bobby' als Wächter und unentbehrlichem Schutz für Stall und Garten. Ein altes Benzinfaß wurde in den Boden eingegraben und mit Wasser gefüllt, das alle 14 Tage mit dem mit Torf und Heu vermischten Kaninchenmist versetzt und zur Düngung des Gartens verwendet wurde.

Es war fast wie ein Wunder, wie sich der Dünensand in wenigen Monaten in fruchtbaren Boden verwandelte. Wenn ich gewöhnlich um zwei Uhr vom ärztlichen Dienst nach Hause kam, arbeitete ich im Sommer oft bis zu der in diesen Breiten spät einsetzenden Dämmerung um halb zehn Uhr. Jedes kleinste Stückchen Boden wurde in oft drei- bis viermaligem Wechsel im Jahr genützt — von Radieschen und Salat Anfang Mai bis zu Möhren, Bohnen, Erbsen und Tomaten im Sommer und den über zwei zwei Meter hoch werdenden Tabakstauden im Herbst. Für die Kürbisse fand ich eine besonders raumsparende Aufzucht. Ich leitete die Ranken auf zwei armdicke Bäumchen am Rande des Gartens, wo sie in fast zwei Meter Höhe, gestützt durch Bindfadennetze, prächtig gediehen. Der Weg durch den Garten wurde mit breiten Kieseln vom Strand belegt und mit Steinen und Brettern von den Beeten abgegrenzt. Ein kleines Eingangstor mit Vorhängeschloß und rostiger Stacheldraht über dem Zaun sicherte meinen Besitz. Beiderseits vom Eingang legte ich an der kleinen Böschung Mosaike aus bunten Kieseln an, auf die ich als Zierde der sonst nur materiellem Nutzen dienenden Anlage stolz war. Von Mai bis zum Jahresende gab es keinen Tag, an dem ich und meine Bekannten nicht Erzeugnisse des Gartens auf dem Tisch hatten. Dill, Majoran und andere getrocknete Gewürze waren auch im Winter eine willkommene Bereicherung des eintönigen Speiseplans.

Die Tabakblätter wurden im Herbst an enggespannten Schnüren in meinem Zimmer zum Trocknen aufgehängt, und wochenlang konnte ich mich nur gebückt darin bewegen. Es gelang mir, für einige Tage eine Tabakschneidemaschine, die zu irgendwelchen Zwecken ins Lager gekommen war, zu entleihen. Mit ihr schnitt ich nächtelang Tabakblätter zu feinen Streifen und die Stengel zu Machorka, bis meine Hände mit Blasen und Schwielen bedeckt waren. Von einem Flüchtling erhielt ich Rezepte zur Fermentierung. In einem großen Tongefäß versetzte ich die geschnittenen Blätter mit einer Lösung aus getrockneten Pflaumen und Honig und baute eine Heizung mit elektrischen Lampen darunter. Ein Thermometer im Tongefäß gab die richtige Temperatur an, die ich auch nachts mehrmals kontrollieren mußte. Was daraus wurde, war keine Spitzenqualität, aber, wie mir versichert wurde, gut rauchbar, besser jedenfalls und weniger schädlich, als der aus getrocknetem Klee oder geröstetem Brot in den Baracken hergestellte Tabakersatz. Wochenlang roch es in meinem Zimmer wie in einer Tabakfabrik. Da ich selbst nicht rauchte, hatte ich mit meinen in Zeitungspapier abgepackten Rationen Tauschmaterial für alle möglichen anderen sonst unerreichbaren Sachen, wie Kaffee, Zucker zum Einmachen der Beeren und natürlich auch für die leihweise Überlassung der Schneidemaschine.



Die Dünen bei Oxböl Foto Wagner

Die Sämereien für Salat, Gemüse und Tabak konnte ich mir im ersten Jahr über die Lagergärtnerei und andere gute Beziehungen heimlich beschaffen, die Tomatensamen besorgte ich mir aus dem Rückstand der Kläranlage, wo sie gut erkennbar sich oft in Massen ansammelten. Im zweiten Jahr hatte ich schon fast alle Samen selbst geerntet zur Verfügung.

Natürlich blieb auch mein Garten von Verwüstungen durch Stürme, Hagel und Sand nicht verschont. Am schlimmsten hauste ein Unwetter am 17. September 1947, dem der größte Teil meiner Plantage zum Opfer fiel. Aber schon am nächsten Tag war ich beim Aufräumen, und einige Wochen später war der schlimmste Schaden behoben.

Bei einer Prämierung der besten und schönsten Gartenanlagen im Sommer 1947 nahm ich, da ich kein Flüchtling war, nur außer Konkurrenz teil, bekam jedoch eine gute Bewertung als musterhafte Kleinanlage.

Die Kaninchenzucht gedieh, die Ställe wurden erweitert und mancher Sonntagsbraten bereicherte die Kost. Aber noch wichtiger war mir die wertvolle Angorawolle. Die Kaninchen wurden auf dem Tisch in meinem Zimmer mit der Verbandschere geschoren. Die Wolle ließ ich in der Lagerspinnerei verspinnen und zur Erhöhung der Reißfestigkeit drehte ich nachträglich einen dünnen Zwirnfaden um das feine Wollgarn. Es gab immer jemand im Lager, der Pullover, Westen und Mützen strickte, die dann ihren Weg bis in die Handarbeitsgeschäfte in Tondern fanden.

Bei der Entlassung im Februar 1949 hatte ich eine Schuhschachtel mit den verschiedensten selbstgeernteten Samen in Papiertüten sortiert in meinem Gepäck. Aber als ich fast zehn Jahre später soweit war, ein eigenes Haus und einen kleinen Garten zu besitzen, hatte sie ihre Keimfähigkeit fast völlig verloren. Die Erfahrungen als ehemaliger Kleingutsbesitzer im Flüchtlingslager kamen mir jedoch in den folgenden Jahren auch unter den geänderten Verhältnissen noch manchmal zugute.

Paul Sablowski

Die Geschichte mit der Melkerjacke

Im August änderten sich die Verhaltensweisen vieler Menschen. Die Leichtsinnigen wurden sparsam, die Sparsamen geizig, die Faulen fleißig. Enkel kümmerten sich mehr als sonst um ihre Großeltern. Nichten und Neffen sorgten sich um Tante und Onkel — und alle zusammen erinnerten sich plötzlich sehr intensiv an Bekannte und Verwandte in der Stadt. Zeit, mal wieder dorthin zu schreiben. Die Postboten hatten täglich immer mehr Post auszutragen und wußten: Bald ist es September und Jahrmarkt in unserem schönen Tilsit. Dann machten sie sich auf die Reise. Von Lasdehnen und Ruß, von Trappönen und Szillen, von Wischwill und Kaukehmen. Dampfer, Bahn, Busse waren voll. Die Unterstellplätze für Fahrräder überfüllt.

In der ‚Deutschen Straße' begann — am sogenannten ‚Bauernsonntag' — bereits vormittags das Gedränge. Ich sah diesem Tag mit einigem Unbehagen entgegen. Irgend jemand kam stets zu Besuch. Ich mußte mich dann um diesen kümmern und auf den Jahrmarkt ausführen. Ein Trost war nur, daß auch meine Klassenkameraden in der gleichen Situation waren. Ein Jahrmarkt ist mir ganz besonders in Erinnerung geblieben. Einmal wegen Lita und einmal wegen der Melkerjacke. Lita war meine erste Schülerliebe, und die Melkerjacke ... na ja, Sie werden sehen.

In jenem Jahr also waren Tante und Onkel mit ihrem Sohn, meinem Cousin Georg, gekommen. Lita hatte ich am Sonnabend getroffen und ihr Bescheid gesagt, daß wir uns erst leider am Dienstag treffen könnten. Traurig darüber, waren wir auseinandergegangen.

Am Sonntag gegen 14 Uhr zog ich mit meinem Cousin los. Er war genauso alt wie ich, 16 Jahre. Erst ging's durch die ‚Deutsche', um all die Buden zu bestaunen, dann zum Rummelplatz. Ab mit der Achterbahn. Mannohmann, das war was! Die Berg- und Talbahn kam dran. Weiter ging's von Karussell zu Karussell.

Als wir das Riesenrad ansteuerten, versperrte uns eine große Menschenmenge den Weg. Georg stieß mich an: „Dort Paul, der ‚Schweizer'!" (So nannte man in Ostpreußen die Melker.) Der ‚Schweizer' saß auf der Schulter eines Mannes, drohte und schrie in Richtung Schaubude. Dort standen drei Männer mit nacktem Oberkörper und Boxhandschuhen. Sie riefen zurück und winkten dem Mann mit der Melkerjacke zu. Die Menge johlte. Plötzlich stand ‚Melkerjacke' auf der Bühne.

„Kampf bis zur Entscheidung!" brüllte der Ausrufer. Die Menge drängte zur Kasse.

„Mensch, Paul, das müssen wir sehen. Los, laß uns reingehen!" Wir drängten uns zur Kasse durch, entrichteten eine Mark pro Kopf und standen in einem bis zum Bersten gefüllten, nein überfüllten, Zelt. Die Kämpfer wurden vorgestellt. Erst gab es einen Vorkampf zweier Leichtgewichtler über drei Runden, der niemand interessierte. Dann folgte der Herausforderungskampf des Melkers gegen den Rummelboxer. Der Melker zog seine gestreifte Jacke aus und sein Unterhemd. Boxhandschuhe wurden ihm über die Hände gezogen. Zur gleichen Zeit beschimpften sich die beiden Gegner mit Kraftausdrücken aller Art. Der Ringrichter gab den Kampf frei, und sofort droschen beide wie besessen aufeinander ein. Gelang dem ‚Melker' ein guter Schlag, tobte die Menge vor Begeisterung. Ehe wir uns versahen, waren die fünf Runden vorbei.

Der Ausrufer trat in Aktion. „Eine Entscheidung ist nicht gefallen. Beide Kämpfer wollen aber weitermachen. Leider müssen wir noch einmal kassieren." Niemand räumte seinen Platz, und jeder bezahlte nochmals eine Mark. Der Ringrichter verkündete, daß es jetzt nur den Hauptkampf gäbe. Sofort nach Beendigung der Kassiererei. Keine zehn Minuten später ging es wieder los.

Mich beschlich ein sonderbares Gefühl. Die ganze Sache begann mir etwas merkwürdig vorzukommen. Wieso, fragte ich mich, wieso fährt ein Melker aus dem Kreis Tilsit-Ragnit, dem Memelgebiet oder der Niederung in seiner Arbeitsjacke nach Tilsit? Alle anderen haben doch ihren besten Sonntagsanzug an! Hier stimmt was nicht!

Wieder kam es zwischen den Kämpfern zu keiner Entscheidung. Wieder sollte es nach einer kleinen Pause weitergehen. Und wieder würde neu kassiert werden. Georg war unzufrieden, daß ich nicht mehr bleiben wollte und kam nur widerwillig mit. Außer uns verließen vielleicht 20 Personen das Zelt. Draußen verkündete der Ausrufer von dem dramatischen Kampf eines Melkers gegen einen Berufsboxer. Die Kämpfer zeigten sich den Menschen. Der ‚Melker' wieder in seiner Jacke. Sein Gegner die Mundpartie blutverschmiert!

„Sieh dir das an, Georg, während des Kampfes hat der nicht geblutet!" Doch Georg war auf mich wütend und gab keine Antwort.

Am anderen Tag gingen wir alle in ein Speiserestaurant zum Mittagessen. An einem der Nebentische saß eine recht fröhliche Männerrunde. „Menschenskind Walter", rief einer der Männer, „deine Idee am Sonnabend war geradezu genial! Nur dadurch haben wir tolle Kasse gemacht! Das Zelt hätte doppelt so groß sein können. 30 Vorstellungen ... und jedesmal ausverkauft! Und alles nur durch den Kauf dieser Melkerjacke!"

Herbstlicher Park

Zitternd stirbt das Laub am Baum,
Fallend wirbelt Blatt um Blatt,
Deckt die Füße, irrt im Raum.
Müde, welk, vom Sommer satt.

Noch einmal küßt die Sonn' das Blatt,
Sinkend, selbst an Wärme rar.
Bis der Schoß es wieder hat,
Erde, die es einst gebar.

Achtlos wandelst du darauf,
Nur Staub und Unrat wähnend ...
Ist es nicht ein welcher Hauf,
Den Morgenglanz ersehnend?

Heinrich Papendick

Zwischen Praxis und Bühne

Dr. Georg Mantze zum Geburtstag — Er gründete 1908 das Akademische Orchester Berlin

Auf ein erfülltes Leben konnte Georg Mantze zurückblicken, als er vor einigen Monaten in Berlin sein 90. Jahr in physischer und geistiger Frische abschließen konnte. Der Jubilar ist im Dreikaiserjahr 1888 im masurischen Sensburg als Sohn des Architekten Julius Mantze geboren. Nach dem Besuch des Herzog-Albrecht-Gymnasiums in Rastenburg im Jahre 1907 ging Mantze nach Berlin zum Studium der Medizin, der Musikwissenschaft und der Philosophie. In der Berufswahl noch unentschlossen, entschied er sich jedoch bald für die Zahnheilkunde; aber er widmete sich auch dem Studium der Philosophie und Musikwissenschaft, das er als Musikologe abschloß. Mit dem abgeschlossenen Studium der Zahnheilkunde erhielt er nach bestandenem Staatsexamen am 6. März 1911 die Approbation als Zahnarzt und trat bald darauf als Assistent in die Praxis von Professor Gösta Hahl ein.

1915 und 1916 stand Dr. Mantze an der französischen Front, zuletzt als Oberarzt. In die Heimat zurückgekehrt, wählte er nach Beratung mit seinen Lehrern Prof. Kretzschmar (Musik) und Prof. Diels (Philosophie) als Doktorarbeit: ‚Musik im Grundbegriff des Staatswesens bei Vorsokratikern'. Mit dieser Arbeit promovierte er am 13. Februar 1918 an der Berliner Universität zum Dr. phil. Nachdem Georg Mantze die Praxis von Prof. Hahl übernommen hatte, promovierte er am 1. Oktober 1922 an der Universität Greifswald zum Dr. med. dent.

Am 22. November 1943 verlor er bei einem Luftangriff seine Berliner Wohnung und seine Praxiseinrichtung (Totalverlust). In den darauffolgenden Jahren der größten Not gelang es ihm aber bald, seine Berufstätigkeit wieder an der Kaiserallee (jetzt Bundesallee) aufzubauen. Großen Verdienst daran hatte seine Berufshelferin, Tilla Voigt, die 1946 seine Ehefrau wurde und ihm noch zwei Söhne geschenkt hat.

Die Erhaltung seines physischen und geistigen Wohlbefindens bis zum heutigen Tage verdankt Dr. Mantze seiner Liebhaberei, der Musik, die besonders geeignet ist, sich von aufreibender Berufstätigkeit zu erholen. Als Geiger und Cellist musizierte er im häuslichen Kreise und im Orchester. Aber er wirkte auch als organisatorischer und kultureller Leiter von Einrichtungen und Verbänden mit dem Zweck, Erziehungsarbeit im Bereich des ‚Liebhabermusizierens' zu leisten. In Anerkennung seines nie ermüdenden Einsatzes, dem Dienen einer idealen Sache um ihrer selbst willen, verlieh ihm am 30. April 1959 Bundespräsident Theodor Heuß das Bundesverdienstkreuz.

Als Mitgründer des ‚Bundes Deutscher Liebhaberorchester' Mitte der zwanziger Jahre hatte der Jubilar dessen ehrenamtliche Leitung bis 1967. Während dieser Zeit gab er die Zeitschrift ‚Das Liebhaberorchester' heraus.

Seine besondere Liebe aber gehört dem ‚Akademischen Orchester Berlin', das er 1908 als ‚Akademische Orchestervereinigung an der Universität Berlin' gegründet hat und das am 23. Juli dieses Jahres sein 70jähriges Jubiläum feiern konnte. Während Dr. Mantzes organisatorischer und kultureller Führung von Anbeginn bis 1965 hat sich das Orchester durch Konzertreisen im In- und Ausland unter Leitung von Dirigenten wie Generalmusikdirektor Dr. Ernst Praetorius, Prof. Walther Gmeindl, Volker Wangenheim, Prof. Carl Gorwin einen guten Ruf und große Verdienste erworben.

Eine Konzerttournee in die Universitätsstädte Lund, Stockholm, Uppsala und Oslo wurde von Dr. Mantze aufgrund einer Einladung der nordischen Studentenschaften im März 1922 organisiert. Dirigent war sein Landsmann und ostpreußischer Freund, der bekannte Komponist Heinz Tiessen. Der Solist war Hans Schmidt-Isserstedt, damals noch Studierender und Konzertmeister des Orchesters.

Diesem ersten Buch eines deutschen Orchesters in Skandinavien nach dem Ersten Weltkrieg war ein voller Erfolg beschieden, dem die lebhafte Anteilnahme des schwedischen Königshauses durch Empfang des Orchesters zu einer Konzert-Matinée im Stockholmer Schloß auch politische Bedeutung verlieh. Dadurch wurden das Auswärtige Amt und die deutschen Kulturstellen auf das Akademische Orchester aufmerksam. So wurde es Dr. Mantze erleichtert durch erhebliche Subventionen aus Mitteln der öffentlichen Hand, einen Herzenswunsch zu erfüllen und das Orchester in Stärke von 80 Mann im Oktober 1926 auf eine ausgedehnte Konzertfahrt in seine Heimat Ostpreußen zu führen. Diesmal begleiteten die Musiker als Dirigenten Generalmusikdirektor Dr. Ernst Praetorius und der bekannte Violinvirtuose Prof. Georg Kulenkampff.

Besucht wurden die Städte Königsberg, Tilsit, Insterburg, Allenstein, Elbing und Danzig. Die kleineren Städte waren besonders dankbar für den Besuch und den Kunstgenuß mit einem so guten und großbesetzten Orchester. Verständlich, daß das Orchester überall mit Begeisterung empfangen und gefeiert wurde.

F. Gensichen

Spiele voller Eifer und Freude

Zur Geschichte der Jugendbewegung in der Heimat — Teil 3: Das Laienspiel

In meiner Elbinger Jungengruppe der Deutschen Freischar machten wir Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre ‚Lagerzirkus' und ‚Zauberkunststücke'. Dann begannen wir mit Stegreifspielen nach Märchen und selbstausgedachten Geschichten. Schließlich spielten wir auf einem Elternabend ‚Das Gespenst von Canterville' nach Oscar Wilde in der Bearbeitung von Jürgen Riel. Eine wahre Begebenheit, ein Spuk, den wir der anderen Elbinger Freischargruppe in ihrem Landheim veranstaltet hatten, war uns Veranlassung, auf einem späteren Elternabend ein ‚Hörspiel' aufzuführen. Auf der Bühne war nichts als ein riesiger, altertümlicher Lautsprecher mit einem gewaltigen Trichter zu sehen. Krächzend verkündete der Lautsprecher: „Der Spuk im Landheim, ein Hörspiel nach wahren Begebenheiten!!!" Es folgte: Kriegsrat, Knirschen des Sandes auf dem Wege, Knarren des Drahtes beim Übersteigen der Zäune, leises Wiehern von Pferden, sattes, behagliches Mahlen der Kühe, flüsternde Beratung, leise Schritte auf dem Pflaster des Gutshofes, schleifendes Geräusch auf dem Dach des Landheims unserer Freunde. Aus ihrem Rosenhäuschen dringt Schnarchen, im Ofen erklingt ein Glöckchen ...

Wir waren keine Laienspiel-, sondern eine Jungengruppe, aber so ähnlich hat auch das Laienspiel im frühen Wandervogel schon vor dem Ersten Weltkrieg begonnen, mit Stegreifspielen ohne große Hilfsmittel. Bei Gautreffen und zur Sonnenwende wurden allerdings sehr bald auch Teile großer Dramen aufgeführt, so aus dem ‚Faust', den ‚Nibelungen' von Hebbel, dem ‚Sommernachtstraum' von Shakespeare, dem ‚Robert Guiskard' von Kleist und andere mehr. Daneben gab es auf Fahrten und Festen Spiele von Hans Sachs, Krippenspiele und anderes. Schon damals waren die Jungen und Mädchen bei ihrem Spiel ganz bei der Sache. Sie ‚verkleideten' sich dabei nicht, sondern sie ‚verwandelten' sich, womit etwas Wesentliches über das Laienspiel gesagt sei.

Eine bewußte und kultivierte Laienspielarbeit begann in Ostpreußen im Jahre 1920, als Königsberger Wandervögel vor einem größeren Kreise Schattenspiele und den ‚Gevatter Tod' von Gümbel-Seiling aufführten. Im Jahre 1921 fand der erste Laienspiellehrgang statt. Anreger, Vorbild, Praktiker war vor allem Reinhard Leibrandt, der viele Lehrgänge durchführte. Er leitete einen Spielkreis an der Volkshochschule Königsberg und gründete ein Kindertheater. Er gab sechsmal im Jahr ein Arbeitsblatt ‚Spiel und Tanz' heraus, das weit über Ostpreußen hinaus Beachtung fand, ebenso Reinhard Leibrandts ‚Ratgeber für Jugendspielscharen'. In Leibrandts ‚Ostpreußischer Spielreihe' war auch Agnes Miegel zweimal vertreten mit einem Weihnachtsspiel und mit der ‚Schlacht von Rudau'. Leibrandt schrieb auch selbst Laienspiele.

Wie systematisch die Laienspielarbeit betrieben wurde, zeigt ein Bericht über einen Lehrgang des Jahres 1925. Es ging dabei um grundsätzliche Gesichtspunkte für das Jugend- und Laienspiel, um die Auswahl von Spielen, eine Übersicht über das vorhandene Material. Ein Märchenspiel ‚Der Schweinehirt' wurde einstudiert. Es gab Regieproben für ein einfaches Weihnachtsspiel. Die Möglichkeiten eines Bewegungschores wurden an der ersten Szene der ‚Bürger von Calais' von Rudolf Mirbt erprobt. An Hand von Zeichnungen wurden Ratschläge für die Gestaltung des Bühnenraumes, des Bühnenbildes und des Bühnengewandes gegeben. Sprechchöre wurden einstudiert. Zum Schluß des Lehrgangs wurden zwei geistliche Spiele, ‚Das Paradeisspiel' und das ‚Kain-und-Abel-Spiel', beide nach Max Gümbel-Seiling, aufgeführt.

Aus dem Geist der Jugendbewegung erschienen nach dem letzten Kriege in der von Rudolf Mirbt herausgegebenen Reihe der Bärenreiter-Laienspiele einige ausgesprochene Jungen-Spiele des Elbingers Heinrich Eichen, u. a. ‚Das Geheimnis des Trappers', ‚Heut' spielen wir im richtigen Theater', ‚Überfall im Jungenlager', ‚Die Prinzessin mit der Glatze', ‚Hier geht er hin! — Da geht er hin!'; ‚Der Kaiser braucht schon wieder neue Kleider'.

Rudolf Mirbt schrieb zu diesen Spielen: „Heinrich Eichen bedeutet nicht nur in den Bärenreiter-Laienspielen eine besondere Spielart, sondern im ganzen Laienspiel unserer Tage. Es gibt nicht viele Stückeschreiber, die so unbekümmert und zugleich instinktsicher Jugend- und Jungenspiele schreiben können."

Bernhard Heister



Charlotte Heister: Die Prinzessin und der Schweinehirt

„Ich bin mit Farben auf die Welt gekommen ..."

Wir stellen vor: Der ostpreußische Maler Dietmar Damerau aus Preußisch Holland

Die Welten sind voll von Unverstand und Unverständlichem — in einem Atemzug nenne ich das. Ja, vielleicht — unverständlich sind meine Bilder, manchmal mir selber. Ich habe bloß das Ahnen von den Dingen. Je abstrakter ich werde, um so einsamer bin ich in meiner Welt ..."

Nachdenkliche Worte eines Mannes, der eigentlich mit sehr viel Humor gesegnet ist. Diesen Humor, diesen Schalk, der ihm beim Sprechen aus den Augen blitzt, spürt man auch beim Betrachten seiner Bilder. Dietmar Damerau hat ihnen Titel gegeben, die wie Märchen klingen: ‚Blauer Mondschlucker', ‚Durchfliegender Seiltänzer', ‚Glückliche Alpennashörner', Verschreckter Mond'.

Aus anderen Bildtiteln wiederum erkennt man das Leitthema im Schaffen dieses Künstlers, das sich wie ein roter Faden durch fast alle seine Werke zieht: ‚Baumscheibe', Kühle Steinsnarben', ‚Aus dem Tagebuch eines Steines', ‚Zeichen in Stein', ‚Sandgespräche'. Strukturen, feinste Verästelungen in einem Blatt, Äderchen auf einem Stein — das ist es, was Dietmar Damerau anzieht, was er darstellt. „Steine, deren Risse und Sprünge einem zeigen, wo der Weg ist, wo man suchen muß, Schönheit zu entdecken", sagt er. Und auch: „Je feiner, verästelter man ist, desto mehr neue Schönheiten entdeckt man."

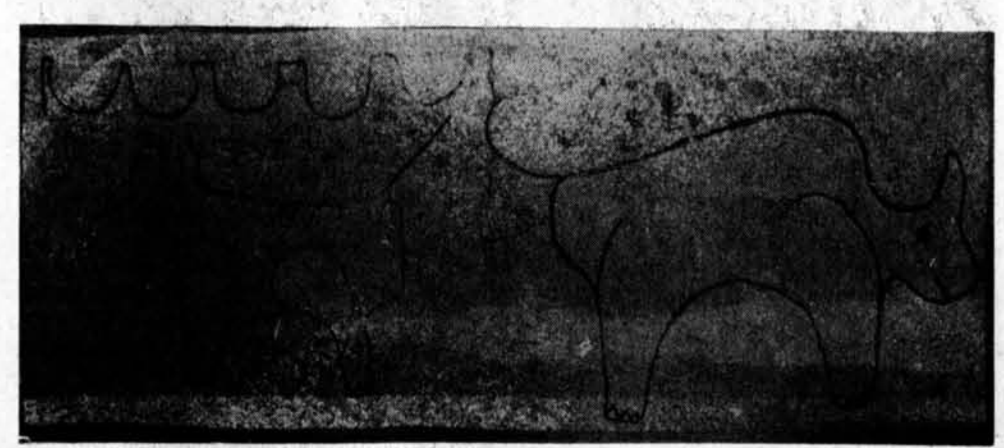
Dietmar Damerau wurde im Jahre 1935 in Pr. Holland geboren („Ich bin mit Farben auf die Welt gekommen") und studierte einige Semester in München als Meisterschüler von Otto Sammer. Auch absolvierte er eine Lehrzeit bei der sogenannten ‚Schwarzen Kunst'. Während verschiedener Studienaufenthalte in europäischen Ländern und in Israel sammelte Damerau neue Eindrücke. Überhaupt zieht es den Maler immer wieder in die Ferne: so lebt er abwechselnd in Griechenland und in Dänemark. Seine Arbeiten wurden bereits in Ausstellungen in Passau, Regensburg, Linz, Paris, Athen und Kopenhagen gezeigt. Zu einer dieser Ausstellungen unter dem Titel ‚Meine Bilderwelt' heißt es über die Arbeit Dameraus: „Es scheint, als wolle der Maler sich nicht festlegen in seinen Darstellungen, keine ‚Notsignale' setzen. Vielmehr die Dinge nur berühren, den Ursprung suchen und darüber reden. Und er arbeitet mit einer ständig sich entwickelnden Sensibilität für das, was uns umgibt — der Luft, dem Meer, den Steinen — der ‚unbehauenen' Natur, wie er sie versteht."

Darüber hinaus findet man aber auch in seinen Arbeiten den Menschen, seine Verhaltensweisen. Skurrile Darstellungen, die jedoch bei genauerem Hinschauen Menschliches, ja allzu Menschliches erkennen lassen. Trolle und Dämonen baden in einem Meer von Farben; strahlendes Blau, Karminrot und Kanariengelb geben dem Ganzen letztendlich ein freundliches ‚Gesicht'.

„Wir gehen auf tausend Füßen, und mit tausend verschiedenen Zungen reden wir — und verstehen uns nicht", hat Dietmar Damerau einmal gesagt. „Die Verästelungen unserer Empfindungen sind so vielfältig — wie sollen wir uns verstehen. Jeder denkt und empfindet zum Beispiel Natur als etwas anderes — durchformt oder unbehauen. Aber dazwischen liegen noch andere Fasern, andere Nerven, und die zu erspüren, sie zu erfassen, erkennbar zu machen ist eine Aufgabe. Wie unbekannte Schriftzeichen stehen sie auf dem Papier, ein Sammelsurium von Zeichen, und enden immer in einer persönlichen Botschaft. Eine Verwandlung von Wirklichkeit in geistiges Schauen."

„Die Dingwelt ... ist durchwoben von feinsten Äderchen, verwobenen Lebensläufen gleich. Dahinter steckt Geheimnis, folgt halbverwehten Spuren, lesend und deutend, und entdeckt im Bekannten (Stein, Baum, Erde) Ungeheures, nie Gesehenes, nie Erfülltes. Es kreuzt, regt sich, es atmet und man gerät in inneres Schauen, in Meditation, in Verwandlung ..."

SiS



Dietmar Damerau: Glückliche Alpennashörner

Die Stadt mit dem Teufelsstein

Bischofstein ist aus einer Prußensiedlung hervorgegangen — Findling als Kultstätte

Das Gebiet des Kreises Rößel gehört zu den Teilen des Preußenlandes, die am dichtesten von der Stammbevölkerung besiedelt waren. Zahlreich waren ihre Wohnstätten, die sich über das gesamte Kreisgebiet verteilten. Bei der deutschen Besiedlung bildeten sie vielfach die Voraussetzung für die Anlage der Ortschaften. Auf die Einbeziehung der Prußensiedlungen in das deutsche Dorf ist es zurückzuführen, daß noch bis 1945 66 Prozent der Ortsnamen des Kreises altpreußischen Ursprungs waren, denn es setzte sich der deutsche Ortsname bei der vorwiegend preußischen Bevölkerung nur schwerlich durch.

Auch Bischofstein, eine der vier Städte des Kreises, wurde inmitten besiedelten Gebietes angelegt und verdankt seine geographische Lage einer Prußensiedlung. Am unteren Ende der Vorstadt, dem ältesten Teil der Stadt — zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch den Bahndamm durchschnitten — befand sich zur Zeit der deutschen Landnahme in einer Talsenke, von lichtem Wald umgeben, die Siedlung Strowangen. Verschiedentlich wird der Name als Taldorf gedeutet, was jedoch auf einem Irrtum beruht, denn Wangen = Wangus bezeichnet einen dünnbestandenen Eichenwald, und Stro, das im Vokabular der prußischen Sprache nicht überliefert ist, finden wir in der verwandten litauischen Sprache als srove und in der lettischen als srave = Strom wieder. So dürfte auch Stro als ein fließendes Gewässer bezeichnet haben.

Tatsächlich wurde Strowangen von einem Fließ durchzogen, das im südlich der Siedlung gelegenen Rohrdommelteich, einem weithin versumpften See, seinen Ursprung hatte. Der Name des Flüßchens war Pissa und hieß noch bis 1945 Pißbach. Mit ähnlich oder gleichklingenden deutschen Wörtern haben diese nichts zu tun. Unter Pissa, Pisse verstanden die Stammpreußen allgemein ein Gewässer, ein fließendes wie ein stehendes.

In Strowangen wurde 1346 ein deutsches Dorf mit dem wohlklingenden Namen Schönfließ angelegt. Doch vermochte sich der Name bei der preußischen Bevölkerung nicht durchzusetzen, so daß es bei dem ursprünglichen blieb. Noch 1945 wurde der untere Teil der Vorstadt Strowangen genannt.

Am Südrand der Siedlung befand sich ein etwa 11 Tonnen schwerer roter Granitblock, der den Eingeborenen als Opferstein diente. In seiner Nähe wurde als erstes Gotteshaus des Dorfes die Marthakirche erbaut. Gern errichteten die christlichen Glaubensboten an heidnischen Kultstätten christliche, um sie dadurch dem Heidentum zu entziehen. Der Opferstein wurde später als Zinsstein verwendet und 1921 zur Erinnerung an die Abstimmung vom 11. Juli 1920 als Gedenkstein aufgestellt.

Auf dem Gipfel des Wollbergs stand eine Wehranlage

1385 erhob Bischof Heinrich Sorbom das Dorf zur Stadt und verlieh ihr den Namen Bischofstein. Anlaß zu der Namensgebung war ein großer Findling aus der Eiszeit, der am Ostrand der Stadt liegt. Der Sage nach hätte der Teufel den Stein von Afrika hergeholt, um damit die nahegelegene Michaeliskirche zu zerschmettern, in der gerade ein Neupriester, um dessen Seele sich der Böse betrogen sah, sein erstes Meßopfer feierte. Tatsächlich hat der Stein mit der Kirche, die nach etwa zehnjähriger Bauzeit 1632 fertiggestellt wurde, nur soviel zu tun, als große Teile von ihm zum Bau der Kirche abgesprengt worden sind. Vor Errichtung der Kirche stand an der Stelle nur eine kleine Wegkapelle. Folglich dürfte die Sage in der überlieferten Form frühestens in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstanden sein. Der offizielle Name des Findlings war Griffstein. Doch wurde er auch Teufelsstein genannt. Die Bevölkerung leitet seine Bezeichnung der Sage gemäß davon her, daß eben der Teufel den Stein in Afrika ergriffen und nach Bischofstein geschleppt hätte. Die Deutung ist volkstümlich, entspricht aber nicht den realen Gegebenheiten. Der Name des Steins geht höchstwahrscheinlich auf den preußischen Oberpriester, den Krive zurück, deren es zu gleicher Zeit sogar mehrere im Land gegeben haben soll. In den alten Akten wird Krive auch Grief geschrieben. Wahrscheinlich befand sich an dem Stein, dem größten Findling Ostpreußens, eine heidnische Kultstätte von überregionaler Bedeutung. Strowangen hatte seine eigene Kultstätte. Vermutlich hat am Griffstein auch ein Krive Kulthandlungen vorgenommen, so daß der Stein nach ihm benannt worden ist.

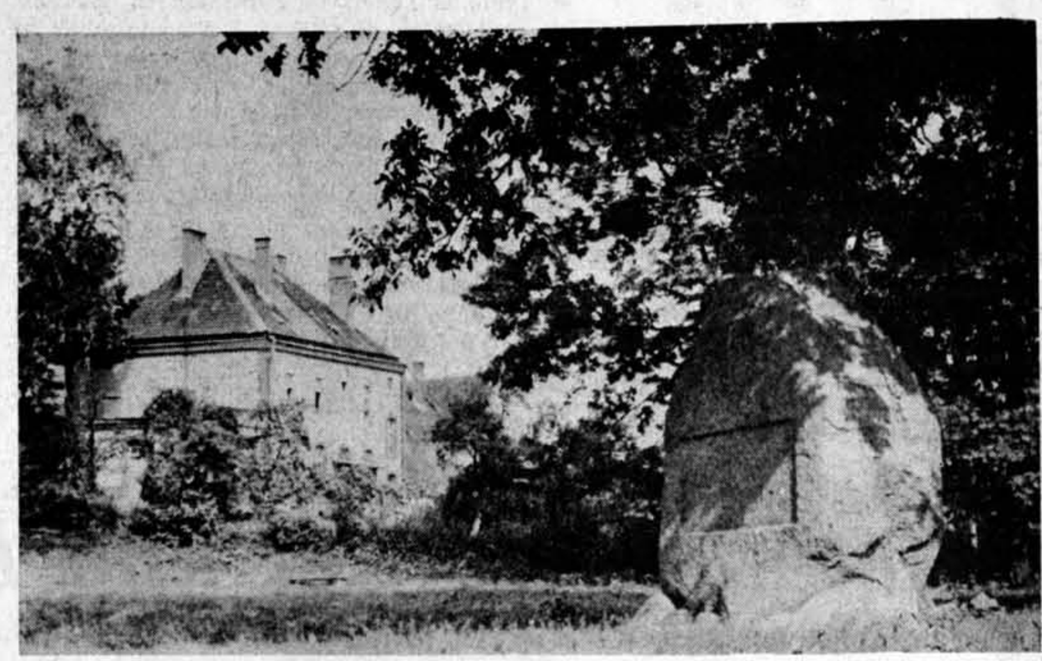
Auch die Historikerin Dr. Anneliese Triller vermutet, daß sich in Bischofstein eine bedeutendere Kultstätte befunden habe, der zufolge die Stadt zu einem der frühesten Wallfahrtsorte des Ermlandes wurde. Wie schon erwähnt, wurden heidnische Kultstätten gern durch christliche ersetzt.

Im Westen der Gemarkung von Bischofstein erhebt sich an der Landstraße nach Gerthen der 155 Meter hohe Wollberg. Am Fuß desselben zieht sich der Sandteich hin, dessen Tiefe und sprindige Stellen auf einen Restsee schließen lassen. Wollberg ist eine bekannte Verstümmelungsform von Wallberg. Auf dem Gipfel des Berges befand sich zu altpreußischer Zeit eine Wehranlage, bestehend aus Wällen, Palisaden und im Innern mit gedeckten Räumen. Darauf deuten noch die steilen Abhänge des Gipfels und ein spiralförmiger Anstieg. In den dreißiger Jahren wurden auf dem Wollberg Probegrabungen vorgenommen, die infolge dürftiger Ergebnisse jedoch bald eingestellt wurden.

Die Wallberge dienten in Friedenszeiten einem preußischen Edeling, einem lokalen Territorialherren, als Wohnsitz, in Zeiten des Feindeinfalls der Bevölkerung als Stätte der Zuflucht und letzten Verteidigung. Wer auf dem Wollberg einst seinen Sitz gehabt hatte, wissen wir nicht, die alten Akten erwähnen weder bei Strowangen noch dem nahegelegenen Gertlauken (Gerthen, Gut Senkitten) einen Wallberg. Wahrscheinlich saß dort ein unbedeutender Edeling, dessen Befestigungswerk spätestens nach dem Großen Aufstand (1260 bis 1273), dem letzten Aufbäumen der Stammbevölkerung, geschleift wurde.

Vermutlich befand sich in der Gemarkung von Bischofstein der politische und religiöse Mittelpunkt dieser dichtbesiedelten Gegend. Das ist um so mehr anzunehmen, als die nächsten befestigten Stätten erst Rößel und Seeburg waren.

Aloys Sommerfeld



Bischofstein: Abstimmungsdenkmal und Postamt — Foto Sommerfeld

Der Ordensstaat und die Seeräuberei

Besatzungen wurden grausam getötet — Danziger Koggen zum Schutz der Schiffahrt

Der Deutsche Orden betrieb — vornehmlich im 14. Jahrhundert — außer dem Landhandel mit den Anrainerländern auch lebhaften Seehandel mit den Staaten Nord- und Westeuropas. Sehr enge Handelsbeziehungen unterhielten auch die Städte Königsberg, Danzig und Elbing mit den damaligen Wirtschaftszentren Lübeck, Brügge und Bergen. Ausfuhrartikel waren: Bernstein, Getreide, Holz, Fische, Felle, Leder, Teer, Talg, Hanf, Wachs, Honig usw.; eingeführt wurden unter anderem Eisen, Kupfer, Tuche, Garne, Papier, Reis, Mandeln, Rosinen, Gewürze, Schmuck und Weine. Bei ihren weiten Fahrten wurden die Kauffahrteischiffe des Ordens und der Bürger von Seeräuberbanden aufgelauert, geentert, die Mannschaft niedergekämpft, über Bord geworfen und das eroberte Schiff in eine versteckte Bucht gebracht und dort ausgeraubt. Als Gegenmaßnahme wurden die Koggen des Ordenslandes mit Kriegern als Schutzwacht versehen. In besonders gefährlichen Zeiten wurden die Handelsschiffe des Ordenslandes Preußen, im Flottenverband fahrend, von gut gerüsteten „Friedeschiffen" eskortiert, die unter Führung eines Admirals („ammyrals") standen. Es waren gewöhnlich see-erfahrene Ratsherrn einer Stadt. 1398 wurden z. B. die Friedeschiffe von Arud von Herforden auf ihrer Fahrt nach Flandern befehligt. Zur Verteidigung wurden unter anderem auch große Büchsen und Wurfmaschinen mitgeführt.

Die Elbinger Kaufleute beklagten sich 1290, daß pommersche Seeräuber ihre Koggen auf hoher See überfallen, ausgeraubt und mehrere Männer der Besatzung im Nahkampf erschlagen hätten. In den Jahren 1370 bis 1387 wurde der Verlust preußischer Großkaufleute, allein verursacht durch dänische Seeräuber, auf mehr als 31 000 preußische Mark geschätzt. Die Länder Dänemark, Holland und Friesland gewährten Seeräubern sogar Schutz und Unterstützung. Die Holländer nutzten die Raubgesellen als Helfer, um die Handelsfahrten preußischer Koggen mit dem begehrten „Baiensaltz", das an der französischen Küste nahe der Bai südlich der Loiremündung gewonnen wurde, zu unterbinden, weil ihnen die Einnahmen aus dem Zwischenhandel entgingen. Im Jahre 1438 wurden von ihnen 23 preußische und livländische mit Salz beladene Schiffe gekapert, und dadurch erlitten auch Königsberger Handelsleute große Verluste.

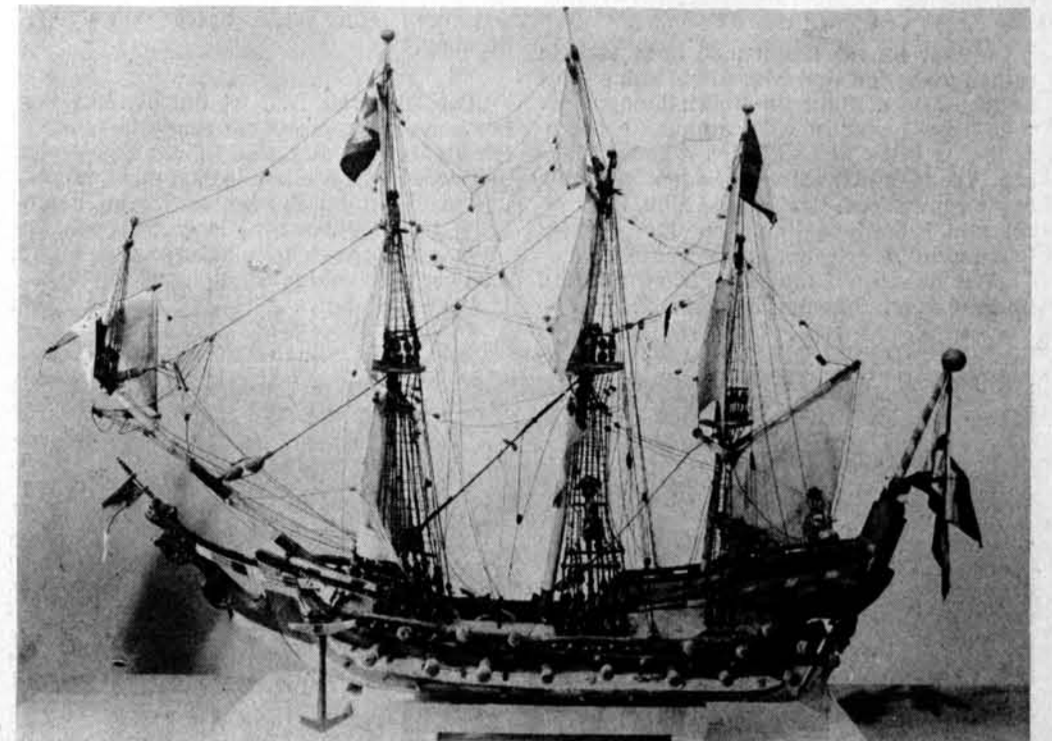
Französische Seeräuber waren beim Überfall 1378 am Werk, als einige Segelschiffe aus dem Ordensstaat von ihnen gekapert, die Mannschaft teils über Bord geworfen, teils grausam niedergemacht wurde, die Schiffe in die Mündungsgebiete von Seine und Somme geschleppt und die erbeuteten Waren dort verkauft wurden. 1381 wurden 14 im Kampf auf See von Ordensleuten gefangene Franzosen enthauptet oder ersäuft; 1496 wurden 16 Gefangene in Danzig öffentlich hingerichtet und ihre Köpfe zur Warnung am Strand auf Pfähle gesteckt. Auf ihrer Rückfahrt von Lissabon wurden 1543, also bereits in der Herzogszeit Preußens, einige Königsberger Schiffe von französischen Piraten aufgebracht.

Recht brutal gingen auch englische Seeräuber gegen Schiffe aus dem Ordensland vor, die z. B. 1403, 1404, 1418, 1422 (?), 1448, 1449 und 1450 Opfer ihrer Raubgier wurden. Königsberger Kaufherren beschwerten sich 1418 bitter darüber, daß ihre Schiffe „Kochmeister" und „Kolberg" von Seeräubern nach Aberdeen entführt und dort ausgeschlachtet wurden. Auf Befehl des Ordens wurden dann zuweilen als Gegenmaßnahme gegnerische Schiffe in preußischen Häfen beschlagnahmt. Um 1422 wurde sogar die Handelsgenossenschaft der Engländer in Danzig geschlossen und ihren Mitgliedern gedroht, Hunde würden auf den Straßen der Engländer Blut lecken, falls sie ihr Raubhandwerk weiter betrieben.

Als Angehörige der Hanse nahmen die sechs preußischen Hansestädte auch an den Seekriegen des Bundes gegen die Piraten mit Kaperschiffen teil, so z. B. 1469 zwei gut ausgerüstete Schiffe der Danziger unter den Kapitänen Paul Beneke und Martin Bardewiek. Die preußischen Kaperer waren Mitte des 15. Jahrhunderts in der Ostsee und Nordsee allgemein gefürchtet. Einmal fiel sogar der Mayor von London in Benekes Hand. Ein Lübecker nannte einmal den alten Haudegen der See „en hart sevogel", und ein Lübecker Chronist überschrieb einen seiner Berichte „Van Pawel Beneken, einem dudesche helde". Noch 1477 schickte der Koamtur von Memel ein Schiff mit 80 bewaffneten Männern in See, um einen Vergeltungsschlag für Seeraub zu führen. Als einmal die Hamburger gegen Seeräuber rüsteten, spendeten die preußischen Städte als ihren Beitrag 1200 Mark für das Unternehmen.

Um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert verunsicherten die sogenannten „Vitalienbrüder" die Hafenstädte der Ostsee. Die preußischen Städte rüsteten deshalb Schiffsverbände zum Kampf gegen sie aus. Im Jahre 1395 stellten sie z. B. vier Schiffe mit 400 Mann und 1396 sogar zwölf Schiffe mit noch mehr Bewaffneten außer der leichter bewehrten Besatzung. Die aufgestöberten Segler der Räuber wurden verbrannt, die Raubgesellen hingerichtet. Der Höhepunkt des Kampfes wurde sicher 1398 erreicht, als — einer historischen Nachricht zufolge — eine Flotte von 80 bestückten Koggen und kleinen Suchschiffen mit 50 Rittern und einigen hundert Kriegern aus der Weichselmündung auslief, die Raubnester der Seeräuber auf der Insel Gotland ausräucherte, Wisby belagerte und die Insel bis 1407 als Ordensterritorium behandelte. Aber von anderen Küsten aus operierend, fielen den Seebanditen preußische Schiffe und 1406 gar mehrere Elbinger Schiffseigentümer in ihre Gewalt. In der Schwächeperiode des Ordens nach der Schlacht bei Tannenberg 1410 setzten die Vitalienbrüder den preußischen Seefahrern hart zu. Besonders von der Bucht von Hela aus lauerten sie ihnen auf. Um 1427 wagten sie sich gar bis an die Samlandküste und die Nehrungstiefs vor, wobei sie Lübecker Schiffe erbeuten konnten.

Ernst Hartmann



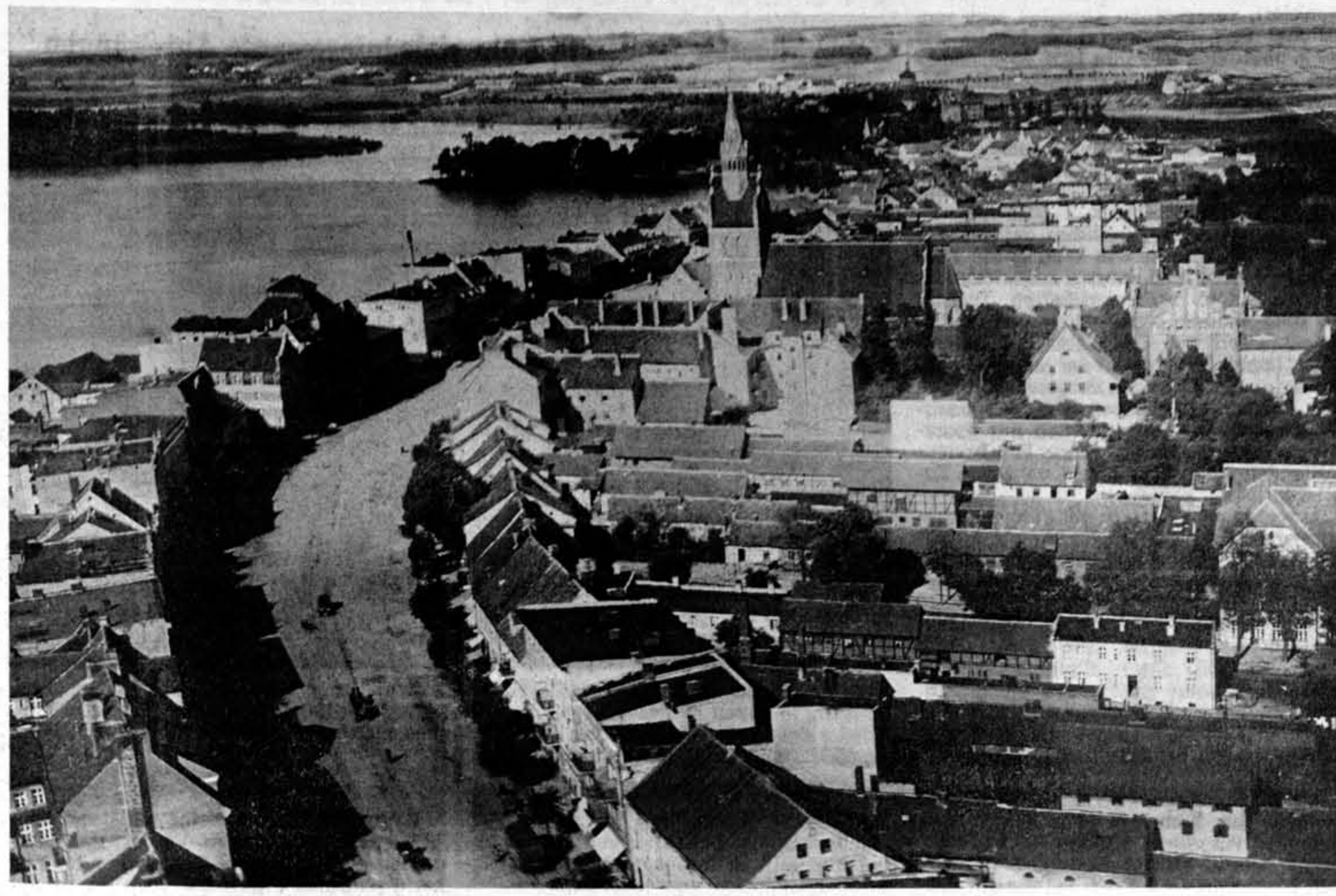
Danziger Kogge: Hafenstädte und Schiffe geschützt — Foto Germanisches Nationalmuseum Nürnberg

Siegfried Lenz umgeht die Fragen, die uns Heutige bewegen, nicht, er setzt sich mit ihnen auseinander. Sein geradezu drängendes Erzählertalent verbindet sich glücklich mit einem kurzgeknoteten, oft in sarkastische Wendungen gekleideten Humor. Die zuchtvolle, klangreine Sprache läßt den schöpferischen Menschen erkennen. Man darf noch viel von ihm erwarten."

Diese Zeilen und vieles andere mehr über Lenz konnte man 1951 in Folge 10 des Ostpreußenblattes lesen. Erwin Scharfenorth schrieb sie unter dem Eindruck des Erstlingswerks von Siegfried Lenz „Es waren Habichte in der Luft", das dem damals fünfundzwanzigjährigen Verfasser 1953 ein Stipendium des Lessing-Preises der Stadt Hamburg einbrachte. 1961 erhielt Lenz von der Landsmannschaft Ostpreußen den Kulturpreis für Literatur, in der Hauptsache im Hinblick auf seine Erzählung „So zärtlich war Suleyken", die 1955 bei Hoffmann und Campe erschien. Den bedeutenden-bedeutsamen Ostpreußen-Roman, von dem Scharfenorth sich eine besondere Wirkung erhoffte, bekam er nicht zu Gesicht, da Lenz sich anderen Themen zuwandte, die im Augenblick „IN" waren und unter dem Sammelbegriff „Vergangenheits-Bewältigung" hohe Auflagen versprachen, wie zum Beispiel „Deutschstunde" (1968) und „Das Vorbild" (1973).

Hohe Verkaufszahlen in Sicht

„Heimatmuseum": Das Neue an Lenz ist nicht gut — und das Gute ist nicht neu



Lyck, die Hauptstadt Masurens: In Lucknow umgetauft und doch erkannt — Foto Plan und Karte

Ein enttäuschter Freund

Der enttäuschte Freund war inzwischen gestorben. Aber vielleicht wäre die Enttäuschung noch größer geworden, hätte Scharfenorth die jüngste Bucherscheinung von Siegfried Lenz noch erlebt, den Roman „Heimatmuseum". Verlag und Verfasser rechnen augenscheinlich mit einer recht hohen Absatzquote des 656 Seiten umfassenden Buches, denn die erste Auflage wurde bereits mit einhunderttausend Exemplaren ausgedruckt.

Von daher gesehen ist Lenz mit diesem Masuren-Roman wahrscheinlich das Buch des Jahres, vielleicht das Buch seines Lebens gelungen.

Und das alles nicht ohne Berechtigung, geht man von der Beobachtung aus, daß der Fluß der Erzählung, von Anbeginn, über Seiten hinweg, eine starke Faszination auf den Leser ausübt:

„Nein, es war kein Unglück. Ich habe das Feuer gelegt, an einem Abend, am Abend des achtzehnten August, mir blieb nichts anderes mehr übrig, als das Museum zu zerstören, das einzige masurische Heimatmuseum ..."

Der Funke hat gezündet. Die Spannung ist da. Man ist begierig zu wissen, wohin dieses Bekenntnis zielt.

„... niemand machte einen Versuch, das Feuer zu löschen; meine Frau lehnte am Eingang des Wohnhauses und beschattete ihr Gesicht, Marian stand regungslos unter den Rotbuchen, meine Tochter Henrike ... sie kauerte weinend auf halber Höhe des Pfades, der zum Wasser hinabführt."

Eine Verschwörung ... ?

Auflehnung gegen den Vorstand des Lucknower Heimatvereins, der die Forderung stellte, über gewisse Maßnahmen im Heimatmuseum mitentscheiden zu können. Daher mußte das unter Mühen und Opfern im Raum von Schleswig errichtete Gebäude mit allen Kostbarkeiten, die man bei der Flucht aus der Heimat mit hinübergerettet hatte, brennen.

Übrigens: Einen Ort mit dem Namen Lucknow gab es in Masuren nicht ... natürlich nicht! Handelt es sich doch hier um einen Roman, bei dem üblicherweise Örtlichkeiten und Personen unter erfundenen Namen erscheinen. Aber die Stadt und ihre Umgebung mit Wald und See ist vom Verfasser so liebevoll und eindeutig geschildert, daß es sich nur um Lyck, die Hauptstadt Masurens handeln kann.

Die Schilderung ist eindeutig

In Lyck wurde Siegfried Lenz 1926 geboren. Sein Vater war dort Zollbeamter und wohnte mit seiner Familie in der Kaiser-Wilhelm-Straße. In Lyck hat Lenz das Realgymnasium am Wasserturm besucht. Als Zwölfjähriger kam er nach Palmas Green und besuchte dort eine englische Elementarschule. Inzwischen wurde sein Vater nach Posen versetzt. Lyck und Masuren hat der Sohn also nicht wiedergesehen. Aber auf das Knabengemüt machte ein äußerst realistischer Auftritt auf der Freilichtbühne am Böhmerdenkmal nachhaltigen Eindruck. Und so schildert Scharfenorth im Ostpreußenblatt alten Datums seinen Bericht:

„Die Freilichtbühne lag auf dem Weg von der Domäne zum Rennplatz, und der Zugang zu ihr führte durch hohes Schilf. Eines Tages wurde ein Heimatspiel aufgeführt ... ". Diese Anmerkung ist darum von Interesse, weil Bühne und Spiel mit allem Drum und Dran auch im Buch in Erscheinung treten. Die Handlung ist so angelegt, daß vor den Augen der Zuschauer die Ordensritter in weißen Mänteln erscheinen und dabei Furcht und Schrecken auslösen. Haben sie doch, so, wie Lenz es schildert, die einst dort ansässige Bevölkerung der Sudauer mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Auf der Bühne steht sozusagen als letzter Lebender, der Sudauerfürst mit seinen zwei Kindern, Knabe und Mädchen, die von der Hand des Vaters dem Tod geweiht sind, denn ... so lautet das Urteil des Alten — erst wenn das Land völlig leer ist von Menschen, werden die Ordensritter Siedler herbeirufen müssen. Aus Masowien werden sie kommen und sich hier niederlassen, und das wird den Untergang des Ordensstaates bedeuten. Auf eine sehr drastische Art, die den Ernst des Spiels übertüncht und als Groteske enden läßt, wird der Fürst daran gehindert, an sich selbst Hand anzulegen. Amüsiert geht der geschichtskundige Leser darüber hin.

Es ist die längst widerlegte, aber immer wieder auftauchende Version von der völligen Ausrottung der Prussen durch den Orden, die Lenz hier, wenn auch sozusagen im Plauderton, ganz nebenbei, übernommen hat. Es ist nicht die einzige Fehlinterpretation der Geschichte, der ernsthaft zu widersprechen ist. Denn so etwas prägt sich ein und gefährdet das sachliche Urteil, insbesondere bei der Jugend. Nota bene: Der berühmte und schon in den Schulen zu einem Begriff gewordene Siegfried Lenz hat's gesagt! Wäre er der große ostpreußische Dichter, als der er einem gutgläubigen Publikum angepriesen und verkauft wird, seines Auftrags bewußt, hätte er sich bei der Darstellung der schicksalhaften Ereignisse in seinem Heimatland mehr an die Realitäten, mehr an die Wahrheit gehalten. Sie läßt sich nicht nach Gutdünken manipulieren.

Die Grenze von 1343 blieb sechshundert Jahre unverändert

Um mit wenigen Worten Klarheit zu schaffen: Die Sudauer wurden 1278 bis 1283 vom Orden unterworfen und zum Teil ins Samland verpflanzt. Die Grenze zwischen dem Ordensstaat und Masowien, im Jahre 1343 festgelegt, blieb unverändert bis nach dem Zweiten Weltkrieg bestehen. Unter der Mitarbeit von abhängigen prußischen Bauern, zahlreichen Freien und vereinzelten Adligen, die zum Teil mit größeren Gütern belegt wurden, fand die Aufsiedlung des Landes nach Beseitigung der „Wildnis" durch deutsche Bauern und Bürger sowie durch masowische Einwanderer statt. Der Name Masuren wurde erst um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert gebraucht. Nachzulesen bei Toeppen, „Geschichte Masurens" (1870), sowie bei Döhring „Über die Herkunft der Masuren" (1910).

Eine wichtige Ergänzung findet man in der Beschreibung der Masur-Germanischen Kultur, eine frühgeschichtliche Kulturgruppe (6. bis 8. Jahrhundert), getragen vom prußischen Stamm der Galinder. (E. Petersen „Der ostelbische Raum des germanischen Kraftfeldes").

Und bei Lenz? — Abgesehen davon, daß bei ihm Masowier und Polen identisch sind, läßt er an einer Stelle einen der von ihm dargestellten Mitbewohner der Heimatstadt, den Lesern als Conny vorgestellt, sagen (frei wiedergegeben): Im Grunde gehört Masuren keinem, nicht den Polen und nicht den Deutschen. Beide können mit gleicher Berechtigung hier leben! Wobei man sich fragt: Haben die Deutschen die Polen, oder die Polen die Deutschen vertrieben?

Was die Handlung — ungemein wortreich, aber von erheblicher Dichte — betrifft, bleibt einiges zu erwähnen übrig, was bei der Lektüre merkwürdig berührt, abgesehen davon, daß der Verfasser bei der Niederschrift die Form der „Ich"-Darstellung gewählt hat, eine Form, die leicht beim Leser zu Mißverständnissen führt. Hier wird der Verlauf der Handlung in zweifacher Weise kompliziert. Für die Rolle des Erzählers hat Lenz sich sozusagen ein Pseudonym zugelegt. Zygmunth Rogalla. Liegt eine Absicht darin? fragt man sich. Durch die ungewöhnliche Schreibweise des Vornamens ist der Schluß nahegelegt, daß der Mann slawischen, also polnischen oder zumindest masowischen Ursprungs ist. Am seltsamsten aber will es erscheinen, daß die ihm am nächsten stehenden Menschen in ihrem Wesen negativ angelegt sind. Vater Jan ist ein Scharlatan, der in eigenem Labor, wenn der Name für den Raum angebracht ist, allerlei Mixturen herstellt, Essenzen und Pülverchen, die er den Leuten auf den Jahrmärkten als Mittel gegen allerlei Krankheiten verkauft. Darunter ein Pulver, das Menschen für einige Zeit unsichtbar macht. Es ist dasjenige, das am meisten verlangt wird.

Großvater Alfons, Verwalter der Domäne, geradezu ein Teufel in Menschengestalt, herrschsüchtig und geizig und brutal. Von gegensätzlicher Art ist sein Bruder, von Zygmunth "Onkel Adam" genannt. Er hat es sich zur Lebensaufgabe gemacht, den Heimatboden nach Zeugen alter Kulturwerte zu durchwühlen, mit so viel Glück, um ein Heimatmuseum zu schaffen, das in weitem Umkreis alles Vorhandene übertrifft. Zygmunth ist von ihm ausersehen, die Erbschaft zu übernehmen. Für seinen Tod hat sich Lenz einen Gag ausgedacht, der selbst die Phantasie eines Film-Drehbuchautors übertrifft. Irgendwie, von Unruhe oder Tatendrang getrieben, ist Onkel Adam in das Mündungsgebiet der Memel gelangt. Bei der Beschreibung der Bodenbeschaffenheit ist Lenz einem Irrtum verfallen: Sümpfe hat es dort nicht gegeben. Aber zahlreiche Flußläufe. Adam gefällt es, sie stakenderweise und in Begleitung eines Hiesigen mit einem Kahn zu durchmessen. Eines Tages stoßen sie auf einen von Ufer zu Ufer schwimmenden Elch. Sie gehen längsseits und werfen ihm eine Leine um das Geweih, um das gefangene Tier hinter sich her zu ziehen. Das Ende der Leine bindet sich Adam um den Leib. Sobald das Tier — so berichtet Lenz — Grund unter den Füßen hat, rennt es geradeweg einem Waldstück zu und zieht den armen Adam hinterher. Sein Gefährte kann nur noch seine Leiche bergen. Da ist nur ein Haken dabei: Ein Elch hätte eher das Boot zertrümmert oder zumindest zum Kentern gebracht, als sich gefangen nehmen zu lassen. (Das nur nebenbei!)

Die Heimat — für Ostpreußen eine alles umfassende Idee

Da ist also das Heimatmuseum, das dem Roman den Titel gibt. Zygmunth geht ganz und gar in seiner Aufgabe auf.

Sympathisch ist die Mutter gezeichnet und Sonja Turk natürlich, die Meisterin in Teppichwirkerei (es wäre verfehlt, sie mit Bertha Syttkus zu identifizieren). Zu ihr also geht Zygmunth in die Lehre und bildet sich zu einem großen Könner aus. Fortan lebt er wie zwischen zwei Polen, der Kunst des Schaffens und dem Museum. Beide sind im Begriff, sein Leben auszufüllen. Jedoch ..., „mit des Geschickes Mächten" —! In diesem Fall war es die NSDAP, mit der kein Bund zu flechten war. In Lucknow kam Kreisleiter Reschat an die Macht und griff nach allem, was zu beherrschen ihm wert und notwendig erschien, auch der Heimatverein und das Heimatmuseum. Ein Kampf mit allen Mitteln setzte ein. Noch war er nicht endgültig ausgetragen, als der Krieg ausbrach und sein Ende kam: Flucht und Vertreibung.

Und das fast Unmögliche geschah, mußte geschehen, sonst wäre das Buch nicht zustande gekommen. Menschen verließen Haus und Hof, mit hochgepacktem Wagen und vierspännig, wenn möglich, aber zu Fuß und mit wenigen Habseligkeiten kamen sie irgendwo an, wenn überhaupt. Doch das mitgeführte Heimatmuseum oder das, was man davon aufgeladen hatte, kam an, zumindest in Pillau. Dort traf es sich gut, daß Reschat für sich und seine Begleitung einen Seeschlepper gechartert hatte, und daß man sich fand in dem Chaos der Menge und feindlicher Angriffe. Für die Mutter, für Frau und Kind endete die Reise im Jenseits, aber Zygmunth mit seiner Last erreichte den westlichen Strand, der Rettung und Leben und ein neues Beginnen bedeutete. Zygmunth bekam ein Haus geschenkt und fand eine Frau als Lebensgefährtin — und auch Reschat war wieder da.

Der Kampf konnte beginnen. Ein Ringen, in dem keiner Sieger war. Das, was nach dem Konzept des Verfassers als sichtbares Zeichen von der verlassenen, verlorenen Heimat gerettet und übriggeblieben war, ist zu Asche geworden.

Gerade wir Ostpreußen verbinden mit dem Heimatbegriff — in allen seinen Formen und Phasen — eine alles umfassende Idee, die den ganzen Menschen ergreift, wovon bei Lenz, weder im „Heimatmuseum" noch sonst irgendwann-irgendwo, etwas zu spüren ist. Damit gleicht, nach unserer Auffassung, sein jüngstes Werk einem schillernden Gefäß, dem der Inhalt fehlt.

Paul Brock

Siegfried Lenz, Heimatmuseum. Roman. Verlag Hoffmann und Campe. 656 Seiten, Leinen, 35,— DM.

Für Fotofreunde:

Neue Wege für Amateure

Hobbykünstler fanden in Köln viele interessante Anregungen

Nun ist sie also wieder vorbei, die photokina '78, die vom 15. bis zum 21. September in der Messestadt Köln stattfand. Zum fünfzehnten Male seit 1950 wurde diese Weltmesse von dem Photoindustrieverband, Frankfurt, veranstaltet. Zunächst noch rein national ausgerichtet, wurden bereits auf der 2. photokina im Jahre 1951 70 ausländische Aussteller und 2000 ausländische Besucher gezählt. In diesem Jahr zeigten 1018 Unternehmen aus 27 Ländern auf 100 000 qm Ausstellungsfläche den Fachbesuchern eine lückenlose Übersicht über die Gesamtbranche Photo, Film, Audiovision, Optik, Labor, Kino- und Fernsehtechnik.

Der Otto Normalverbraucher, der trotz der hohen Eintrittspreise den Weg in die Ausstellungshallen fand, konnte angesichts der konzentrierten, hochentwickelten Technik nur noch staunen. Automatisierung, Bedienungskomfort und Color sind die wesentlichen Trends im Angebot der photokina '78. Die Automatik ist soweit fortgeschritten, daß auch bei relativ einfachen und preisgünstigen Geräten für Anfänger und nur sporadisch zum Photoapparat und zur Filmkamera greifenden Amateuren nichts mehr dem Zufall überlassen bleibt.

So wurde eine Kamera mit automatischer Ultraschall-Entfernungsmessung vorgestellt, die zum Objekt hin ein für Menschen unhörbares Signal aussendet und beim Empfang des Echos automatisch das Objektiv auf die richtige Entfernung einstellt. Elektronik macht's möglich. Kein Grund jedoch für den Besitzer einer „altmodischen" Kamera, gleich seine ganze Ausrüstung wegzulegen. Den nach wie vor erforderlichen „Blick fürs Motiv" nimmt ihm auch eine rundherum vollautomatische Kamera nicht ab.

Bei den Photoapparaten stehen die Pocket-Kameras im Rampenlicht. Seit sie zum erstenmal vorgestellt wurden — das kleine Format wurde bei der photokina '74 weltweit eingeführt — hat sich auf diesem Sektor einiges getan. Allgemein kann man feststellen, daß die Pocket-Kamera immer stärker Merkmale aufweist, die bislang vornehmlich der Kleinbildkamera vorbehalten waren. So etwa die Bestückung mit lichtstarken Objektiven bis zum Sechslinser,



Hier treffen sich zu Pfingsten 1979 die Ostpreußen: Unser Foto zeigt die Messehallen in Köln, in denen in diesen Tagen die „photokina" stattfand; Pfingsten 1979 wird hier wieder das große Bundestreffen der Ostpreußen stattfinden, zu dem 1976 fast 100 000 Landsleute an den Rhein gekommen waren — Foto Engels

elektronische Verschlüsse, stufenlose Verschlußsteuerung, LED-Anzeigen und objektivgekuppelte Entfernungsmesser. Die Kameras lassen sich von jedermann einfach bedienen und werden dennoch auch verwöhnten Ansprüchen gerecht.

Die Kleinbild-Spiegelreflexkameras lassen eigentlich kaum noch Wünsche offen. Hier setzt sich die Zeit- und Blendenautomatik mehr und mehr durch, die beide nach Belieben abgeschaltet werden können. Das Zubehörangebot reicht von Objektiven aller Brennweiten — der Trend zum Vario- und Makro-Objektiv ist unverkennbar — bis zum Motor-Winder, der bis zu fünf Bilder pro Sekunde schießt. Mit Motor ausgerüstete Kameras lassen sich sogar funkferngesteuert.

Die mit Hilfe modernster miniaturisierter Elektronik entwickelten Videosysteme beginnen eine ernsthafte Konkurrenz für den herkömmlichen Film zu werden. Diese Systeme zeichnen, ähnlich einem Tonbandgerät, die Bilder auf ein Magnetband auf. Diese Bänder können, ohne daß sie irgendwie entwickelt werden müssen, sofort über ein herkömmliches Farbfernsehgerät abgespielt werden. Der Nachteil des Videosystems liegt derzeit noch darin, daß neben der Aufnahmekamera auch ein Aufzeichnungsgerät mitgeführt werden muß — wegen des hohen Gewichts eine lästige Angelegenheit. Die Lösung dieses Problems ist allerdings auch schon — in Form einer kleinen Video-Kassette, die in die Kamera eingelegt wird — in Aussicht. Da aber die Preise für derartige Anlagen noch sehr hoch sind, ist das altbewährte Zelluloid immer noch die vernünftigere Alternative.

Die 8-mm-Kameras zeigen sich in modischem Design, wobei technische Finessen wie automatische Blendensteuerung, Überblendungseinrichtungen und Vario-Objektive fast selbstverständlich geworden sind. Hochwertige Richtmikrofone vereinfachen dem Hobbyregisseur das Herstellen von Tonfilmen. Bei den Projektoren gehören automatische Filmeinfädelung, Variooptik und Stillstands- und Rückwärtsprojektion oft schon zur Standardausrüstung. Auch die Chemiker in ihren Küchen waren nicht untätig. Höherempfindliche Emulsionen eröffnen weitere photographische Dimensionen und verbesserte und vereinfachte Entwicklungsverfahren, besonders bei der Herstellung von Farbfotos, eröffnen dem Amateur neue Wege zur eigenen Bildgestaltung. Wie einfach es mittlerweile ist, von einem Farbdia einen großformatigen, brillianten Farbabzug herzustellen, wurde an Ort und Stelle demonstriert. Dazu steht dem Hobbykünstler ein umfangreiches, kaum überschaubares Angebot an technischen Hilfsmitteln für die eigene Dunkelkammer zur Verfügung.

Besondere Aufmerksamkeit erregte eine Phototechnik, die bisher noch weitgehend unbekannt ist, die Holographie. Im Gegensatz zu unseren „zweidimensionalen" Fotos, die keine räumliche Ausdehnung in die Tiefe haben, wird bei der Holographie mit Hilfe von Laser-Licht und eines speziellen Aufnahme- und Projektionsverfahrens die perfekte Illusion des räumlichen Sehens vermittelt. Der abgebildete Gegenstand scheint plastisch und greifbar im Raum zu stehen, aus verschiedenen Blickwinkeln ist es sogar möglich, „hinter" das Objekt zu sehen. Der immense technische Aufwand und viele bisher noch ungelöste Probleme machen die Holographie aber zu einer Technik von übermorgen.

Am Rande der Ausstellung erwartete die Kölner und die vielen Messegäste aus dem In- und Ausland noch eine interessante Himmelserscheinung. Um auch optisch die enge Beziehung zwischen Kommerz auf der photokina und Kunst im Rahmen der Bilderschauen in der Kölner Kunsthalle darzustellen, spannte sich allabendlich ein blaugrüner Laserstrahl über die Kölner Innenstadt.

Will man die Eindrücke der photokina '78 zusammenfassen, kann man sagen: es gibt nichts, was es nicht gibt. **Werner Engels**

Polen:

„Sitzenbleiben" abgeschafft

Grundschüler von Angst befreit

Das Schreckgespenst „Sitzenbleiben" wird in Polen jetzt abgeschafft. Seit neuestem brauchen die Grundschüler in unserem Nachbarland nicht mehr zu fürchten, nicht in die nächste Klasse versetzt zu werden.

Wie die Warschauer Familienzeitschrift „Magazin Rodzinny" (Familienmagazin) berichtet, soll damit den vielen neurologischen Störungen und der Frustration der Kinder entgegengewirkt und das Selbstbewußtsein der Schüler gehoben werden. Nur noch mit Einwilligung des Schulpsychologen darf künftig ein Grundschüler eine Klasse wiederholen.

Hauptschüler dürfen bis zur 7. Klasse nach dem polnischen Sprichwort „Ein Schüler ohne Sechs ist wie ein Soldat ohne Karabiner" neuerdings zwei bis drei ungenügende Zeugnisnoten haben, um dennoch versetzt zu werden. Strengere Sitten gelten allerdings ab Klasse 9 für die Oberschüler: Ein „Ungenügend" im Zeugnis genügt, um sitzenzubleiben. In Polen gibt es nur vier Schulnoten; darunter nur eine ungenügende.

Allerdings hat das Kultusministerium in Warschau bereits eine Novelle in der Schublade, wonach — vielleicht schon kommendes Schuljahr — hier Abhilfe geschaffen werden soll. Etwa durch Ausgleichsnoten in anderen Fächern. Über die Versetzung in kritischen Fällen soll eine Kommission entscheiden, die auf Antrag der betroffenen Schüler und ihrer Eltern einberufen werden soll. **J. G.**

Zeitsoldaten am Wochenende:

Ungefähr eine halbe Division verunglückt

Sie sterben nicht für die Ehre auf dem Feld, sondern im hektischen Straßenverkehr

Wochenende für Wochenende sind ganze Divisionen von jungen Soldaten unterwegs auf Deutschlands Autobahnen und Landstraßen. Muttern wartet, die Braut, die Freizeit lockt. Sie ist kurz bemessen — doch oft wird sie zur Ewigkeit: Viele junge Männer, die sich für zwei Tage aus der Uniform geschält haben, kehren nicht mehr zurück, weil sie auf der Strecke den Tod gefunden haben, nicht für die Ehre auf dem Feld, sondern im hektischen Straßenverkehr.

In der Zeit von 1963 bis 1977 sind rund 6400 Mann verunglückt — das ist etwa eine halbe Divison. Haben wir eine Armee, die sich selber umbringt? Die Führungskräfte machen sich schon seit langem Gedanken darüber, wie sie verhindern können, daß so viele Twens in den besten Jahren ihr Leben lassen. Mittlerweile gehören Wehrpflichtige zu einer der gefährdetsten Personengruppen zwischen 18 und 25 Jahren.

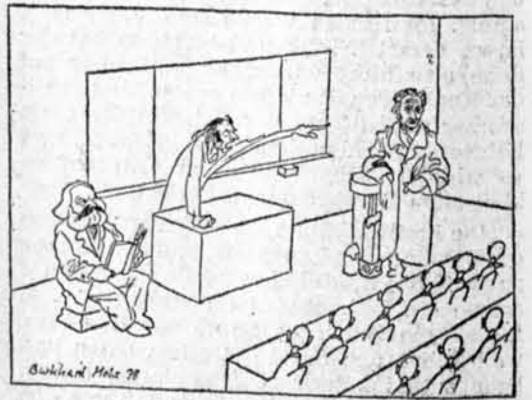
Woran liegt das? Erstens sind Bundeswehrsoldaten die einzige Berufsgruppe, die regelmäßig an den Wochenenden heimfährt. Den jungen Soldaten fehlt es an Fahrpraxis. Aus Geldmangel fahren nicht mehr besonders verkehrstüchtige Wagen (abgenutzte Reifen, etc.); die Autos sind mit Fahrgemeinschaften überdurchschnittlich voll besetzt; durch Zeitmangel und Imponiergehabe („Zeig mal, was noch in der Kiste steckt") kommen sie in gefährliche Situationen. Von den Wehrpflichtigen starben in den Jahren 1966: 331, 1971: 413, 1972: 464, 1974: 342 und 1976: 343 Männer während der Privatfahrten. (Zur Zeit gibt es 260 000 Wehrpflichtige).

Viele der ernsthaften Ermahnungen zu Hause und in der Kaserne schlagen die fahrfreudigen jungen Männer in den Wind. Dabei sollten sie wirklich einsehen, daß allein schon das Anlegen des Gurtes, Abwechseln am Steuer, öfter mal eine Pause einzulegen und nicht in letzter Minute loszufahren, ihnen nur nützen kann. Einige Kompaniechefs sind auch bereit, ein Auge zuzudrücken, wenn man nach einer längeren Fahrt nicht rechtzeitig zum Zapfenstreich die Kaserne betritt. Pannen oder Verkehrsstaus müssen dann glaubwürdig nachgewiesen werden. Auch gibt es die Möglichkeiten, in den Kasernen in Hobby-Shops die Autos zu reparieren. Doch sind da nicht immer Fachleute am Werk. Sinnvoll wäre auch, am Wochenende für die Heimfahrt die Bundesbahn zu nutzen. (Die Kosten für 12 Fahrten im Jahr werden voll übernommen).

Eine Hilfe könnte das vom ADAC ausgearbeitete Lehrprogramm zur Verkehrssicherheit sein. Es soll nicht im Unterricht heruntergespult, sondern in Gesprächen mit den Soldaten diskutiert werden.

In Baden-Württemberg haben sich an einem ADAC-Test 3500 Soldaten beteiligt. Dabei wurde z. B. an einem Gurtschlitten demonstriert, wie groß die Aufprallwucht ist, wenn man mit nur 11 km/h fährt. Auch das Seh-, Reaktions- und Konzentrationsvermögen wurden unter die Lupe genommen. 800 Soldaten konnten mit ihren eigenen Autos an einem Sicherheitstraining mit Bremstest, Slalomfahren, Umfahren von Hindernissen, Gleitstrecke und Abfangen in der Kurve teilnehmen. Der ADAC wollte mit diesen Versuchen den jungen Leuten die Gefahren vor Augen halten, die eine Selbstüberschätzung mit sich bringen. Fast alle Soldaten mußten feststellen, daß sie bei den Risikosituationen ihr Fahrzeug nicht oder nicht vollständig beherrschten und kein einziger in der Lage war, sofort richtig zu bremsen!

Die Soldaten selber bewerteten den Test des ADAC sehr positiv. Jetzt sollen auch in anderen Bundeswehrstandorten ähnliche Programme veranstaltet werden. Vielleicht läßt sich dadurch erreichen, daß wir nicht länger eine Armee haben, die sich selber in der Freizeit umbringt. Auch Eltern, Freunde, Bräute, Ehefrauen brauchten dann nicht länger zu Hause vor dem Tod zum Zapfenstreich zu zittern. **Sven Freytag**



Wahlfreiheit im Unterricht: „Oder wollt ihr etwa den?"

Zeichnung aus „FAZ"

Hochschulen:

Freibeträge für Studenten

Faltblatt mit Informationen und Hinweisen hilft sparen

Ohne „Jobben" kommt heutzutage kaum ein Student mehr aus, sei es auch nur, um die Studienkasse etwas aufzufrischen.

Einen guten Job zu finden, ist heute gar nicht so leicht. Gelingt es trotz schlechter Arbeitsmarktlage schließlich doch, kann das Wissen um sozialversicherungsrechtliche Fristen und steuerliche Freibeträge oftmals bares Geld bedeuten. So erfährt der Werkstudent aus einem Faltblatt, das bei der Dresdner Bank erschienen ist, daß z. B. eine regelmäßige Arbeitszeit von weniger als 20 Stunden wöchentlich sozialversicherungsfrei ist. Das Faltblatt weist darauf hin, daß ein lediger Student in diesem Jahr bis zu 6204 DM verdienen darf, ohne einen Pfennig Lohnsteuer bezahlen zu müssen.

Die Krankenpflichtversicherung der Studenten „ruht", wenn der Student eine Beschäftigung als Arbeitnehmer ausübt, die sozialversicherungspflichtig ist und für die er, wie jeder andere Arbeitnehmer auch, Sozialversicherungsbeiträge zahlen muß. Doch die Arbeitnehmer-Beschäftigung eines Studenten ist, wie bereits ausgeführt, nicht in jedem Fall sozialversicherungspflichtig. Studenten, die eine laufende (versicherungsfreie) Beschäftigung ausüben, weil sie z. B. nur 15 Stunden wöchentlich arbeiten, diese Beschäftigung aber während der Semesterferien auf 20 und mehr Stunden ausdehnen, bleiben auch in den Semesterferien versicherungsfrei.

Eine Unfallversicherung besteht für jeden Studenten, ohne daß er dafür auch nur einen Pfennig an Beitrag aufzubringen hat: die gesetzliche Unfallversicherung. Sie tritt mit Leistungen, die in etwa denen der gesetzlichen Krankenversicherung entsprechen, erweitert um Rentenzahlungen, ein, wenn dem Studenten während des Studiums oder auf den Wegen zur oder von der Universität etwas zustößt. Auskünfte darüber erteilen die Krankenkassen oder die zuständige Unfallversicherungsverband. **np**

In der Heimat findet man Erholung

Beobachtungen während einer Reise nach Masuren und ins Ermland 1978

VON EVA M. SIROWATKA

An einem Sonntag steige ich in Köln in den Sonderzug, der einmal wöchentlich im Sommer über Hannover, Orbisfeld, Stettin, Köslin, Danzig, Deutsch-Eylau nach Allenstein fährt.

Überall vernehme ich heimatliche Laute. Auch mehr als drei Jahrzehnte haben den einmaligen Klang der ostpreußischen Sprache nicht auslöschen können.

Die Abfertigung durch die „DDR"-Behörden ist zügiger und freundlicher als vor vier Jahren. Um Mitternacht stellen wir unsere Uhren um eine Stunde vor, da in Polen und den deutschen Ostgebieten die Sommerzeit gilt. Ab Stettin erhält der Sonderzug einen polnischen Speisewagen, der um sechs Uhr geöffnet wird. Ich bestelle mir ein kräftiges Frühstück, Rührei, Brot, Butter und den in Polen im Glas servierten sehr schwarzen Kaffee. Die freundliche Einladung eines Reisekameraden zu einigen Wodkas lehne ich dankend ab. Einmal sehe ich in der Ferne ein Stück blaue Ostsee. Mein Herz beginnt schneller zu schlagen.

Von Danzig ab stehe ich fast ununterbrochen vor dem geöffneten Fenster im Gang. Die Sonne strahlt vom östlich blauen Himmel. Endlose reifende Kornfelder ziehen vorbei. Auf saftig grünen Wiesen weiden Kühe, Pferde und immer wieder Scharen von Gänsen. Wir fahren durch kleinere und größere Orte, die alten, vertrauten roten Ziegelhäuser mit gleichfarbigen Dächern leuchten aus dem Grün der Landschaft. Manches einsame Gehöft sieht traurig und verlassen aus, andere gut erhalten und gepflegt. Dann fahren wir durch Wälder, aus denen immer wieder Seen blinken, durch Städte, wie Deutsch-Eylau und Osterode, deren Bild sich durch Kriegszerstörungen verändert hat. Alle Strapazen einer langen Reise sind vergessen, als ich in Allenstein auf dem Hauptbahnhof wieder Heimatboden betrete.

Auch dieses Mal habe ich im Hotel Warminski ein Zimmer gebucht. Leider konnte ich mich nur für acht Tage frei machen, doch ich habe für jeden dieser Tage konkrete Pläne; ich will weite Reisen ins Land unternehmen, bestimmte Orte, Städte, Landschaften und Menschen wiedersehen. Das Hotel liegt zentral. Es hat schon eine gewisse Tradition. Mein Zimmer ist freundlich und nett möbliert, einige kleine Mängel von früher abgestellt. Auch mit dem Essen bin ich zufrieden. Es ist für mich nur zu kalorienreich, und dies in einem Jahr, in dem das Fleisch in Polen sehr knapp ist und man überall lange Schlangen vor den Fleischerläden stehen sieht. Die Leute auf dem Lande, die selber schlachten, sich Geflügel halten, sind besser dran.

Noch am Ankunftstag gehe ich nach dem Abendessen in die Stadt. Dabei stelle ich fest, daß in den vergangenen vier Jahren einiges getan worden ist. Das neue Rathaus ist gerade frisch verputzt worden, desgleichen viele alte Häuser. Die Stadt, Wojewodschaftshauptstadt, ist Großstadt geworden.

Vieles könnte ich von meinen Reisen durch das Ermland und Masuren berichten, muß mich aber auf das Wesentlichste beschränken. Eine meiner Tagesfahrten mit dem Taxi geht über Mohrungen, wo ich das sehenswerte Herder-Museum in dem wiederhergestellten (spätgotischen) Rathaus besichtige, weiter nach Preußisch Holland, Elbing, Cadinen (dem einst Prinz Louis Ferdinand gehörenden Schloß, das heute ein Gestüt beherbergt, in dem auch Trakehner gezüchtet werden), nach Tolkemit am Frischen Haff und von dort nach Frauenburg, heute ein von vielen Touristen aufgesuchtes, recht gepflegtes Städtchen. Dominierend wie eh und je der auf dem Uferberg im vierzehnten Jahrhundert im gotischen Stil erbaute Dom mit dem Turm, in dem einst Nicolaus Copernicus seine Beobachtungen des Himmelsgewölbes anstellte. Lange stehe ich am Ufer des Haffs, das ruhig und glatt vor mir liegt. Ich denke an das Inferno der Flucht, als unzählige Trecks über das Eis zogen, um die rettende Nehrung zu erreichen. Traurig stimmt mich auch das Wiedersehen mit Braunsberg, hart an der Grenze zur UdSSR, nachdem man Ostpreußen nach dem Krieg in zwei Hälften aufteilte. Heute erinnert nur wenig an das einst so schöne Städtchen. Der Regen macht alles noch trister.

Es regnet immer noch, als wir auf der Weiterfahrt über eine Brücke kommen, die über die Autobahn Elbing—Königsberg führt. Tot und verlassen liegt sie unter uns da — kein Auto, keine Menschenseele weit und breit. Von hier aus wäre man in einer halben Autostunde in Königsberg, heute Kaliningrad genannt. Nun liegt die einstige Hauptstadt Ostpreußens für uns ferner und unerreichbarer als ein Stern.

Eine andere Taxifahrt führt uns durch die Johannisburger Heide nach Johannisburg. Zwar erreichten wir noch ein Schiff, das zum Spirdingsee, dem größten aller Seen im Lande, fährt. Da es aber keine Möglichkeit gibt, am selben Tag zurückzukommen, müssen wir auf diese Fahrt verzichten. Wir, das sind eine jüngere Frau, die aus einem Fischerdorf in der Johannisburger Heide stammt, und ich. Wir haben uns für diese Fahrt zusammengetan, weil die Taxifahrten über Land heute wesentlich teurer sind als vor vier Jahren.

In Rudszanny, am Niedersee, herrscht lebhafter Touristenbetrieb. Sonst aber scheint die Johannisburger Heide immer noch der unberührteste Teil Masurens zu sein. Bei einer Reifenpanne am Rande eines einsamen Walddörfchens lernen wir eine deutsch-polnische Familie kennen, die in einem alten Holzhäuschen lebt. Ein bunt gestrichener Staketenzaun umschließt ein liebevoll gepflegtes Gärtchen, in dem Studentennelken blühen. Drei kleinere Hunde, Hühner, Enten und Gänse laufen auf dem Hof herum, eine richtige Idylle. Er, ein in Amerika geborener Pole, lernte seine deutsche Matka — wie er sie nennt — nach dem Krieg hier kennen und lieben und blieb in diesem Dörfchen. Ein Sohn ist schon verheiratet, der zweite, sechzehnjährig, besucht eine Schule in Sensburg. Wir durften nicht weiterfahren, bevor wir ein Glas Kaffee getrunken, Brot und gebratenen Fisch gegessen hatten. Die Familie lebt von einer Rente von 2000 Zloty. Als wir ihnen einige Gastgeschenke überreichen, hat er Tränen in den Augen und küßt mir die Hand. Sie, eine liebe, warmherzige Frau, von harter Arbeit früh gealtert, umarmt uns herzlich, als wären wir alte Freunde.



Frauenburg: Der Dom — dominierend wie früher auf dem Uferberg Fotos Sirowatka

Am nächsten Tag unternehme ich eine von Orbis veranstaltete, kombinierte Reise mit dem Bus über Bischofsburg und Nikolaiken und von dort mit einem modernen Schiff über einige masurische Seen und drei Kanäle, über den Löwentinsee nach Lötzen, heute ein Touristenzentrum. Leider regnet es bei dieser Schiffsfahrt fast ununterbrochen, so daß ich nur wenige Aufnahmen von der Schönheit der Seen und der sie umgebenden Wälder schießen kann. Von Lötzen aus geht es mit dem Bus weiter über Rastenburg zur Wolfsschanze, heute eine Attraktion für Touristen. Wir suchen auch Heiligelinde auf, die berühmte Wallfahrtskirche, im italisierenden Barock erbaut, hören dort ein Orgelkonzert, bevor wir nach Allenstein zurückfahren.

Bei allen Reisen in unsere Heimat ist man beeindruckt von der urwüchsigen Schönheit der Landschaft, die von der Umweltverschmutzung unberührt ist — das Wasser der Seen ist klar, es gibt keine häßlichen Hochbauten oder riesige Hotels in der Natur. Auf diese Weise bleibt uns das Bild der Landschaft unserer Heimat erhalten, wenn sich auch in den Städten viel verändert hat durch Kriegszerstörungen und Neubauten. Der Reisende findet hier noch Ruhe und Erholung. Viele der alten Straßen und Chausseen sind von den herrlichen Baumalleen umsäumt, die so typisch für Ostpreußen waren.

Am meisten beeindruckte mich das Wiedersehen mit dem Dorf meiner Kindheit, dem stillen Walddörfchen am Rand der Ramucker Forst, Neu Wuttrienen, heute Chaberkowo (Kornblume) genannt.

Es zog mich fast magnetisch dorthin, wo ich die glücklichste und unbeschwerteste Zeit meiner Kindheit verlebte. Einst fuhren wir in stundenlanger Fahrt von Neu Wuttrienen nach Allenstein mit dem Pferdefuhrwerk. Mit dem Auto braucht man jetzt nur eine knappe Stunde. Es geht über Jommendorf durch die endlosen Waldungen. Zur Rechten führt ein Weg zum Gelguhner See, der unter anderem auch Schauplatz einiger Erzählungen meiner Bücher ist, wie dieses paradiesisch schöne Fleckchen Erde überhaupt, mit seinen Wäldern, Seen und den Menschen dieser Landschaft, wenn auch unter anderen Namen. Eine geraume Weile später fahren wir an dem Weg vorbei, der zu dem ehemaligen Forstamt Neu Ramuck führt. Dort stand auch das Jagdhaus des Kronprinzen. Und dann ist der Wald zu Ende. Wir fahren auf einem sandigen Feldweg zum Dorf meiner Sehnsucht, durch wildwachsenden, niedrigen Kiefernwald, vorbei an Seradella- und Kornfeldern. Vor mir sehe ich nach einer Wegbiegung mein Heimatdorf. Ich lasse halten, steige aus, gehe einige Schritte den Weg entlang und atme tief die würzige Waldluft — ich bin wieder ein Kind, das einst diesen sandigen Weg im Sommer barfuß entlang lief. Allein, um dieses Dörfchen, diese einsame, wunderbare Landschaft und einige der Menschen von damals wiederzusehen, das ist schon die Strapaze der langen Reise wert.

In den vergangenen vier Jahren sind viele Deutsche ausgesiedelt worden. Die Familie S., mit der ich korrespondierte, kam eine Woche vorher in den Westen. Ihr rotes Ziegelhäuschen, gegenüber dem Schulgelände, steht verlassen da. Das Schulhaus, mein Elternhaus, wurde beim Einmarsch der Sowjets zerstört. Nur die Scheune blieb erhalten. Der Garten, den mein Vater einst anlegte, liegt in wildwachsender Schönheit da. Ich gehe wie im Traum über den ehemaligen Schulhof, auf dem die alten Linden gerade in Blüte stehen, zum Garten. In den nahen Moorwiesen schreit ein Kiebitz — überall, wohin das Auge schaut, blaut Wald.

Ein Stück echte Heimat fand ich im Haus und in der Familie meines ehemaligen Schulkameraden Bruno und seiner Frau Maria, ebenfalls einst Schülerin meines Vaters. So viel Herzlichkeit und Gastfreundschaft erlebt man bei uns im Westen selten. Das uralte Holzhaus könnte schon unter Denkmalsschutz stehen; eine über hundertjährige Linde steht davor. Im Innern des Hauses fand ich so viel Vertrautes vor, die alten, schönen Kachelöfen und Möbel, wenn auch neue dazugekommen sind — die alten Bilder, die selbstgewebten Teppiche. Nur das elektrische Licht und der Fernsehapparat sind ein Zugeständnis an die neue Zeit. Früher brannten in diesem Dörfchen nur Petroleumlampen.

Bruno bewirtschaftet mit drei Pferden, ohne Traktor, sein Land. Außer ihnen leben nur noch zwei andere deutsche Familien hier.

Viele der in diesem Land lebenden Deutschen gingen nur mit schwerem Herzen fort aus der Heimat, nachdem sie die schwerste Zeit bei Kriegsende und die ersten Nachkriegsjahre überlebt haben und es ihnen dann wieder besser ging. In manchen Dörfern gab es noch viele Landsleute. Nun werden diese Orte immer leerer für die Zurückbleibenden, auch für uns, die wir die Heimat besuchen. Nicht alle Aussiedler fühlen sich im dichtbevölkerten Westen, in den großen Steinstädten, glücklich. Sie kommen aus einer weniger besiedelten Welt, aus einer einmalig schönen, stillen Landschaft. Das Heimweh ist oft groß — wie bei uns.

„Was sollen wir tun, wenn allmählich alle Verwandten, Freunde und Bekannten fortgehen", hörte ich wiederholt dort sagen. „Dann sind wir ganz alleine." „Wir sind hier überflüssig geworden", sagte mir dort ein alter Freund. „Und bei euch im Westen sind wir es wohl auch."

Ich fuhr schweren Herzens zurück. War dies Wiedersehen für mich zugleich ein Abschied für immer?

Cadinen: Das frühere Schloß Prinz Louis Ferdinands beherbergt jetzt ein Gestüt

Der „Goldene Reiter"

Dresden an der Elbe — Mittelpunkt europäischer Barockkultur

Elbflorenz nannte man Dresden, auch die Stadt Augusts des Starken, denn sie hat ihm viel zu verdanken. Noch im 17. Jahrhundert bestand die Stadt in der Hauptsache aus unansehnlichen Holzhäusern an engen Straßen. Der Beginn einer Baupolitik großen Stils mit neuartigem Bürgerhausbau, lichten Plätzen und ästhetisch wirkungsvollen Straßenzügen erfolgte durch den Kurfürsten Friedrich August I., der 1694 den Thron bestieg und sich dann als König von Polen August II. nannte. Er ist als August der Starke in die Geschichte eingegangen.

Sein Denkmal, so meinte ich, würde ich gleich in der Nähe des Hauptbahnhofs in Dresden finden. Mein Blick schweifte umher. Dort am Anfang der Prager Straße sah ich dann auch ein großes Monument! Aber es war das Lenindenkmal.

Doch ich suchte August den Starken, dessen großes Bauprogramm, um nur einiges auszuwählen, das Taschenbergpalais, den Umbau des Holländischen zum Japanischen Palais und sein Hauptwerk, den Zwinger, umfaßte, den sein Bauherr Matthäus Daniel Pöppelmann eine Römische Schauburg nannte und der als Kulisse für Hoffeste diente. Die Förderung der Künste, besonders der Baukunst und auch der Musik, machten Dresden und Warschau zu Mittelpunkten europäischer Barockkultur. August der Starke war auch der Gründer der Dresdener Gemäldegalerie.

Bei einer Stadtrundfahrt wies die Reiseleiterin im Vorbeifahren auf ein Reiterdenkmal, das im Sonnenlicht golden herüberglänzte, auf August den Starken. Am anderen Tag besuchte ich nochmals dieses Denkmal auf dem Neustädter Markt. Es wurde 1732 bis 1736 von dem Kanonenschmied Wiedemann in Kupfer getrieben und vergoldet. Louis Silvestre hat August mehrmals hoch zu Roß in Siegerhaltung gemalt, und ebenso heroisch, in seiner goldenen Pracht, erschien er mir auch hier, in römischer Feldherrntracht, den Marschallstab in der Hand, sitzend auf einem Lipizzaner, der eine Kurbette ausführt, eine Dressurhaltung der „Spanischen Reitschule".

Das Festefeiern spielte bei den damaligen Herrschern eine bedeutende Rolle. Unter August dem Starken, der auch ein prunkvolles und dazu ausschweifendes Leben führte, fanden Bälle, Karnevalsfeste, Ringrennen, Nationen-Jahrmärkte im Zwinger, wozu Pöppelmann den Zwinger mit Festpavillons und Tribünen herrichtete, statt. Weiter wurden Turniere auf dem Altmarkt, Wasserjagden mit Feuerwerk auf der Elbe, Venusfahrten im Großen Garten, Jagden in Pillnitz und Moritzburg veranstaltet. Jene Freude am Festlichen, die Augusts ganzes Leben beherrschte, ging auch auf die Bevölkerung über, sie ist bis heute erhalten geblieben, wenn auch zwangsläufig nicht mehr in dem großartigen Stil von einst. August wünschte, daß die Untertanen an allem teilnahmen und sich mitfreuten. Gelegentlich wurde auch der einfache Bürger an seinen Tafeln bewirtet, er aß dann aus den kostbaren Gefäßen der Meißner Porzellanmanufaktur. So kam statt eines Gefühls der Bitterkeit das der Zusammengehörigkeit auf.

Ich blicke zurück: Hinter August dem Starken die Elbe, das heute noch zerstörte Schloß, der neuerstandene Zwinger, die erneuerte Hofkirche. Vor ihm über Baustellen hinweg die Straße nach Osten, nach Polen, dorthin, wo er trotz seines Königstitels im Grunde ein Fremdling geblieben war und Niederlagen erleiden mußte.

Am 1. Februar 1733, mit 63 Jahren, starb der König im Warschauer Schloß. Der Leichenwagen wurde mit Purpur überkleidet, und auf dem Paradebett lag der König in einem silbernen Gewand mit goldenem Mantel, die Krone auf dem Haupt. So sollten im Sinne des Verstorbenen auch über den Tod hinaus noch Glanz und Schönheit siegen. Der König wurde mit großem Schaugepränge in Krakau beigesetzt. Sein Herz aber, das immer schon mehr an den Sachsen hing, brachte man auf seinen Wunsch in einer silbernen Kapsel nach Dresden.



Das vergoldete Reiterstandbild August des Starken auf dem Neustädter Markt in Dresden
Foto Rosner

Als das Denkmal 1956 nach Restaurierung wieder auf seinem alten Platz stand — 1965 wurde es neu vergoldet — wurden Zettel zu Füßen des Reiters gelegt, auf denen geschrieben stand: „Lieber August, steig' hernieder, regiere deine Sachsen wieder." So unsterblich ist August der Starke für uns geblieben.

Willy Rosner

Der neueste „DDR-Witz"

Leonid Breschnew, der Chef der KPdSU, will sich mit dem chinesischen „Erbfeind" aussöhnen. Als Geste der Verständigung bietet er Hua Kuo-feng die Erfüllung dreier Wünsche an. Hua stimmt zu und sagt: „Erstens 100 000 Fahrräder!" „Charascho!" sagt Breschnew. „Zweitens 100 000 Transistor-Radios!" „Auch charascho", stimmt Breschnew zu. Und drittens sagt Hua: „100 000 Tonnen Reis!" Breschnew stutzt, überlegt eine Minute, schüttelt den Kopf. „Unmöglich, Genosse Hua, Reis wächst nicht in der ‚DDR'."

Niederdeutsche Mundart findet Freunde

Nach Antiquitäten und Altbauten feiern nun auch Volkslied und Folklore ihre Rückkehr

Es begann Anfang der siebziger Jahre mit nostalgischen Kleinanzeigen in den „DDR"-Zeitungen: „Suche alten Schaukelstuhl und Möbel mit Schnörkeln", „Verkaufe echten Schloßleuchter und Doppelbett, Jugendstil." Die Läden der Trödler florierten. „Der Antik-Trick geht um", mokierte sich die kulturpolitische Wochenzeitung „Sonntag". Etwa zur gleichen Zeit entdeckte der Sozialismus hochoffiziell die einst so verpönten Schlösser.

Mitte der siebziger Jahre, als das Denkmalschutz-Gesetz der „DDR" in Kraft trat, wandten sich die Architekten, übersättigt von der sozialistischen Neubau-Monotonie, dann auch den ganz gewöhnlichen Altbauten zu. Auf der endlich fertiggestellten Denkmälerliste von internationalem Rang stehen nicht nur Schlösser und Prunkbauten, sondern auch 22 historische Stadtzentren und 25 Altbaubereiche. Und die jüngsten Kinder dieser aus den verschiedensten Quellen — Not und Alltagseinerlei, Prestigesucht und neuem Geschichts- und Traditionsbewußtsein — gespeisten Nostalgiewelle in der „DDR" sind Folklore, Volkslied und Dialekt.

Die Zeiten, da die SED die politischen Lieder in Singe-Bewegung zu neuzeitlichen Volksliedern zu machen suchte und sich von dem Bitterfelder Slogan „Greif-zur-Feder-Kumpel" sozialistische Volksliteratur versprach, sind offenbar vorbei. Heute betrachtet sie in ihrem immer großzügiger verstandenen Anspruch auf alle humanistischen und progressiven Kulturwerte der deutschen Geschichte auch die deutsche Folklore als unverzichtbaren Bestandteil und eine historische Quelle sozialistischer Kultur. Heute bedauert die Partei, daß das Volkslied wegen ihres wenig „souveränen Verhältnisses" ihm gegenüber besonders bei der emotional so schwer ansprechbaren Jugend allzu sehr in Vergessenheit geriet.

Man bemängelte bürgerliche Sicht und Wertung oder stellte die Pervertierung in der Nazizeit in den Vordergrund. Man stieß sich daran, daß vieles nicht auf dem heutigen Boden der „DDR" entstanden ist. Dabei wurde, wie Horst Oeser, Direktor des Instituts für Volkskunstforschung, kürzlich im „DDR"-Fernsehen betonte, „in bezug auf die kulturellen Traditionen der revolutionären Arbeiterbewegung niemals in Zweifel gesetzt, ob Lieder der revolutionären Ruhrarmee zu unserem Erbe gehören". Und Jürgen Nitschmann, Chefdramaturg des staatlichen Tanzensembles der „DDR", wandte sich in „Radio DDR" auch gegen ein falsches Ausklammern „unbequemer" Traditionen: „Wir hatten keinen Kaiser, könnte man glauben. Wir hatten dies oder jenes nicht. Und haben alles das, was schwer verdaut worden ist, unter den Tisch fallen lassen. Und so bleibt also in manchen jungen Gehirnen eine Luftblase, was diese Zeitepoche betrifft." Die „tragische" Folge auf dem Volksliedsektor: „Junge Leute glauben zum Beispiel, so ein Volkslied wie ‚Im schönsten Wiesengrunde' sei ein russisches, weil sie nur den akzentgefärbten Gesang des Alexandrow-Ensembles gewohnt sind. Und: ‚DDR'-Bürger singen, wo immer sie feiern, Lieder wie ‚Wer soll das bezahlen' oder ‚Heute blau und morgen blau'. Das ist besonders schmerzlich im Ausland, wo die sozialistischen Brüder in gleicher Stimmung ihre heimischen Volkslieder zum besten geben."

Die Partei bemüht sich denn auch um Besserung. Seit einiger Zeit ist eine ausgezeichnete Edition deutscher Volkslieder, gesungen von Peter Schreier, auf dem Markt. Und auch die Folklore-Zentren nehmen sich verstärkt des Volkslieds an. Bei den Arbeiterfestspielen in diesem Jahr in Suhl gab es zum erstenmal ein regelrechtes Folklore-Festival mit Liedern, Tänzen, Sprüchen und Sagen aus dem Erzgebirge und dem Harz, aus Thüringen und Mecklenburg und einer traditionellen Hochzeit mit Musik und Hausratskarren im Hochzeitszug.

Die Thüringer haben hier neben den Sorben offenbar die lebendigste Tradition. Doch die Mecklenburger ziehen nach. Die niederdeutsche Mundart feiert zur Zeit nicht nur bei den Alten, sondern auch bei den Zugereisten und der Jugend ein erstaunliches Comeback. Joachim Piatkowsky und Wolfgang Rieck, zwei Rostocker Studenten, die sich dem Ausfindigmachen und Singen niederdeutscher Lieder verschrieben haben, führten das auf die Gemütlichkeit des Dialekts zurück: „Auf jeden Fall ist als dat, wat man plattdütsch secht, nicht ganz so aggressiv, als wenn man't hochdütsch secht. Sie können ja hochdeutsche Scheiße sagen, un ich sech plattdütsch schit, und dann is det man halv so schlimm."

Die zehn plattdeutschen „Speeldeels" können über Zulauf nicht klagen. Der Rostocker Hinstorff Verlag, traditionell der niederdeutschen Literatur verpflichtet, kann die Nachfrage kaum noch bändigen. „Radio DDR" hat in Rostock, Schwerin und Neubrandenburg die niederdeutschen Programme wesentlich erweitert. Und wer des Plattdeutschen noch nicht mächtig ist, kann es seit dem 1. September in Spezialkursen an der Rostocker Volkshochschule lernen. Das neugebildete mecklenburgische Folklore-Zentrum will die Erforschung und Pflege des niederdeutschen Erbes koordinieren und es, eher hochdeutsch-aggressiv, „vor Mißbrauch durch imperialistische Kräfte schützen". 1980 soll dann das erste mecklenburgische Folklore-Festival den Anspruch der „DDR" auf das niederdeutsche Erbe endgültig untermauern.

Gisela Schütze

Älteste Bergakademie

„Alte Elisabeth" als Lehrgrube

Vom Beginn und der Blütezeit des Erzbergbaus um die Stadt Freiberg in Sachsen vor 300 Jahren künden heute noch die beiden Gruben „Alte Elisabeth" und „Reiche Zeche". Sie sind die einzigen unverändert gebliebenen Anlagen aus der Zeit, in der die Stadt Freiberg reich wurde, weil ihre Silbergruben mithalfen, August dem Starken sein polnisches Königsabenteuer zu ermöglichen. Die Grube „Alte Elisabeth" fungiert heute als Lehrgrube für die 1765 gegründetete und somit älteste Bergakademie der Welt. Sie hat besondere Bedeutung, da es für die Studenten der Bergakademie in der kleinen „DDR" kaum Möglichkeiten zu Exkursionen gibt. Die letzten acht Freiburger Bergleute betreuen die Lehrgrube und sorgen für die nötige Betriebssicherheit. Nachdem die dringlichsten Rekonstruktionsarbeiten abgeschlossen waren, fanden 1977 die ersten Praktika für Markscheider-Studenten, die künftigen Vermessungsingenieure des Bergbaus statt. Das Schachtsystem der Grube ist 300 Jahre lang betrieben worden; die natürlich jüngere Dampfmaschinenanlage zur Förderung ist auch noch funktionsfähig. Im Zusammenhang mit der Rekonstruktion sind bemerkenswerte Diplomarbeiten entstanden, so in Bereichen „Geotechnik und Bergbau" sowie in der Maschinen- und der Energietechnik.

Christan Lengsfeld



„Ihr seid mir scheene Sozialisten!"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Arbeitswelt:

Soziale Sicherheit im Vergleich

Arbeits- und sozialrechtliche Bestimmungen sollen international angeglichen werden

MÜNCHEN/SALZBURG (Eigener Bericht) — Wenn ein Arbeitgeber einen Zweigbetrieb im Ausland aufbauen will, muß er im Interesse einer exakten Kalkulation genaue Kenntnisse über das Arbeits- und Sozialrecht des betreffenden Landes haben. Die Freizügigkeit der Arbeitnehmer, die immer mehr zunimmt, kann nur dann funktionieren, wenn nach und nach die arbeits- und sozialrechtlichen Bstimmungen aneinander angeglichen werden.

Die „Gesellschaft für das Recht der Arbeit und der sozialen Sicherheit", an deren 9. Internationalen Kongreß in München, Berchtesgaden und Salzburg jetzt über 500 Arbeits- und Sozialrechtler aus 59 Ländern aller Erdteile teilnahmen, kann diese beiden Ziele zwar nicht direkt verwirklichen; sie hat — dank der Tatsache, daß in ihr die bedeutendsten Gelehrten dieser beiden Rechtsgebiete in der Welt und einflußreiche Regierungsbeamte organisiert sind — in den 20 Jahren ihres Bestehens aber entscheidend dazu beigetragen, diese Entwicklungen zu fördern.

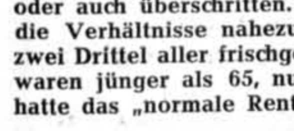
Während des diesjährigen Kongresses wies der Präsident des Bundesarbeitsgerichts in Kassel, Professor Dr. Gerhard Müller — zusammen mit dem Göttinger Arbeitsrechtler Professor Dr. Franz Gamillscheg und dem Münchener Sozialrechtler Professor Dr. Hans Zacher, Gastgeber der Kollegen aus aller Welt — darauf hin, daß er und seine Kollegen beim internationalen Vergleich zur Regelung arbeitsrechtlicher Streitigkeiten eine wertvolle Anregung bekamen, die langfristig dazu beitragen könnte, die große Zahl der Kündigungsschutzklagen, die in der Bundesrepublik zu einer enormen Überlastung der Arbeitsgerichte führte, einzudämmen: Indem man der Klage vor den Arbeitsgerichten intensive Verhandlungen in einem betrieblichen Gremium vorschaltet, in dem nur ein Arbeitnehmer- und Arbeitgebervertreter mitwirkt, aber der neutrale Dritte fehlt. Mit diesem System haben einige Teilnehmerländer, z. B. die USA, gute Erfahrungen gemacht.

Die Angleichung der arbeits- und sozialrechtlichen Bestimmungen im EG-Raum ist zwar noch nicht so weit gediehen, daß man zufrieden sein könnte. Dennoch gelten die neun Staaten der Europäischen Gemeinschaft vielen anderen Ländern als Vorbild, weil sich — auch dank der allmählich akzeptierten Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs in Luxemburg — der Grundsatz durchsetzt, daß die Arbeitnehmer aus den Mitgliedstaaten, die in einem anderen Land arbeiten, genauso behandelt werden müssen wie die Einheimischen. So hat z. B. der Italiener, der Däne oder der Ire, der in der Bundesrepublik arbeitet, den gleichen Anspruch auf Lohnfortzahlung im Krankheitsfalle wie sein deutscher Kollege, werden Arbeitszeiten, die in einem anderen EG-Land und darüber hinaus in einem anderen Staat, mit dem ein Abkommen besteht, zurückgelegt wurden, bei der Berechnung der Renten eines deutschen Versicherungsträgers berücksichtigt.

Insgesamt ergibt sich bei einem Vergleich der arbeits- und sozialrechtlichen Regelungen in der Welt ein West-Ost-Gefälle und natürlich ein weiteres Gefälle zu den Entwicklungsländern. Der deutsch-deutsche Vergleich macht deutlich, wie stark die beiden deutschen Staaten in das westliche bzw. östliche Gesellschafts- und Rechtssystem integriert wurden. Erfreulicherweise schließt das aber einige Gemeinsamkeiten noch nicht völlig aus, die sich z. B. da zeigen, daß in beiden Staaten im Falle von Krankheit der Arbeitgeber für eine bestimmte Übergangszeit den Lohn fortzahlt, bis der Versicherungsträger eintritt. Die Anrechnung der Krankheit auf den zustehenden Urlaub ist in den meisten sozialistischen Ländern, in der Türkei und in Österreich nicht zulässig. Japan läßt die volle Anrechnung der Krankheitszeit auf den Urlaub zu; in der Bundesrepublik kommt es nach der Rechtsprechung des Bundesarbeitsgerichts auf die Umstände des Einzelfalles an, muß man in der Regel aber schon monatelang krank sein, bis der Urlaubsanspruch eingeschränkt wird bzw. verlorengeht. In der Schweiz gibt es nach einmonatiger Krankheit in dem betreffenden Jahr keinen Urlaub mehr, im sonst so fortschrittlichen Schweden geht der Urlaubsanspruch schon nach dreimonatiger Krankheit verloren.

Der diesjährige internationale Kongreß für Arbeits- und Sozialrecht, dessen Teilnehmer sich um die Vermittlung eines objektiven Bildes bemühten, zeigte erneut, daß auch innerhalb der westlichen Staaten noch viel zur Vereinheitlichung des Rechts getan werden muß, damit die Staaten enger aneinanderrücken und die Freizügigkeit ausgedehnt wird. **Siegfried Löffler**



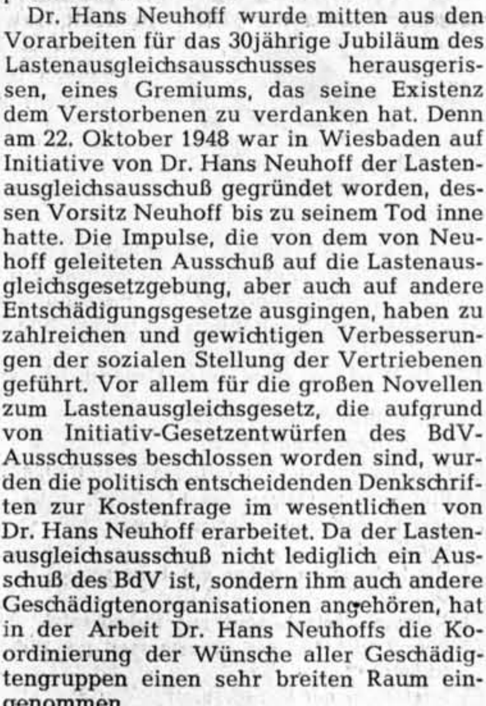


HAMBURG — Seit Einführung der flexiblen Altersgrenze in der gesetzlichen Rentenversicherung entschließen sich immer mehr Arbeitnehmer, der Arbeitswelt vorzeitig „Lebewohl" zu sagen und in den Ruhestand zu treten (normalerweise mit 63 Jahren). Insbesondere für Männer ist diese Möglichkeit interessant; denn Frauen konnten schon seit jeher unter gewissen Voraussetzungen bereits mit 60 Jahren „in Rente gehen", Männer hingegen nur nach längerer Arbeitslosigkeit. 1972 begann der Ruhestand für die männlichen Arbeitnehmer in der Regel mit 65 Jahren: 94 Prozent aller Neu-Rentner hatten dieses Alter erreicht oder auch überschritten. Heute haben sich die Verhältnisse nahezu umgekehrt: Fast zwei Drittel aller frischgebackenen Rentner waren jünger als 65, nur noch ein Drittel hatte das „normale Rentenalter".

Schaubild Globus

Ein unersetzbarer Verlust

BdV-Generalsekretär Dr. Hans Neuhoff gestorben



Bonn — Einer langwierigen, heimtückischen Krankheit ist am 30. September 1978 der Generalsekretär des Bundes der Vertriebenen, Dr. Hans Neuhoff, im 58. Lebensjahr zum Opfer gefallen. Mit ihm hat der Bund der Vertriebenen eine Führungskraft verloren, die zu ersetzen unmöglich sein dürfte. Hans Neuhoff wurde am 9. April 1921 in Königsberg geboren. Nach Beendigung seiner schulischen Ausbildung, die mit dem Abitur am Löbenichtschen Realgymnasium abschloß, wurde er 1939 zunächst zum Reichsarbeitsdienst, dann zur Wehrmacht eingezogen, in der er — unterbrochen durch zwei Studienurlaube — bis Kriegsende diente. Nach kurzer amerikanischer Kriegsgefangenschaft vollendete Neuhoff seine Studien an der Mainzer Gutenberg-Universität mit dem Examen als Diplom-Volkswirt und wurde zum Dr. rer. pol. promoviert.

Dr. Hans Neuhoff wurde mitten aus den Vorarbeiten für das 30jährige Jubiläum des Lastenausgleichsausschusses herausgerissen, eines Gremiums, das seine Existenz dem Verstorbenen zu verdanken hat. Denn am 22. Oktober 1948 war in Wiesbaden auf Initiative von Dr. Hans Neuhoff der Lastenausgleichsausschuß gegründet worden, dessen Vorsitz Neuhoff bis zu seinem Tod inne hatte. Die Impulse, die von dem von Neuhoff geleiteten Ausschuß auf die Lastenausgleichsgesetzgebung, aber auch auf andere Entschädigungsgesetze ausgingen, haben zu zahlreichen und gewichtigen Verbesserungen der sozialen Stellung der Vertriebenen geführt. Vor allem für die großen Novellen zum Lastenausgleichsgesetz, die aufgrund von Initiativ-Gesetzentwürfen des BdV-Ausschusses beschlossen worden sind, wurden die politisch entscheidenden Denkschriften zur Kostenfrage im wesentlichen von Dr. Hans Neuhoff erarbeitet. Da der Lastenausgleichsausschuß nicht lediglich ein Ausschuß des BdV ist, sondern ihm auch andere Geschädigtenorganisationen angehören, hat in der Arbeit Dr. Hans Neuhoffs die Koordinierung der Wünsche aller Geschädigtengruppen einen sehr breiten Raum eingenommen.

Generalsekretär des BdV war Neuhoff ab Januar 1973. Auf seine Initiative hin wurde die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen gegründet, deren Vorstandsvorsitzender er war. Der Verstorbene war aber auch Sprecher des Beirats für Vertriebene und Flüchtlinge beim Bundesminister des Innern, arbeitete aktiv in der Weltforschungsgesellschaft für das Flüchtlingswesen (AWR) mit, war als geschäftsführender Vorsitzender des Vereins zur Förderung der Ziele des Bundes der Vertriebenen die treibende Kraft bei den materiellen Konsolodierung des Verbandes und hatte noch zahlreiche andere Ämter inne, die für ihn keineswegs nur Ehrenämter waren, sondern die er vielmehr in harter Arbeit dazu nutzte, der Sache der Vertriebenen zu dienen.

Mit Dr. Hans Neuhoff haben nicht nur die Vertriebenen, sondern darüber hinaus alle Geschädigtengruppen ihren wohl beredtesten Fürsprecher verloren. Er hat sich um ihr Wohl verdient gemacht. Für die Leser unserer Zeitung war er jahrzehntelang der unentbehrliche Ratgeber in Lastenausgleichsfragen. Die Lücke, die Hans Neuhoff hinterläßt, ist nicht zu schließen. **Kussl**

Lastenausgleich:

Vertriebene nicht vergessen

Weitere Finanzierungen für den Fonds erforderlich

MÜNCHEN — Der Vorsitzende des BdV-Landesverbandes Bayern, Dr. Fritz Wittmann, MdB, setzte sich auf Kundgebungen in Würzburg und Straubing mit aktuellen Problemen der Vertriebenenpolitik auseinander.

Er sagte u. a. „Im Strudel der hektischen Finanzpolitik und der zunehmenden Staatsverschuldung darf die Sorge um die soziale Sicherung insbesondere der älteren Vertriebenen und Aussiedler nicht vergessen werden. Es war ein grober Fehler, seinerzeit die Entschädigung der Flüchtlinge aus der sowjetisch besetzten Zone mit in den Lastenausgleich hineinzunehmen. Hierfür hätte ein anderer Fonds geschaffen werden müssen. Trotzdem reicht der Lastenausgleichsfonds aus, soziale Härten zu beheben, wenn man nur will. Andererseits muß man den Gedanken aufgreifen, im Zusammenhang mit anderen politischen Notwendigkeiten für eine weitere Finanzierung des Lastenausgleichs zu sorgen. Hierfür böte sich die großzügige Veräußerung von bebaubaren Grundstücken des Bundes. Hier könnte vielfältig geholfen werden: Der Wohnungsbau würde allgemein belebt werden, man könnte für Familien billige Grundstücke zur Verfügung stellen, die Grundstückspreise würden stabilisiert und schließlich könnte der Erlös dem Lastenausgleichsfonds zugeführt werden. Keine Mark ginge dem laufenden Haushalt verloren. Man sieht andererseits, daß gerade der Bund viele Grundstücke besitzt, die er nicht nützen kann oder will.

Als weiteres akutes Problem stellt sich heute die Frage nach dem Schicksal unserer Landsleute im kommunistischen Machtbereich. Die Bundesregierung hat bis heute das aus Anlaß der Verabschiedung der deutsch-polnischen Rentenabkommen gegebene Versprechen nicht eingelöst, mit der polnischen Regierung über die Gewährung von Minderheiten- und Volksgruppenrechte an die in Polen und in den polnisch verwalteten Gebieten verbliebenen Deutschen zu verhandeln. Es nützt nichts, vor dem Forum der Vereinten Nationen oder anderweitig gegen Rassendiskriminierung loszuziehen, wenn man sie an eigenen Landsleuten gehend und schweigend hinnimmt."

Kurzinformationen

Aussiedlerwohnungen

STUTTGART — Das Mietwohnungsbauprogramm für Spätaussiedler in Baden-Württemberg wird um weitere rund 300 Mietwohnungen 1978 aufgestockt. Dies hat der Innenminister des süddeutschen Bundeslandes entschieden, um damit den anhaltend starken Zustrom von fast 5400 Personen allein in der ersten Hälfte dieses Jahres auffangen zu können. Baden-Württemberg werde, wie der Minister versicherte, auch in Zukunft alle erforderlichen Anstrengungen unternehmen, um diese Menschen möglichst rasch einzugliedern. Mit diesem aufgestockten Programm fördere das Land in diesem Jahr rund 1700 Wohneinheiten für Aussiedler und gleichgestellte Personen. Für diese zusätzliche Maßnahme stelle das Land Darlehen in Höhe von rund 29 Millionen DM bereit. Damit erhöhe sich das Gesamtprogramm auf ein Darlehensvolumen von rund 140 Millionen DM. Für diese zusätzliche Förderung werden vorrangig baureife und bereits genehmigte Baumaßnahmen berücksichtigt. Damit soll eine möglichst rasche Verwirklichung sichergestellt werden. E. B.

Urlaubsnachteile

Hamburg — Wer während eines unbezahlten Urlaubs arbeitsunfähig wird, hat für diese Urlaubsdauer als Arbeitnehmer im allgemeinen weder einen Anspruch auf Fortzahlung des Entgelts gegen den Arbeitgeber noch einen Krankengeldanspruch. Darauf macht Geschäftsführer Horst Germer von der Deutschen Angestellten-Krankenkasse (DAK) in Hamburg-Grindel aufmerksam. In der neuesten Ausgabe der Fachzeitschrift „Praxis + Recht" habe ein Fachautor auch den Grund für die Nachteile beim unbezahlten Urlaub genannt: Das Arbeitsverhältnis ruht unter Verzicht auf die Entgeltzahlung mit allen versicherungsrechtlichen Folgen. So werde es zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber für den unbezahlten Urlaub meist vereinbart. Etwas anderes könne nur gelten, wenn die Vereinbarung eindeutig vorsehe: „Bei Arbeitsunfähigkeit wird der unbezahlte Urlaub hinfällig" oder „der unbezahlte Urlaub soll Erholungszwecken dienen". **R. F.**

Petitionsausschuß

BONN — Die beschleunigte Erledigung eines Rentenverfahrens hat der Petitionsausschuß des Bundestags erreicht. Einem ehemaligen Bergmann war zunächst nur eine verminderte Berufsfähigkeit zugestanden worden. Er hatte zwar die Feststellung auf Erwerbsunfähigkeit beantragt, das Verfahren zog sich jedoch mehrere Jahre hin. Die ärztlichen Gutachten ließen auf sich warten und die Bundesknappschaft hatte ein Zusatzgutachten beantragt. Jetzt erhält der Bergmann die höhere Rente wegen Erwerbsunfähigkeit. dpd

Bausparverträge

Schwäbisch Hall — Die Bausparkasse Schwäbisch Hall hat im eingelösten Vertragsbestand jetzt die Bausparsumme von 100 Milliarden Mark überschritten. Gleichzeitig stieg die Zahl der Verträge auf 3,21 Millionen. Als Folge des weit überdurchschnittlichen Neugeschäfts ist das Bestandsvolumen allein in den letzten zehn Jahren um fast das Fünffache gewachsen. Auch im laufenden Jahr verzeichnet die Bausparkasse eine lebhafte Geschäftsentwicklung. Die Neuabschlüsse liegen bisher erneut über dem Branchendurchschnitt. Besonders gefragt sind die Finanzierungsleistungen. In den ersten drei Quartalen stiegen die Zuteilungen um 19,2 Prozent auf 6,6 Milliarden Mark. Die Baugeldauszahlungen liegen mit 6,2 Milliarden Mark um 19 Prozent über dem Vorjahresstand. sh

Rentenansprüche

KASSEL — Die Rente aus der gesetzlichen Sozialversicherung kann nicht automatisch beansprucht werden; sie wird nur auf Antrag des Rentenberechtigten gewährt. Das Bundessozialgericht in Kassel hat jetzt entschieden, daß ein Rentenanspruch verjährt, wenn der Antrag erst verspätet gestellt wird. Die Verjährung beginnt vier Jahre nach Fälligkeit des Rentenanspruchs (AZ.: BSG 1 RA 37/77).

Wir gratulieren...

zum 100. Geburtstag

Schröder, Emma, aus Goldap, jetzt Beethovenstraße 5, 2140 Bremervörde, am 20. September

zum 97. Geburtstag

Nowinski, Wilhelmine, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt Katzbachstraße 19, 2000 Hamburg 53, am 5. Oktober

zum 95. Geburtstag

Plock, Rudolf, aus Sechserben, Kreis Gerdauen, jetzt Alemannenstraße 14, 7800 Freiburg-Wittenweiler, am 13. Oktober

zum 94. Geburtstag

Kattanek, Auguste, geb. Brosda, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Silberbergstraße 56, 7470 Ebingen, am 11. Oktober

zum 93. Geburtstag

Bolien, Olga, aus Hohenstein, Kreis Bartenstein, jetzt 2351 Boostedt, am 30. September

zum 92. Geburtstag

Gallmeister, Marie, geb. Borkowski, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt zu erreichen über Emma Schmidt, Aderdamm 4, 4000 Düsseldorf 1, am 2. Oktober

Kurrat, Auguste, geb. Wilkat, aus Dreibuchen, Kreis Schloßberg, jetzt bei ihrer Tochter Frieda Hirscher, Randstraße 21, 3163 Schude 1, am 29. September

Schmidt, Ursula, geb. Link, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Bergstraße 24, 5207 Ruppichteroth 2, am 8. Oktober

zum 91. Geburtstag

Eggert, Luise, aus Danzig, jetzt Privatpflegeheim Landhaus Roos, 2381 Borgwedel, am 9. Oktober

Müller, Franz, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Gartenstraße 59, 4400 Münster, am 12. Oktober

Schutz, Paul, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt bei Raatz, Im Weistenfeld 11, 4320 Hattingen 15, am 9. Oktober

zum 90. Geburtstag

Hoffmann, Anna, verw. Degutsch, geb. Aust, aus Kehlerwald, Kreis Angerburg, jetzt bei Büche, Hebelstraße 2, 7760 Rudolfzell, am 13. Oktober

Raasch, Agnes, geb. Zimmermann, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, und Königsberg, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard Grego, Ziehltstr. Nr. 28, 7590 Achern 14, am 11. Oktober

Rodies, Gertrud, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Adolf-vom-Elmhof 4, 2100 Hamburg 90, am 10. Oktober

Schnack, Magdalene, aus Ostpreußen, jetzt Höperfeld 25a, 2050 Hamburg 80, am 11. Oktober

Worgull, Auguste, geb. Rogowski, aus Ruhden, Kreis Johannisburg, jetzt Friedrich-Lekve-Str. Nr. 2, 3200 Hildesheim, am 10. Oktober

zum 89. Geburtstag

Blum, Anna, geb. Kolossa, aus Drigelsdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Hauptstraße 10, 6251 Oberneisen, am 2. Oktober

Bogdan, Marie, aus Lötzen, Karlstraße 7a, jetzt Kolberger Platz 1, 2400 Lübeck, am 12. Oktober

Burdina, August, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Horsterstraße 394, 4390 Gladbeck, am 8. Oktober

Kossmann, Albert, aus Ortelsburg, jetzt Gartenweg 4, 2244 Wesselburen, am 11. Oktober

Neumann, Franz, aus Angerburg, Entenstraße, jetzt Marktplatz 7, 4970 Bad Oeynhausen 1, am 13. Oktober

Surrey, Marie, geb. Turzinski, aus Ortelsburg, jetzt Österreicher Weg 21a, 4790 Paderborn, am 12. Oktober

zum 88. Geburtstag

Grund, Emil, aus Lyck, Danziger Straße 42, jetzt Bürgermeister-Pfeiffer-Straße 4, 3040 Soltau, am 10. Oktober

Dumuschat, August, aus Ruddecken, Kreis Tilsit, jetzt Walderseestraße 1, 2400 Lübeck, am 8. September

Kipar, Martin, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Laiken 34, 5650 Solingen-Gräfrath, am 9. Oktober

Paul, Maria, geb. Walenda, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Stürzelberger Straße Nr. 78, 4000 Düsseldorf 11, am 8. Oktober

Prostka, Adolf, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 6798 Heferweiler 22, am 14. Oktober

Reichelt, Hedwig, aus Zeisen, Kreis Lyck, jetzt Petersallee 5, 1000 Berlin 65, am 10. Oktober

Rohwerder, Ernst, aus Angerburg, Lötzener Str., jetzt Wallstraße 131, 5000 Köln 80, am 12. Oktober

Schweissing, Ernst, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg-Land, jetzt Offenburger Straße 1, 7730 Villingen, am 8. Oktober

Treszak, Maria, aus Deutscheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Oberhausener Straße 42, 4330 Mülheim, am 10. Oktober

Worgull, August, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Mariannenstraße 40, 1000 Berlin 36, am 12. Oktober

zum 87. Geburtstag

Alexy, Gustav, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Gehrdenweg 17, 2000 Hamburg 70, am 11. Oktober

Drengwitz, Fritz, aus Lyck, Bismarckstraße 26, jetzt Theodor-Storm-Straße 27b, 2360 Bad Segeberg, am 12. Oktober

Fröhlian, Anna, aus Lyck, Dallnitzer Weg, jetzt Nieland 7, 2080 Pinneberg, am 10. Oktober

Heisrath, Margarete, Oberin i. R., aus Ohldorf (Kulligkehmen), Kreis Gumbinnen, jetzt Haus Emmaus, Henriettenstift, 3000 Hannover-Kirchrode, am 3. Oktober

Jeschke, Emil, Schmiedemeister, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Brüggemannstraße 5, 4724 Wadersloh, am 5. Oktober

Krumm, Anna, geb. Borchert, aus Angerburg, jetzt Gr.-Hehlener-Kirchweg 17, 3100 Celle, am 8. Oktober

Lasarczik, Emma, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Martin-Luther-Straße 14, 4152 Kempen-St. Hubert, am 14. Oktober

Scheffler, Heinrich, aus Genslack, Kreis Wehlau, jetzt Klabundeweg 14, 2000 Hamburg 67, am 1. Oktober

Schneider, Willi, aus Königsberg, Königstraße, jetzt Moltkestraße 1a, 2400 Lübeck, am 14. Oktober

Wenk, Frieda, aus Seestadt Pillau II, Lustiges Flick, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 15, 8520 Erlangen-Bruck, am 10. Oktober

Woskowski, Marie, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Kreisaltersheim Reeshoop, 2070 Ahrensburg, am 9. Oktober

zum 86. Geburtstag

Chlensch, Anna, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Hermann-Löns-Straße 28, 4619 Wedinghofen, am 9. Oktober

Machmüller, Maria, geb. Windt, aus Wettin und Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt 7951 Edelbeuren, am 25. September

Schultz-Berndt, Erna, aus Tilsit, Meerwischpark, jetzt Knud-Rasmussen-Straße 44, 2400 Lübeck, am 4. Oktober

zum 85. Geburtstag

Dommes, Elisabeth, geb. Schulz-Kalau, aus Domäne Leegen, Kreis Lyck, jetzt Prozessionsweg 14, 4273 Wulfen, am 13. Oktober

Kerst, Maria, geb. Will, aus Kahlau, Kreis Mohrungen, jetzt Schlesische Straße 28, 3470 Höxter, am 5. Oktober

Preuss, Daniel, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Horst 8, 4972 Besebruch, am 11. Oktober

Rogowski, Henriette, geb. Meyer, aus Finsternwalde, Kreis Lyck, jetzt 8671 Neutauperlitz, Post Hof, am 10. Oktober

Schittig, Frau, aus Niedersee, Kreis Sensburg, jetzt Travelmannstraße 6, 2400 Lübeck, am 8. Oktober

Lukas, Otto, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt Dr.-Zippel-Straße 12, 3032 Fallingbostel, am 27. September

Pucks, Marie, aus Königsberg, Am Ziegelhof 8, jetzt Senenfelder Weg 3, 2400 Lübeck, am 14. Oktober

Reinke, Fritz, Lehrer i. R., aus Minchenwalde und Timberhafen, Kreis Labiau, jetzt Bahnhofstraße 26, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 4. Oktober

Sulanke, Margarete, aus Königsberg, Rothflies, jetzt Hüxstraße 112—116, 2400 Lübeck, am 2. Oktober

zum 84. Geburtstag

Goll, Martha, geb. Krüger, aus Seestadt Pillau, Raulestraße 2, jetzt Diestelkamp 17, 2330 Eckernförde, am 4. Oktober

Makowka, Wilhelm, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Rennbaumstraße 46, 5670 Opladen, am 14. Oktober

Müller, Hermann, aus Deutsch Bahnau, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2211 Schlotfeld, am 9. Oktober

Pliska, Johann, aus Groß-Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Luise-Hensel-Straße 231, 4791 Atteln, am 8. Oktober

Birkholz, Grete, aus Seestadt Pillau-Neutief, jetzt Sielstraße 46, 2980 Norden, am 9. Oktober

zum 83. Geburtstag

Gierczynski, Auguste, geb. Hilger, aus Angerburg, jetzt Grünlingsweg 17, 1000 Berlin 47, am 14. Oktober

Kroll, Ernst, aus Königsberg, Sackheim, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 52, 2400 Lübeck, am 3. Oktober

Lohreit, Otto, aus Labiau, Stettiner Straße, jetzt Birminghamstraße 12, 6230 Frankfurt 80, am 5. Oktober

Mankhof, Ottilie, geb. Ciesla, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Coburger Straße 10, 5000 Köln-Höhenberg, am 12. Oktober

Moselewski, Margarete, aus Königsberg, Rudauer Weg 4, Reichensperger Straße 8, 5500 Trier, am 8. Oktober

Nikodem, Wilhelmine, aus Groß Schmieden, Kreis Lyck, jetzt Bergstraße 23, 4600 Dortmund-Eving, am 11. Oktober

Oggel, Hans, aus Seestadt Pillau I, Haffstraße, jetzt Josefstraße 13, 5401 Rhens, am 14. Oktober

Reinhardt, Erich, Holz- und Baustoffkaufmann, aus Gumbinnen, jetzt Industriestraße, 2908 Friesoythe, am 5. Oktober

Ribbe, Laura, geb. Czerwinski, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Bögelstraße 8, 3140 Lüneburg, am 14. Oktober

Schönhoff, Martha, aus Heiligenbeil, jetzt Segeberger Straße 42, 2400 Lübeck-Stockelsdorf, am 10. Oktober

Seligmann, Luise, aus Gumbinnen, Salzburger Straße 21, jetzt Hamsterweg 3, 2400 Lübeck-Eichholz, am 12. Oktober

Sokoll, Hermann, Ortsvertreter, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Rehagen 26, 3013 Barsinghausen 7, am 13. Oktober

Wierobski, Marta, aus Schlawe bei Lötzen, jetzt Birkenallee 7, 2214 Hohenlockstedt, am 14. Oktober

Will, Margarete, geb. Jakobeit, aus Groß Pöppeln, Kreis Labiau, jetzt Kurzer Kamp 3, 2440 Oldenburg, am 14. Oktober

zum 82. Geburtstag

Felden, Else, aus Neidenburg, jetzt Thüringer Straße 19a, 4330 Mülheim, am 14. Oktober

Grieswald, Ida, aus Tilsit, jetzt Stresemannstr. Nr. 169, 2000 Hamburg 50, am 14. Oktober

Grommeck, Julius, aus Johannisburg, jetzt Hans-Geitel-Straße 18, 3300 Braunschweig, am 4. Oktober

Karrasch, Hans, aus Lyck, Danziger Straße 16a, jetzt Gartenweg 19, 3320 Salzgitter 1, am 14. Oktober

Leppert, Frieda, geb. Buche, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Altenbraker Straße 3, 1000 Berlin 44, am 14. Oktober

Markuse, Ida, geb. Mirsch, aus Bussen, Kreis Sensburg, jetzt An der Landwehr 1, 4902 Bad Salzuflen, am 12. Oktober

Nautsch, Fritz, Fleischermeister, aus Seestadt Pillau II, Langgasse 6a, jetzt Osterallee 45, 2390 Flensburg, am 12. Oktober

Putzek, Karl, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, jetzt 4811 Leopoldshöhe-Asemissen, am 27. September

Reimann, Marie, geb. Herpel, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 8459 Edelsfeld Nr. 59, am 8. Oktober

Statz, Gertrud, geb. Philipzig, aus Lötzen, jetzt Söhrestraße 37, 3503 Lohfelden 1, am 12. Oktober

zum 81. Geburtstag

Bendzko, Edith, geb. Sperber, aus Königsberg, und Lyck, jetzt Danziger Straße 13a, 2380 Schleswig, am 12. Oktober

Jessat, Martha, geb. Kaczor, aus Königsberg, Unterhaberberg 3 und Böttcherhöfchen 8, jetzt Ostenauer Straße 31, 6900 Heidelberg, am 2. Oktober

Lasarzewski, Gustav, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Wether Straße 85, 2168 Drochtersen 5, am 13. Oktober

Naujoks, Otto, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Am Hang 2, 8011 Pöring, Post Zorneding, am 11. Oktober

Nee, Otto, Kaufmann, aus Smailen, Kreis Schloßberg, jetzt Thüringer Weg 36, 3180 Wolfsburg 1, am 28. September

Sbresny, Gertrud, aus Lyck, Morgenstraße 13, jetzt Limrodstraße 10a, 4352 Herten, am 14. Oktober

Scheumann, Mathilde, geb. Paternack, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt Hagener Str. Nr. 72, 5800 Hagen, am 8. Oktober

Fortsetzung auf Seite 20

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

7. Oktober, Sbd., 16 Uhr, **Insterburg:** Erntedankfeier, Deutschlandhaus, Kasino, Stresemannstraße 90, 1/61

7. Oktober, Sbd., 18 Uhr, **Mohrungen:** Erntedankfest, Zur Hütte,. Berliner Kindl, Bismarck/Ecke Feuerbachstraße, 1/41

8. Oktober, So., 15.30 Uhr, **Treuburg:** Deutschlandhaus, Raum 118, Stresemannstraße 90, 1/61

8. Oktober, So., 16 Uhr, **Heiligenbeil, Lötzen, Pr. Eylau:** Erntedankfest Gemeindehaus der Jerusalemer und Neuen Kirche, Lindenstraße Nr. 85, 1/61

8. Oktober, So., 16 Uhr, **Sensburg:** Erntedankfest, Rixdorfer Krug, Richardstraße 31, 1/44

11. Oktober, Mi., 16 Uhr, **Frauenkreis der LO:** Erntedankfest, Deutschlandhaus, Raum 210, 1/61

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude — Sonntag, 15. Oktober, 16 Uhr, Püttkrug, Winterhuder Weg/Ecke Heinrich-Hertz-Straße, interessanter Dia-Vortrag über eine Reise durch Ost- und Westpreußen, Pommern und Schlesien, die ein junges Hamburger Ehepaar mit dem Auto im Frühjahr 1978 unternommen hat. Gäste willkommen.

Bergedorf — Sonnabend, 7. Oktober, 19.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Holzhude 1, VOL-Erntefest.

Billstedt — Sonnabend, 14. Oktober, 19 Uhr, Gaststätte Vocke, Billstedter Hauptstraße 51 (10 Minuten von U- und Busbahnhof Billstedt über Einkaufszentrum Billstedter Platz) Erntedankfeier.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 13. Oktober, 18 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187b, Farmsener TV, Erntedankfeier. Gäste willkommen.

Harburg-Wilhelmsburg — Sonnabend, 21. Oktober, 20 Uhr, Gasthof zur grünen Tanne, Bremerstraße 307, Spätherbstfest mit Tanz und Unterhaltung. — Dienstag, 31. Oktober, 19.30 Uhr, Gasthof zur grünen Tanne, Bremerstraße Nr. 307, Heimatabend unter dem Thema „Reformation in Ost- und Westpreußen".

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Sonnabend, 7. Oktober, 17.30 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, Nähe U-Bahnhof Schlump und S-Bahnstation Sternschanze, Zusammenkunft anläßlich des 30jährigen Bestehens der Kreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg verbunden mit dem Erntefest. Anschließend Tanz unter der Erntekrone. Alle Landsleute — auch aus anderen Heimatgruppen — sind herzlich eingeladen. Um zahlreichen Besuch wird gebeten.

Osterode — 14./15. Oktober, Kreistreffen in der Patenstadt Osterode am Harz. Sonnabend, 14. Oktober, 7.15 Uhr, ZOB, Bussteig 8, Abfahrt des Sonderbusses. Sonntag, 15. Oktober, 17.30 Uhr, Rückfahrt ab Osterode/Harz. Eintreffen in Hamburg gegen 22 Uhr. Landsleute, die mitfahren wollen, melden sich bitte bei Otto Goden, Telefon 4 10 35 46, Rappstraße 4, 2000 Hamburg 13.

Sensburg — Sonnabend, 14. Oktober, 18.30 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (U-Bahnstation Schlump, S-Bahnstation Sternschanze), Oktoberfest. Landsleute und Gäste sind zu diesem stimmungsvollen Tanzabend herzlich willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 13. Oktober, Lichtwarkhaus, Treffen zu einem Erntekaffee zusammen mit den Aussiedlerdamen.

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 17. Oktober, 8.30 Uhr, Berner Heerweg/Ecke August-Krogmann-Straße, Farmsen, Einkaufszentrum, Ganztagsausflug zum Trakehner-Gestüt in Rantzau und zur Glasbläserei in Trappenkamp. Fahrpreis, einschließlich Mittagessen und Kaffee, 37,— DM. Anmeldung bis spätestens Freitag, 13. Oktober, bei Landsmännin Schmitzdorf und Lm. Krafft, Telefon 6 40 44 07.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen — Sonntag, 8. Oktober, 14.30 Uhr, Deutsches Haus am Markt, Treffen der Tilsiter Landsleute mit einem Dia-Vortrag zum Thema „Altes und Neues über Tilsit". Nach der Kaffeepause beginnt um 16 Uhr der Vortrag. Anschließend zwangloses Beisammensein bis etwa 19 Uhr.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Elmshorn — Mittwoch, 11. Oktober, 11.30 Uhr, ZOB, Besichtigungsfahrt zu einem Großbetrieb in Wahlstedt.

Malente-Gremsmühlen — Der Jahresausflug der Gruppe führte quer durch Schleswig-Holstein bis nach Glücksburg. Im Flensburger Stadtteil Mürwik wurde die Marineschule für den Offiziersnachwuchs bewundert, deren Backsteinbau in der neugotischen Bauweise an die ostdeutsche Marienburg des Deutschen Ritterordens erinnert. Nach der Besichtigung des Glücksburger Schlosses, eine der schönsten Wasserburgen Deutschlands, unter sachkundiger Führung, führte der Rückweg an der Geltinger Bucht vorbei, wo bei Norgaardholz der Schiffsfriedhof der gegenwärtig unrentablen Supertanker angesehen werden konnte. Eine Kaffeetafel in Eckernförde direkt am Badestrand gab Anlaß zu Überlegungen darüber, warum ein Kurort wie Eckernförde neben dem Kurbetrieb auch zahlreiche Industriefirmen besitzt. Nach Malente zurückgekehrt, wurde allgemein der Wunsch geäußert, recht bald wieder eine so interessante Fahrt durchzuführen.

Ostholstein — Die Kreisgruppe hatte zum Tag der Heimat und zum Schleswig-Holstein-Tag nach Schönwalde am Bungsberg eingeladen. Die Gäste wurden von dem Kreisvorsitzenden Walter Giese begrüßt. Unter anderem wohnten Landtagsabgeordneter Fritz Latendorf, Majenfelde, Dr. Rolf Olderog, Oldenburg, stellvertretender Landrat Fritz-Wilhelm Langbehn, Grömitz, Bürgermeister Fritz Hiller, Schönwalde und Bürgermeister Lothar Moos, Kasseedorf, den Festlichkeiten bei. Die Bundestagsabgeordneten Professor Dr. Karl Carstens und Klaus Konrad sowie Landtagsabgeordneter Hans Gerhard Ramler, Sierksdorf, und Kreispräsident Ernst Günther Prühs, hatten Grußworte entsandt. Erika Tuleweit und Dr. Balthasar Mihm wurden von Giese mit der Verdienstnadel der Ostpreußen ausgezeichnet. Professor Schlee betonte, daß mit dem Tag der Heimat für ein freies Deutschland und freies Europa demonstriert werde. Er erinnerte an die Charta der Heimatvertriebenen, in der auf Rache und Vergeltung verzichtet, der Wiederaufbau Deutschlands, die Schaffung eines vereinten Europa und die Anerkennung des Rechtes auf Heimat gefordert werde. Abschließend hob der Referent hervor, daß es keine verlorene Heimat gäbe, sondern Deutschland weiterhin bestehe.

Ein anderer Ausflug der Gruppe führte durch die Lüneburger Innenstadt bis zum Ostpreußischen Jagdmuseum. Dieses wurde 1958 von Forstmeister Loeffke in Zusammenarbeit mit mehreren heimatbewußten Ostpreußen gegründet. Es enthält unter anderem umfangreiche Sammlungen von Jagdtrophäen, einen Überblick über die ostpreußische Pferdezucht, Gemälde, Graphiken, Landkarten usw. Dem Leiter des Jagdmuseums, Horst Albinus, wurde herzlich für den fast zweistündigen Vortrag und die Führung gedankt. Nach einer Mittagspause besichtigte man in Scharnebeck das größte Schiffshebewerk der Welt. Ein gigantisches Werk, das eine Schiffsverbindung zwischen der Bundesrepublik bis zur „DDR" schafft. Eine Kaffeepause beschloß den ereignisreichen Tag.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Alfeld — Sonntag, 8. Oktober, 15 Uhr, Hotel Deutsches Haus, Erntefeier. Walter Köster, Freden, hält einen Vortrag zum Thema „Dichtung zur Erntezeit". Gäste willkommen.

Braunschweig — Mittwoch, 11. Oktober, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Erntedankfeier. Alle Landsleute und Gäste sind willkommen.

Delmenhorst — Freitag, 13. Oktober, 19.30 Uhr, Delmeburg, 30-Jahr-Feier der Kreisgruppe. Schirmherr Oberbürgermeister Otto Jenzok. Die Festrede hält der Vorsitzende der Gruppe Niedersachsen-West, Fredi Jost. Ein abwechslungsreiches Programm ist vorbereitet. Im Anschluß an die Darbietungen spielt bis 2 Uhr eine Tanzkapelle. Festliche Kleidung erbeten. Eintritt 4,— DM, Abendkasse 5,— DM.

Goslar — Sonnabend, 14. Oktober, 15.30 Uhr, Hotel Zum breiten Tor, Zusammenkunft. Kuchen stiftet die Gruppe. Heimatliche Filme über die Erntezeit einschließlich Erntedankfest werden vorgeführt.

Göttingen — Sonnabend, 7. Oktober, 15 Uhr, Deutscher Garten, Rheinhäuser Landstraße, Treffen der Frauengruppe mit Diavortrag über die Fahrt nach Ostpreußen im Frühsommer 1978. Gäste sind zu diesem Nachmittag herzlich eingeladen. — Dienstag, 10. Oktober, 15 Uhr, Deutscher Garten, Rheinhäuser Landstraße, Treffen der Frauengruppe. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel spricht Landsmännin Gang-Hara vom Deutschen Guttempler-Orden zum Thema „Suchtgefahren duch Alkohol". Zu diesem Nachmittag sind Gäste, besonders Herren, herzlich willkommen.

Hannover — Bei den Ostpreußentagen in Hannover herrschte so großer Andrang, daß bei mehreren Veranstaltungen nicht alle Besucher Einlaß fanden. — Anneliese Schier-Tiessen gab ein Klavierkonzert mit Werken ihres verstorbenen Mannes Heinz Tiessen. Lm. Staff brachte einen Vortrag zum Thema „Ostpreußen — ein europäischer musikalischer Brückenschlag im Reich der Musik am Beispiel des 18. Jahrhunderts" zu Gehör. Professor Dr. Wolfrum fand bei seinem Referat „Die Marienburg — Festung — Kunstwerk — Denkmal deutscher Leistung" zahlreiche Zuhörer. — Bei seinem Vortrag „Die Wimpel der Kurenkähne" informierte Hans Woede über die Geschichte, das Brauchtum und die Bedeutung dieser seltenen Wimpel. — Glanzpunkt des Folkloreabends war unbestritten das von dem Heidesänger Heinz Bövers getextete und komponierte neue Heimatlied „Mein Ostpreußenland". Die Kranzniederlegung durch den Landesvorsitzenden Horst Frischmuth fand in der Ruine der Aegidienkirche statt. Anläßlich der Großkundgebung zum Tag der Heimat sprach Staatssekretär Haaßengier Grußworte, die bei den Zuhörern ganz besonderen Beifall fanden. — Professor Wolfrum hielt einen weiteren Vortrag zum Thema „Geschichte Ostpreußens Teil 2 — Von der Herzogzeit bis zur Gegenwart". — Botschafter a. D. Groepper referierte über die politische Situation in der Bundesrepublik Deutschland.

Hildesheim — Freitag, 13. Oktober, 17.30 Uhr, Kolpinghaus, Mitgliederversammlung. — Die Kreisgruppe unternahm einen Halbtagsausflug. In Wolfshagen wurde eine Kaffeepause eingelegt. Nach einem ausgiebigen Spaziergang fuhr der Bus die Ausflügler zum Jägerhaus am Hainberg, wo Schatzmeister Fischer ein vorzügliches Abendessen bestellt hatte. Landsmännin Konstanty und Landsmännin Austen sorgten für gute Unterhaltung und belebte Stimmung, so daß bei Gesang und Tanz die Zeit wie im Flug verging.

Lüneburg — Mittwoch, 11. Oktober, 15 Uhr, Park-Gaststätte Treubund, Neue Sülze 9, Veranstaltung der Frauengruppe unter dem Aspekt des Erntedankfestes und mit Berichten von der Frauenarbeitstagung in Bad Pyrmont. Freunde und Gäste sind herzlich eingeladen. — Anmeldetermin für die Gruppenfahrt 1979 nach Ost- und Westpreußen ist Sonntag, 15. Oktober.

Erinnerungsfoto (202)



Schule Korschen — Anläßlich der 200-Jahr-Feier der Schule in Korschen, Kreis Rastenburg, im Jahre 1936, entstand diese Aufnahme. Unsere Leserin Brunhilde Labinsch-Diester, von der wir dieses Bild erhielten, schreibt, daß die Grundschule acht Klassen enthielt, die Volksschule vier und die Mittelschule sechs. Im Keller des neuen Schulgebäudes, das 1925 eingeweiht wurde, wohnte Hausmeister Schneider. Außerdem waren zwei Baderäume, eine große Dusche sowie Duschkabinen vorhanden. Leiter der Schule war Rektor Ewald Neubacher. Im dritten Bauabschnitt wurden die Berufsschule und die Turnhalle errichtet, in der diese Aufnahme entstand. Neben der Schule stand das Lehrerwohnhaus, in dem vier Familien wohnten. Eventuelle Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 202" richten Sie bitte an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, die wir an die Einsenderin weiterleiten. **HZ**

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Alsdorf — Sonnabend, 7. Oktober, 19.30 Uhr, Gaststätte Schmitz, Annastraße 48, Erntedankfest unter dem Leitwort „Landleben in Ost- und Westpreußen". Anschließend Tanz. Eintritt frei. Alle Landsleute sind mit ihren Bekannten, Verwandten und Freunden herzlich eingeladen.

Bochum — Dienstag, 10. Oktober, 15 Uhr, katholische Familienbildungsstätte, Vödestraße Nr. 37, Erntefest der Frauengruppe in Verbindung mit dem Gedanken an die überlieferten Brauchtümer aus der Heimat. Landsmännin Czibur zeigt Fotos und Dias, die sie bei ihrer diesjährigen Sommerreise in die Heimat gemacht hat. — Es wird darum gebeten, für die Ausgabestellen Bekleidung und Spielsachen zur Verfügung zu stellen. Nach Absprache werden die Sachen bei den Spendern abgeholt.

Detmold — Sonnabend, 7. Oktober, Beginn 15 Uhr, Nadelers Hotel, ostpreußischer Heimatabend. Vortrag: Herzog Albrecht von Preußen, Reformator Ostpreußens. Erntedank: Jugendgruppe. Gäste willkommen.

Düsseldorf — Freitag, 13. Oktober, 18 Uhr, Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90, aktuelle Stunde. Referent: Lm. Saalmann. Anschließend zwangloses Beisammensein.

Essen — Sonnabend, 14. Oktober, 17.30 Uhr, Gaststätte Kallenberg, Margarethenhöhe, Steile Straße 46, Heimatabend der Kreisgruppe unter dem Motto „Ost- und Westpreußen, wie es singt und lacht". Alle Landsleute und Freunde sind herzlich eingeladen. Es wird ein vielseitiges Programm geboten. Der Essener Männerchor Sanssouci 1860 wird zum guten Gelingen beitragen. Eine Kapelle wird zum Tanz aufspielen.

Münster — Dienstag, 10. Oktober, 15 Uhr, Ägidiihof, Treffen der Frauengruppe. — Sonnabend, 14. Oktober, 16 Uhr, Ägidiihof, Heimatnachmittag mit Erntedank, gestaltet von der Frauengruppe.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 7. Oktober, 18 Uhr, Gaststätte Henning, Recklinghausen-Süd, Neumarkt, Erntedankfest, zu dem alle Landsleute mit ihren Freunden und Bekannten herzlich eingeladen sind. Zum Tanz spielt die beliebte Kapelle Egon Wanske.

Rheda — Sonnabend, 7. Oktober, 20 Uhr, Saal Neuhaus, Erntedankfest der Gruppe. Nach Einbringen der Erntekrone bringt die Frauengruppe ein kleines Zwischenspiel. Eine Stimmungskapelle wird für flotte Tanzmusik sorgen. Mitglieder und Gäste willkommen.

Viersen — Sonnabend, 14. Oktober, 20 Uhr, Vereinslokal Eisheuer, Große Bruchstraße 46, Viersen 1, Heimatabend. Anläßlich der 100. Wiederkehr des Geburtsjahres des bekannten ostpreußischen Komponisten Walter Kollo wird der Landeskulturreferent Dr. Heincke, Düsseldorf, in einem Vortrag und mit Tonbandaufzeichnungen die Verdienste dieses berühmten Tonsetzers würdigen. Alle Landsleute Viersens und der Nachbargruppen sind herzlich eingeladen.

Wanne-Eickel — Sonntag, 8. Oktober, 16 Uhr, Haus des Handwerks, Erntedankfest mit reichhaltigem Programm und Tombola. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.

Warendorf — Donnerstag, 12. Oktober, 15 Uhr, Café Heinermann, Zusammenkunft der Frauengruppe im Rahmen einer Erntedankfeier. Mitglieder und Gäste sind herzlich eingeladen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Frankfurt — Montag, 9. Oktober, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Clubraum 1, Nachmittagskaffee mit Werbefilmen der Bundesbahn zum Thema „Reisen in Deutschland". Ab 18 Uhr Spielabend.

Gießen — Freitag, 13. Oktober, 19.30 Uhr, Mohrunger Stube, Monatsversammlung verbunden mit einem Weinfest.

Marburg — Dienstag, 10. Oktober, Waldecker Hof, Versammlung im Zeichen des Erntedankfestes unter Mitwirkung Jugendlicher. Wie in jedem Jahr, soll auch diesmal eine kleine Spende aus den Früchten der Gärten mitgebracht werden.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzki, Talstraße 24, 6791 Bechhofen.

Kaiserslautern — Die erste Veranstaltung nach der Sommerpause war überaus gut besucht. Vorsitzender Fritz Warwel konnte auch den Kreisvorsitzenden des BdV und der Landsmannschaft Pommern, Hans Pichler, sowie Mitglieder des Bundes der Danziger recht herzlich begrüßen. Nach der Totenehrung folgte ein Gedenken an die Heimat. Kammermusik, Chorgesang Gedichtvorträge, dargeboten durch Maria-Grete Renk, Klavier, Otto Tille, Cello, den Ostpreußenchor und weitere Mitglieder, gaben den Rahmen für den Vortrag des Schriftführers Wolfgang Schukar. Der zweite Vorsitzende Werner Störmer brachte einen Lichtbildervortrag mit Dias aus der Heimat, die er auf seiner kürzlich unternommenen Fahrt gemacht hatte. Alle Darbietungen fanden reges Interesse und boten Anlaß zu lebhafter Unterhaltung beim nachfolgenden gemütlichen Beisammensein.

Mainz — Sonntag, 8. Oktober, 15 Uhr, Turn- und Festhalle, Nieder Olm, Heimatnachmittag. Gäste willkommen.

Neustadt — Sonnabend, 14. Oktober, 20 Uhr, Volkshochschule Neustadt/W., öffentliche Veranstaltung des BdV zusammen mit der Volkshochschule Neustadt/W. Dr. med. Günther Thorun hält einen Lichtbildervortrag zum Thema „Bernstein — das ostpreußische Gold". — Anläßlich des Tages der Heimat fuhr die Kreisgruppe nach Zweibrücken. Die Veranstaltung des BdV-Landesverbands stand unter dem Motto „Freies Deutschland — freies Europa". Festredner war der rheinland-pfälzische Minister für Soziales, Gesundheit und Sport, Dr. Georg

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerapp

Kreisvertreter Karl-Heinz Czerlinski, Mozartstr. 37, 4010 Hilden, Telefon (0 21 03) 5 76 57.

Kreistreffen in Hamburg — Am Sonntag, 29. Oktober, findet in Hamburg, Haus des Sports, Schäferkampsallee 1, unser diesjähriges Kreistreffen für den norddeutschen Raum statt. Das Lokal liegt etwa fünf Fußwegminuten von den Stationen U-Bahnhof Schlump und S-Bahnhof Sternschanze entfernt, die in direkter Bahnverbindung vom Hauptbahnhof aus erreicht werden können. Saalöffnung 9 Uhr. Die Ausgestaltung des Treffens liegt in den Händen des stellvertretenden Kreisvertreters Edgar Ehrlich, Kranichstraße 4, 8501 Winkelhaid-Ungelstetten. Die in Hamburg wohnenden und die bereits am 28. Oktober anreisenden Angerapper treffen sich am Sonnabend, 28. Oktober, ab 18 Uhr in der Weinstube im Haus des Sports. Verabreden Sie sich bitte mit Verwandten und Bekannten, damit auch dieses Treffen ein Erfolg wird.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Grönauer Baum 1, 2400 Lübeck, Telefon 50 32 28.

Bericht über das Patenschaftstreffen (Fortsetzung) — Am nächsten Tag hielt Pastor Engel, der aus dem Kirchspiel Domnau stammt, den Gottesdienst mit ostpreußischer Liturgie in der Lägerdorfer Kirche. Der Lägerdorfer Kirchenchor begleitete den Gottesdienst, und nach Beendigung erfolgte eine Kranzniederlegung auf dem Friedhof. Nach dem Mittagessen versammelten sich die Teilnehmer wieder in der Festhalle, wo Kreispräsidentin Degkwitz und Kreisrat Barth zum Tag der Heimat sprachen. Anschließend saß man bis zum Ende der Feierlichkeiten gemütlich beisammen. Lm. Kumsteller fand Worte des Dankes für die Fürsorge und die großzügige Betreuung der Teilnehmer. Es waren etwa 200 Schippenbeiler anwesend, außerdem Schlesier, Pommern, Rethwischer, Lägerdorfer und Landsleute aus anderen Orten. Der Hauptdank gebührt Lm. Reh, der es verstanden hat, eine Veranstaltung zu organisieren, die ihresgleichen sucht. In zwei Jahren wollen die Schippenbeiler wieder in Lägerdorf zusammenkommen, und ich zweifle nicht daran, daß an diesen Feierlichkeiten noch mehr Schippenbeiler teilnehmen werden.

Braunsberg

Kreisvertreter: Otto Wobbe, 4450 Lingen. Geschäftsstelle: Patenstelle Braunsberg, Stadtverwaltung, Postfach 5909, 4400 Münster.

Zum **diesjährigen Kreistreffen** waren zahlreiche Landsleute in der Patenstadt Münster erschienen. Kreisvertreter Otto Wobbe begrüßte die Gäste, insbesondere die Vertreter der staatlichen Behörden und der Kirche, den Apostolischen Visitator der Ermländer, Prälat Schwalke. Im Festvortrag „Ostpreußen und das Ermland" zeigte Dr. Gerhard Reifferscheid in einer umfassenden geschichtlichen Betrachtung die gemeinsame Entwicklung Ostpreußens und des Ermlands seit der Missionierung des Heiligen Adalbert und des Heiligen Bruno vor etwa 1000 Jahren auf. Die Feierstunde wurde umrahmt von eindrucksvollen Darbietungen des Ermlandchores unter der Leitung von Stephan Foremny. Beim geselligen Zusammensein am Nachmittag erfreute die heimatliche Jugendgruppe Kant die teilnehmenden Landsleute mit europäischen Volkstänzen. In der Mitgliederversammlung wurde anstelle von Elisabeth Maibaum, die aus beruflichen Gründen ihr Amt niederlegte, Angela Preuschoff in den Beirat gewählt.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09, Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude.

Für unsere Heimatfreunde aus dem westdeutschen Raum fand in Gemeinschaft mit unserem Nachbarkreis Schloßberg ein regionales Treffen in Essen-Steele statt. Lm. Schiller, Schloßberg, begrüßte die zahlreichen Gäste und vollzog die Totenehrung. Gerhard Wippich hielt ein interessantes Referat zum Thema „Wahrung des Heimatrechts als Aufgabe". Kreisvertreter von Lenski begrüßte die Gäste und sprach kurzgefaßt über die Anliegen der eigenen Gemeinschaft, vor allem im Hinblick auf das Jubiläumsjahr 1979 und die damit in Verbindung stehenden Veranstaltungen. Sein besonderer Dank galt den treuen Mithelfern Maria Ide, Kurt Stechert, Gustav Milkoweit, und Hans Raeder. Lange noch blieb man in angeregter Unterhaltung beisammen.

Hofbeschreibungen/Fotosammlungen — Zum Vorhaben „Hofbeschreibungen" sind schon mehrmals Hinweise an dieser Stelle veröffentlicht worden, und erneut wird darum gebeten, solche Dokumentierungen zu erstellen und sie der Kreisgemeinschaft einzusenden. Hofbeschreibungen sind bleibende Erinnerungsstücke an verlorengegangenen Besitz und könnten eventuell einmal für den Nachweis von Besitzrechten des heimischen Grund und Boden von Bedeutung sein. Es wäre wünschenswert, wenn eine beigelegte Skizze die Hoflage verdeutlicht. Des weiteren werden für Ausstellungen bzw. Heimatstube guterhaltene Fotos für Sammelalben gesucht. Schicken Sie das Material bitte an Franz Schnewitz, Im Wiesengrund 6, 3110 Uelzen 2.

Hauptkreistreffen (Fortsetzung) — Die jetzige Lage der Jugendarbeit erläuterte E. U. Lupp, Berlin. Für diesen Herbst ist u. a. ein Jugendseminar in Zusammenarbeit mit dem Kreis Sensburg vorgesehen. Auch Busfahrten mit Jugendlichen in die Heimat sind im Gespräch. Nach der Begrüßung und Totenehrung durch den Kreisvertreter folgte am Sonntag eine Andacht mit Pfarrer Bohlen-Raden. Daran schloß sich ein Referat des uns schon von früher her bekannten Hans Hertel, Bremen, mit dem Thema „Wo steht die Bundesrepublik im Kräfteverhältnis zwischen Ost und West?" an. Kreisvertreter von Lenski gab einen kurzen Bericht über das Geschäftsjahr 1977/78 und wünschte allen schöne Stunden in Erinnerung an vergangene Zeiten. — Wegen einer etwaigen Neuauflage unseres Heimatbuchs „Der Kreis Stallupönen (Ebenrode)" oder wegen der Erstellung eines Ergänzungsbands sollen Verhandlunden mit Dr. Grenz geführt werden. — Der Heimatbrief 1979 wird einige Monate früher herauskommen und unter anderem Hinweise auf die Jubiläumsveranstaltungen in Kassel bringen. Beiträge, die veröffentlicht werden sollen, sind bis spätestens 1. Dezember beim Kreisvertreter einzureichen. — Über die Vorbereitungen und die Gestaltung des Jubiläumstreffens 1979 werden wir an dieser Stelle laufend berichten.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon (0 30) 8 21 20 96.

Gratulation — Am 6. Oktober begeht Katharina von Saint-Paul, geborene von Bülow-Jäcknitz, in körperlicher und geistiger Frische in Seebruck-Fembach ihren 90. Geburtstag. Ihre Jugend verlebte sie in Romansgut, Kreis Heiligenbeil. 1910 heiratete sie Ulrich Le Tanneux von Saint-Paul, den späteren und langjährigen Vorsitzenden der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft. Gemeinsam bewirtschafteten sie die Güter Jäcknitz, Rosen und Woyditten. Im ersten Weltkrieg, als ihr Mann an der Front stand, leitete sie die Betriebe allein weiter. Im Zweiten Weltkrieg erledigte Katharina von Saint-Paul neben dem Haushalt auch die Buchführung und Korrespondenz, außerdem kümmerte sie sich um die Geflügelhaltung und das Einschlachten und hatte trotzdem noch Zeit, sich der Weberei zu widmen. Vier ihrer neun Kinder verloren in diesem Krieg das Leben. Nach der Vertreibung aus der Heimat baute Katharina von Saint-Paul sich zusammen mit ihrem Mann im Rheinland eine neue Existenz auf. 1958 siedelten sie auf einen Hof am Chiemsee um. Obwohl sie inzwischen bereits 70 Jahre alt war, wurden die Schreibarbeiten für die Dokumentationen der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft von ihr getätigt. Nebenher webte und strickte sie Trachtenröcke für eine ostpreußische Jugendgruppe und ihre 15 Enkel und 8 Urenkel. Nach dem Tod ihres Mannes 1971 zog sie zu ihrer jüngsten Tochter. Der Kreis Heiligenbeil ist stolz auf Katharina von Saint-Paul.

Gölter. Der zweite Teil der Veranstaltung war kulturellen, insbesondere folkloristischen Darbietungen gewidmet.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Landesgruppe — 7./8. Oktober, Hof, Delegiertentag. Im Rahmen dieser Veranstaltung wird eine Grenzlandfahrt durchgeführt. Ferner findet eine öffentliche Kundgebung am Sonntag, 8. Oktober, 11 Uhr, in der Freiheitshalle Hof statt, bei der Professor Dr. Wolfrum den Festvortrag hält. Einzelheiten können bei der Gruppenvorsitzenden erfragt werden. — Durch den Landesvorsitzenden des BdV, Dr. Fritz Wittmann MdL, wurde Gertrud Fedde, der langjährigen bewährten Vorsitzenden der Gruppe Dinkelsbühl, anläßlich der Ostdeutschen Kulturtage die Ehrennadel des Bundes der Vertriebenen verliehen. Der Landesvorstand gratuliert Landsmännin Fedde und dankt ihr für ihren nimmermüden Einsatz.

Memmingen — Sonnabend, 14. Oktober, 15 Uhr, Fässle, Monatsversammlung mit Berichten von der Patenschaftsübernahme der Landsmannschaft Ostpreußen durch den Freistaat Bayern, von der Landesdelegiertentagung und von Urlaubern, die in diesem Jahr in der Heimat waren.

Passau — Sonnabend, 14. Oktober, 18 Uhr, Gasthaus Goldenes Kreuz, Wittgasse, Zusammenkunft. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Regensburg — Sonntag, 29. Oktober, 15.30 Uhr, Heimatnachmittag in der Gaststätte Staudinger Hof. Lm. Ernst Radtke liest „Ostpreußische Nächte" von Alexander Solschenizyn.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Balingen — Sonntag, 15. Oktober, DJO und Landjugendheim, Erntedankfest. Spendierfreudige Damen sind aufgerufen, einen Kuchen für den Nachmittagskaffee zu backen. Es wird gebeten, für den Erntetisch Obst, Gemüse und Eingemachtes mitzubringen. Ein kleines Programm wird für Unterhaltung sorgen. Alle Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen.

Schwenningen — Sonntag, 15. Oktober, 7.30 Uhr, Bahnhof, Busabfahrt zu einer Wanderung in Sommerau und Triberg. Landsleute aus Villingen werden um 8 Uhr vom Villinger Bahnhof, an der Gepäckannahmestelle im Bahnhofsgebäude, abgeholt. Geeignete Bekleidung erwünscht. Rucksackvesper bitte mitbringen. In Triberg wird zu Mittag gegessen. Rückfahrt ab Triberg gegen 17 Uhr. Ankunft in Villingen gegen 18.15 Uhr, in Schwenningen gegen 19 Uhr.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks, Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischein, Kölner Straße 517, Rathaus.

Aufruf — Es besteht die Absicht, neben den ausgezeichnet gelungenen Bänden „Insterburg im Bild" einen weiteren Band „Erinnerungen an die Insterburger Truppenteile von 1919—1939" herauszubringen, vorausgesetzt, daß genügend Material zusammenkommt. Wer in der vergangenen Zeit in Insterburg Soldat war und aus seinen Erfahrungen anschaulich zu berichten weiß, möge diese Erlebnisse bitte aufschreiben und sie an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Insterburg Stadt und Land, Kölner Straße Nr. 517, 4150 Krefeld-Fischerln (Rathaus) oder direkt an O. W. F. Schmidt, Emekesweg 30, 2000 Hamburg 65, senden. So könnte ein weiteres Dokument über unser Insterburg zustandekommen, welches das vielseitige Soldatenleben an unserem geistigen Auge nochmals vorüberziehen lassen würde. Berichte zum Thema: Meine zwölf Jahre bei den 43ern. Vom Werden der Garnison, Ein Tag im Leben des Rekruten, Manöverball, Übungsschießen der 37er Artillerie im Pregeltal, Die einzige Reitende Artillerieabteilung des Heeres, Bei den Reitern, Am Feldfernsprecher der N. A. 1, Mit der Ju 87 im Sturzflug auf den Papuschiener Forst, beispielsweise könnten das Bild von unserer Garnison weiter vervollständigen, ebenso Bilder und Namen, soweit noch vorhanden.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham. Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 97 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Der Bürgerbrief XV 1978 ist in Vorbereitung und wird voraussichtlich Ende Oktober verschickt werden. Die Stadtgemeinschaft bittet, Anschriftenänderungen dem Haus Königsberg in Duisburg mitzuteilen.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik, Telefon (04 61) 3 57 71.

Beim Ostseetreffen in Flensburg-Weiche konnte Benno Kairies, der 1. Vorsitzende der Memellandgruppe Flensburg über 300 Memelländer willkommen heißen. Stadtpräsidentin Ingrid Groß überbrachte herzliche Grußworte der Stadt Flensburg und verlieh zusammen mit dem Vorsitzenden des Vertriebenenausschusses, Stadtrat Dr. Pust, der Veranstaltung einen besonders würdigen Rahmen. Neben den Vertretern der verschiedenen Vertriebenenverbände konnten auch Vertreter der örtlichen und der Kieler Presse begrüßt werden. Die Ansprache des ersten Vorsitzenden der AdM, Herbert Preuß, wurde mit großem Interesse und anhaltendem Beifall aufgenommen. Für das leibliche Wohl der Gäste wurde u. a. durch Pillkaller und Bärenfang gesorgt. Großen Anklang fand der Tonfilm vom 13. Bundestreffen der Memelländer in Mannheim 1977. Er wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen und hat sicher bereits für das Bundestreffen 1979 (25 Jahre Erneuerung der Patenschaft Mannheim/Memel) einige Besucher geworben. Der Nachmittag verlief bei Tanz und Unterhaltung. Es entstand eine heimatliche Atmosphäre, die das Auseinandergehen und Abschiednehmen am Abend schwer machte. Allen Besuchern des Ostseetreffens, die aus Oberammergau, Garmisch-Partenkirchen, Iserlohn, Köln, Stuttgart und Berlin kamen, gilt unser herzlicher Dank für ihre Teilnahme ebenso wie den Memellandgruppen Hamburg und Lübeck, die zahlreich erschienen waren und auch noch Landsleute aus Kiel mitbrachten. Ein besonderes Dankeschön gilt der Memellandgruppe Flensburg für die Vorbereitung und Durchführung dieses gelungenen Ostseetreffens.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Lindenweg 6, 3146 Adendorf, Telefon (0 41 31) 1 81 57.

Unser Kreisarchiv wurde von Hamburg in das Oberhessische Museum in unserer Patenstadt Gießen, Asterweg 9, verlegt. Besucher haben dort Gelegenheit, sich eingehend mit den ausgestellten Kulturschätzen vertraut zu machen. Die Sammlung ist von Lm. Przetak vorbildlich zusammengestellt worden und gibt einen informativen Einblick in das einstige kulturelle Leben unserer Heimat. Wir besitzen z. B. eine Menge Schriften von und über Gottfried Herder, Stadtgeschichten und Chroniken über Mohrungen, Saalfeld und Liebstadt und eine große Anzahl von Bildern aus dem gesamten Kreisgebiet. Sogar das letzte Dienstsiegel der Stadt Saalfeld wird in dem Heimatarchiv aufbewahrt. Das Museum ist dienstags bis sonntags von 9 bis 12 Uhr geöffnet. Kopien von Schriften oder Bildern werden gegen Bezahlung hergestellt. Lm. Surkau, Am Wallborn 9, 6300 Gießen-Wieseck, hat sich bereiterklärt, derartige Kopien im Einvernehmen mit dem Direktor des Museums zu veranlassen.

Die Kirchspielgemeinschaft Sonnenborn traf sich in Neckargmünd. Lm. Zastrau begrüßte die zahlreich erschienenen Gäste und gedachte in seiner Ansprache der Verstorbenen, Gefallenen und Vermißten. Den Höhepunkt des Tages bildete eine Fahrt mit einem Motorschiff auf dem Neckar. Am Abend wurden Dias über das heutige Sonnenborn von Emil Rose gezeigt. Das nächste Treffen der Sonnenborner soll im Mai 1980 stattfinden.

Ortelsburg

Amtierender Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle über Paderborn, Telefon (0 52 58) 78 82.

Herbstkreistreffen — Sonntag, 15. Oktober, findet in Ratzeburg unser diesjähriges Herbstkreistreffen für den norddeutschen Raum statt. Als Veranstaltungslokal steht uns Wittlers Hotel zur Verfügung. Es liegt in der Stadtmitte und ist ab 9 Uhr geöffnet. Um 11 Uhr wird eine kurze Feierstunde mit Totenehrung stattfinden. Nach der Mittagspause stehen die Vorstandsmitglieder zur Beantwortung von Fragen zur Verfügung. Unsere Karteiführerin Else Ritzenhoff, geborene Brosch, wird anwesend sein und den Heimatboten 1978 ausgeben. Auch einige frühere Ausgaben des Heimatboten werden zu haben sein. Einige Exemplare des Buches „Der Kreis Ortelsburg" sind noch vorrätig und können an diesem Tag ohne Versandspesen erworben werden. Außerdem bietet der Buch- und Schallplatten-Vertrieb Nordheide eine Auswahl ostpreußischer Literatur und Heimatandenken an. Vorstandsmitglieder und Schipperfreunde treffen sich am Vorabend bei Klärchen und Helmuth Schipper, genannt Europaschipper, früher Erben, zu einem geselligen Beisammensein am Steindamm 1/5. Quartierwünsche sind an Europa-Schipper, Telefon 0 45 41/58 85, zu richten. Der Vorstand lädt recht herzlich ein und bittet um zahlreichen Besuch.



Heimattreffen

- 7./8. Oktober, **Lyck:** Bezirkstreffen, Hannover, Altes Rathaus
- 8. Oktober, **Johannisburg:** Kreistreffen Hamburg, Haus des Sports, Schäferkampsallee.
- 8. Oktober, **Rößel:** Hauptkreistreffen, Köln, Flora-Gaststätten im Botanischen Garten
- 14./15. Oktober, **Angerburg:** Kreistreffen Ulm, Jahnallee, Stadionstraße.
- 14./15. Oktober, **Osterode:** Kreistreffen, Osterode/Harz, Stadthalle
- 15. Oktober, **Ortelsburg:** Regionaltreffen, Ratzeburg
- 21./22. Oktober, **Königsberg-Land und Fischhausen:** Hauptkreistreffen und Regionaltreffen, Minden
- 28. Oktober, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Hessen, Niedersachsen-Süd und Siegerland, Gießen, Hotel Stadt Lich, Licher Straße
- 29. Oktober, **Angerapp:** Regionaltreffen, Hamburg, Haus des Sports, Schäferkampsallee 1
- 26. November, **Gumbinnen:** Kreistreffen für das Rheinland, Köln.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, Schützenwall 13, 3330 Helmstedt, Telefon (0 53 51) 3 20 73.

Kreistreffen in Osterode am Harz — Ich weise nochmals auf unser Kreistreffen in unserer Patenstadt am 14./15. Oktober hin. Am Sonnabend, 14. Oktober, 16.30 Uhr, findet eine gemeinsame Kranzniederlegung am Ehrenmal, Uhrder Berg, statt. Ab 19 Uhr, Teilnahme am Kameradschaftsabend des ehemaligen III. Bataillons in der Stadthalle. Sonntag, 15. Okt. 9 Uhr, Öffnung der Stadthalle. Beginn der Feierstunde um 11 Uhr. Anschließend gemütliches Beisammensein. Um 15 Uhr, Vorführungen der Jugendgruppe der GJO aus Osterode/Harz. Montag, 16. Oktober, bei entsprechender Beteiligung findet wieder eine Sonderbusfahrt durch den Harz statt. Abfahrt 9.30 Uhr von der Stadthalle. Anmeldung und Übernachtungswünsche bitte bis 10. Oktober beim Verkehrs- und Reisebüro, Telefon 0 55 22/68 55, Dörgestraße 40, 3360 Osterode am Harz.

Sondertreffen am Sonnabend, 14. Oktober: 9 Uhr, Treffen der Kameradschaft des ehemaligen III. Bataillons I. R. 3 in der Rommel-Kaserne, Block der 4. Kompanie, 14 Uhr Saalöffnung in der Stadthalle, 19 Uhr. Beginn des Kameradschaftsabends. — 14 Uhr, Treffen der Angehörigen der ehemaligen Panzerjägerabteilung 21 im Hotel Zum Röddenberg in Osterode am Harz. — 16 Uhr, Treffen der ehemaligen Angehörigen der beiden Osteroder Oberschulen im neuen Schützenhaus.

Treuburg

Amtierender Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsstelle: Hilde Kowitz, Telefon (0 45 41) 51 07, Schrangenstraße 21, 2418 Ratzeburg

Berichtigung — In Folge 39, Seite 16, hat uns der Druckfehlerteufel an dieser Stelle einen Streich gespielt: nicht 60, sondern 600 Treuburger aus nah und fern feierten beim Kreistreffen in Hannover ein Wiedersehen.

Wer kennt den Text des Liedes „Marggrabowa Kreis Oletzko Marggrabowa liegt bei Lyck?" Antworten bitte an die Geschäftsführerin Hilde Kowitz, Telefon 0 45 41/51 07, Schrangenstraße 21, 2418 Ratzeburg.

Sudetendeutsches Jubiläum

Hamburg — Vor 20 Jahren wurde die „Eghalanda Gmoi z'Hamburg" gegründet. Anläßlich dieses Jubiläums lädt die Gemeinde zu einer gemütlichen Feierstunde ein. Die Veranstaltung findet am 14. Oktober um 19.30 Uhr im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, in Hamburg-Wandsbek statt. Saalöffnung um 19.00 Uhr. Nach einem vom Chor der „Eghalanda Gmoi z'Hamburg" geführten Streifzug durch das Sudetenland, wird zum Tanz gebeten.

Zeichen der Verbundenheit

Hamburg — Sowohl anläßlich der 30-Jahr-Feier der Landsmannschaft Ostpreußen in Göttingen wie auch bei der Übernahme der Patenschaft durch den Freistaat Bayern bekundeten unsere westpreußischen Landsleute ihre besondere Verbundenheit. Ihr neuer Sprecher, Generalmajor d. Bw. a. D. Odo Raza, nahm an beiden Veranstaltungen teil, wie auch der Schatzmeister der Landsmannschaft der Oberschlesier, Pohl, in München zugegen war.

Erfolge in Oslo und Amsterdam

Der ostpreußische Olympiakämpfer Bruno Schlokat vollendete das 80. Lebensjahr

Elmshorn — In dem kleinen ostpreußischen Dörfchen Sprakten im Kreis Insterburg wurde vor 80 Jahren im Schulhaus des dortigen Hauptlehrers Schlokat und seiner Ehefrau am 23. Juni 1898 ein Junge geboren, der in die Fußstapfen seines Vaters treten sollte: Tüchtiger Schulmann und Sportmann. So geschah es denn, daß der Sprößling Bruno nach Präparandie, Seminar, Weltkrieg und Kriegskursus B im Seminar Karalene zu Weihnachten 1919 seine erste Lehrerprüfung ablegte und für seinen schwererkrankten Vater am 6. Januar 1920 die Schulstelle übernahm. Kurze Zeit später starb der Vater, und nun mußte der junge, unerfahrene Neuling mit zwei Klassen und der Fortbildungsschule fertig werden. „Werfen wir den Frosch ins Wasser und sehen, ob er schwimmt." So beglückwünschte ihn der Vertreter der Schulbehörde zu seinem Dienstantritt. Er stürzte sich mit voller Schaffenskraft und Begeisterung in die Arbeit.

Bezirksmeister in Insterburg

Auch in die erwachsene Dorfjugend sollten Schwung und Leben kommen — und es kam. Der Sportverein Sprakten entstand, ein Jugendverein wurde ins Leben gerufen, dazu ein gemischter Chor. Beschwerlich war der Anfang mit dem Sport- und Fußballverein. Da Schlokat schon zu seiner Schulzeit der beste Sportler und Turner war, konnte er seinen Sportfreunden etwas vormachen, und das begeisterte und steigerte deren Interesse. Im Laufe der Zeit wuchsen Sport- und Fußballvereine in der Umgebung wie Pilze aus der Erde. Bald wurden die ersten Runden der Bezirksspiele ausgetragen. Bei der Kreisversammlung der ländlichen Fußballvereine wurde beschlossen, den jungen Lehrer aus Sprakten auszuschließen, da seine große sportliche Überlegenheit den Landsportlern die Lust und Freude nehmen könnte. Er hatte Verständnis dafür und wandte sich von da an der Leichtathletik zu.

Seit dem Sommer 1919, noch während der Seminarzeit, war Bruno Schlokat Mitglied im Sportclub Preußen geworden, in gleich bei seinem ersten Wettkampf in Insterburg wurde er Bezirksmeister im Speerwerfen mit 43,09 m. Eine enorme Leistung, wenn man an die damaligen Speere denkt: Flattrige Eschenstäbe mit schwer schmiedeeiserner Spitze. Er hatte nun so richtig Spaß am Sport gefunden und war fast jedes Wochenende auf Reisen.

Trotz der vielen Reisen wurde in der Schule tüchtig und mit großem Erfolg gearbeitet. Zum Sommer 1922 wurde Schlokat auf eigenen Wunsch in die Nähe von Insterburg versetzt; Wiepeningken hieß der Ort. Dort wirkte er schulisch und sportlich wie einst in seinem Heimatort. Nach seiner Heirat nahm er die sportliche Tätigkeit noch ernster und spezialisierte sich auf den Speerwurf.

Die deutschen leichtathletischen Meisterschaften fanden in Berlin statt und mit großen Hoffnungen fuhr Schlokat in den Kampf. Das ganze endete für ihn mit einer Katastrophe. Er flog bei den Vorkämpfen raus. Tagelang hatte es geregnet und bei dem völlig aufgeweichten Rasen fand er keinen festen Stand. Die üblichen Rennschuhe mit den dünnen Dornen gaben ihm keinen Halt, da er einen sehr scharfen Anlauf und eine sehr weite Auslage beim Abwurf hatte. Deutscher Meister wurde Molles, Königsberg.

In seinen Gedanken entstand noch auf der Heimreise der neue Speerwerferschuh, der festen Stand bei jedem Boden garantierte und gesetzlich geschützt wurde. Der Dorfschmied von Bubainen, Meister Heinrich, fertigte die Stahlplatte mit längeren und schmalen Dornen nach seiner Zeichnung an. Die Generalprobe ließ nicht lange auf sich warten. Kurz nach den deutschen Meisterschaften fand ein Abendsportfest in Königsberg statt, an dem die Stadt ihren neuen deutschen Meister Molles ehren wollte.

Über dieses Ereignis berichtet Schlokat: „Ohne Wissen meines Vereins fuhr ich aufgrund meines schlechten Abschneidens in Berlin heimlich dorthin und kam zwar verspätet, aber dennoch rechtzeitig an den Start. Da wurde auch schon mein Name aufgerufen. Ich nahm meine Aktentasche mit den neuen ‚Siebenmeilenstiefeln' mit ins Abseits und zog sie an. Zuerst waren sie mir etwas ungewohnt, doch dann war es soweit: Kurze Konzentration, ein scharfer gesteigerter Anlauf — ein Ruck — und der Speer flog und flog. Zum erstenmal auf ostpreußischem Boden ein Wurf von über 60 m — Baltenrekord mit 60,80 m! Ein ohrenbetäubender Applaus von der Tribüne. Wie vom Blitz getroffen, starrten mich meine Konkurrenten an."



Der Rekordwurf: Bruno Schlokat am 18. September 1927 in Oslo Foto Privat

Der Grundstein zu kommenden Erfolgen war gelegt. Beim nächsten Start in Saarbrücken kam Schlokat mit über 61 m auf wenige Zentimeter an den deutschen Rekord heran. 1926 bei den deutschen Kampfspielen in Köln, die alle vier Jahre ausgetragen wurden, errang er den Titel eines Deutschen Kampfspielsiegers. Er hatte sich bis zur Weltklasse vorgearbeitet. Im Juli 1927 war das Ziel erreicht: Er kippte in Düsseldorf den deutschen Speerwurfrekord um; Schlokat hatte die Rekordmarke, den Holzpfahl mit der Flagge, getroffen und umgelegt. Er hatte Glück, daß der nächste Wurf noch weiter war und somit eine korrekte Messung zuließ: Neuer deutscher Rekord mit 62,47 m! Lüdickes alter Rekord von 62,14 m war ausgelöscht. Beim nächsten Start in Berlin-Charlottenburg schraubte er zum zweiten Mal den deutschen Rekord auf 63,66 m. Doch das war noch nicht alles.

Im Spätsommer 1927 erhielt Schlokat eine Einladung nach Norwegen, wo sogenannte kleine Europa-Meisterschaften stattfanden. Achtzehn Werfer waren am Start. Den Verlauf schildert Schlokat selbst: „Ich hatte die Nr. 1 und mußte beginnen. Nach den ersten beiden Umläufen sah es für mich nicht gut aus, ich lang an vierter Stelle und die drei ersten kamen in den Endkampf. ‚Meine Siebenmeilenstiefel', dachte ich — und schon hatte ich sie an den Füßen und schon saß der dritte Wurf. Ich hatte die Führung übernommen. Im Endkampf konnte ich mich noch steigern und mit dem letzten Wurf von 64,60 m einen neuen deutschen Rekord aufstellen. Meine beiden Konkurrenten konnten daran nichts mehr ändern und mit einem weinenden und einem lachenden Auge gratulierten sie mir zu meinem Erfolg."

Im Olympiajahr 1928 fanden in Köln die deutschen Meisterschaften statt, gedacht als Generalprobe für Amsterdam. Diesmal klappte es, Schlokat wurde Deutscher Meister. Stolz trug er den Meisterwimpel links auf dem Sporthemd. Von Köln gings direkt zu den Olympischen Spielen. Bei vierzig Konkurrenten hatte er den Vorkampf überstanden und zählte zu den sechs Endkampfteilnehmern. Darüber berichtet Schlokat: „Als ich aufgerufen wurde und den Speer zur Hand nahm, zitterte er vor Aufregung in meiner Hand, und ich legte eine kleine Verschnaufpause ein. Dann konzentrierte ich mich abermals und hatte meinen besten Wurf, 63,40 m, das bedeutete Platz Nr. 5." Die offizielle Rangliste lautete: 1. Erik Lundkvis, Schweden, 66,60 m; 2. Bela Szepes, Ungarn, 65,26 m; 3. Olav Sunde, Norwegen, 63,97 m; 4. Paavo Littu, Finnland, 63,86 m; 5. Bruno Schlokat, Deutschland, 63,40 m; 6. Eino Ponttilä, Finnland, 63,20 m. Als erfolgreicher Olympiakämpfer mit zwei Punkten für Deutschland kehrte er in seine Heimat zurück.

Kurze Zeit später wurde Schlokat als Lehrer für die Stadt Insterburg gewählt. Durch ein Augenleiden bedingt, mußte er auf ärztlichen Rat hin leider seinen Sport einschränken und später ganz aufgeben. Nun widmete er sich voll und ganz seiner schulischen Arbeit.

Im Januar 1945 brach die größte Katastrophe über Land und Volk des deutschen Ostens herein. Auch Schlokats wurden von Haus und Hof vertrieben: „Eine Schreckenszeit begann; auf vielen Irrwegen und unter furchtbaren Strapazen nach endlosen Fußwanderungen landete ich mit Frau und Tochter völlig erschöpft in Elmshorn, Schleswig-Holstein, aber überglücklich und froh, von unsichtbarr Hand geführt und beschützt. Bis zur Pensionierung kam ich wieder in den Schuldienst. So blicke ich nach 80 Jahren dankerfüllten Herzens auf ein schönes, segensreiches Leben zurück. Bis zum heutigen Tag stehe ich mit einigen meiner früheren Schüler aus längst vergangenen Zeiten in Verbindung und gedenke immer wieder und wieder unserer geliebten unvergessenen Heimat."

Auch ohne staatliche Hilfe aktiv

Traditionsgemeinschaft ostdeutscher Leichtathleten feierte 25jähriges Bestehen

Walsrode — Daß Geschichte für den Sport nicht nur Registrierung von Ereignissen und Rückwärtsschau in die Vergangenheit ist, sondern Spiegel von Werten und Wertbewußtsein für den sporttreibenden Menschen, ja geradezu ein Gegengewicht gegen den Geist des Untergangs unserer Epoche, bewies die denkwürdige, eindrucksvolle Jubiläumsfeier der Traditionsgemeinschaft ostdeutscher Leichtathleten in Walsrode anläßlich ihres 25jährigen Bestehens. Die sportlichen Festtage begannen mit einer mehrstündigen Vorstandssitzung, die vom 1. Vorsitzenden Erich Pawlak (VfB Breslau) geleitet wurde und an der 2. Vorsitzender Dr. Rudolf Hamann, Winsen/A., Geschäftsführer Rudolf Lange (Preußen Stettin), Sportwart Günter Tiller (VfB Breslau), ferner der ehemalige 1. Vorsitzende Ernst Krahmer, Hamburg, der zugleich Verbandsvertreter für Pommern ist, Verbandsvertreter Horst Makowka (Ostpreußen) und Norbert Schwarz (Danzig-Westpreußen) teilnahmen. Es wurde beschlossen, 1979 die Traditionswettkämpfe zu erweitern, vor allem Volks- und Waldläufe mit in das bereits umfangreiche sportliche Wettkampfprogramm einzubeziehen. Weiter wurde in Erwägung gezogen, die Traditionswettkämpfe wieder an den Ort der Deutschen Leichtathletikmeisterschaften zu verlegen.

In der überaus stark besuchten Vollversammlung wurde beschlossen, ab 1979 die sportlichen Wettkämpfe zeitlich der Vollversammlung und Wiedersehensfeier voranzustellen. Nachdem Verlagsleiter Hans Märzke, Hamburg (Viktoria Stolp), wegen Arbeitsüberlastung zurückgetreten war, mußte ein neuer Geschäftsführer gewählt werden. Die Wahl fiel einstimmig auf Richard Lange, Itzehoe (SV-Preußen Stettin). In den Ältestenrat wurden Günther Müth (VfB Breslau), Erich Mews (1. Vorsitzender des SV-Preußen Stettin) und Schriftsteller Dr. Werner Dittschlag, Celle gewählt.

Die 25-Jahr-Feier der Traditionsgemeinschaft (TG) wurde mit festlicher Musik eingeleitet. Die Beteiligung war ungewöhnlich hoch, vornehmlich auch von Jugendlichen, die zum Teil per Bus aus Köln, wie regelmäßig alle Jahre, unter der Führung von H. J. Block angereist waren. Nach der Begrüßung der Gäste und Verbandsmitglieder durch den 2. Vorsitzenden Dr. Hamann gab Vorsitzender Pawlak einen Leistungsbericht über den ostdeutschen Sport, der bemerkenswerte Resultate aufweist. Solche, oft kaum als ostdeutsche Leistung gewürdigt, betreffen unter anderem die 100 m mit 10,2 Sekunden (Hans-Jürgen Felsen, Schlesien), die 200 m mit 20,8 Sek. (Wallach, Schlesien, und Wilken, Pommern), die 400 m mit 45,8 Sek. (Manfred Kinder, Ostpreußen), die 800 m in 1.46,2 Min. (Paul Schmidt, Westpreußen), Weitsprung 8,00 m (Dr. Manfred Steinbach, Schlesien) Kugelstoßen 20,10 m (Dieter Hoffmann, Danzig), Speerwerfen 83,48 m (Hermann Salomon, Danzig), Hochsprung 2,15 m (Günter Spielvogel, Schlesien) oder 100 m Frauen in 11,4 Sek. (Renate Heldt, Schlesien), 400 m Frauen in 55,5 Sek. (Gisela Köpke, Pommern), 80 m Hürden in 10,7 Sek. (Heidemarie Rosendahl, Ostpreußen), Kugelstoßen mit 17,61 m (Renate Boy-Garisch, Ostpreußen) und viele andere mehr. Pawlak gab nach der stolzen Bilanz der TG weitere Namen ostdeutscher Sportler wie Dr. Otto Peltzer, Helmut Körnig Werner Girke, Günter Müth. Emil Hirschfeld, Walter Maser und den erst kürzlich verstorbenen Karl Baasche vom SV Prussia Samland, Königsberg, und Hans Fritsch, SV Darkehmen, der bei der Olympiade 1936 in Berlin Deutschlands Fahnenträger war, bekannt, um die Jugend am Vermächtnis solcher Leichtathleten zu verpflichten.



3000-Meter-Lauf der Senioren: Arno Doering, Günther Müth, Erich Pawlak, Herbert Liedig (von rechts) Foto Olaf Dittschlag

24 Meisterschaftskämpfe

Die Festansprache hielt der Präsident der Deutschen Gesellschaft für Sozialkultur, Dr. Werner Dittschlag. Ausgehend von dem spannungsgeladenen Gegenwartshorizont der überdynamischen Technik mit Weltraumflug, Atomelektronik und weltpolitischen Energiezentren, aber auch von Zusammenbruch, Schwarzmarktepoche und Wohlstandsdenken, zeichnete der Vortragende ein schonungsloses Panorama der Zeitgeschichte von der Freß- und Textilwelle über die Sexwelle bis zur Nostalgie, in der die Traditionsgemeinschaft ostdeutscher Sportler, ohne politisch oder gar chauvinistisch zu sein, ihren schweren, aber erfolgreichen Weg zurücklegen mußte. Die Gemeinschaft, 1953 in Augsburg geboren, ohne Hilfe von Staat und Gesellschaft bewährt, in 24 großen Meisterschaftskämpfen vorbildlich aktiv, bis 1970 zusammen mit den Deutschen Leichtathletikmeisterschaften, bewahrte die ostdeutsche Sportdynamik für die Gesamtheit des deutschen Sports und die geistigen Bestände zur Weitergabe von Generation zu Generation — solches alles ohne Überbewertung, Verzerrung oder verknöcherten Traditionalismus. Abseits vom garstigen Lied der Politik lebt hier echter, unverdrossener Sportgeist, der den allgemeindeutschen Sport ergänzt, verstärkt und belebt.

Die sportliche Leitung, in Händen des organisationserfahrenen Günter Tiller, führte die Traditionswettkämpfe im Eckernworth-Stadion zu einem abschließenden Höhepunkt der 25-Jahr-Feier. **W. D.**

„Nicht in Museen abdrängen lassen"

Hans-Georg Bock sprach beim Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West

Emden — „Wir werden nicht müde werden, allen Versuchen einer Geschichtsverfälschung — und hierzu rechnen wir Teile der Schulbuchempfehlungen — entschieden entgegenzutreten und alles dazu beizutragen, um die Werte ostpreußischer Geschichte und Kultur weiterhin intensiv zu pflegen. Wir wollen nicht aus unserer Geschichte desertieren, auch wenn diese Geschichte während der zwölf Jahre nationalsozialistischer Herrschaft dunkel und verwerflich war, und wir werden nicht Beihilfe leisten, daß das Geschichtsbild der nachfolgenden Generation erst 1933 oder aber sogar erst 1945 beginnt." Mit diesen Worten unterstrich der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Hans-Georg Bock, daß die politische Arbeit der Landsmannschaft auch weiterhin nach den vom Bundesverfassungsgericht gesetzten Maßstäben zur deutschen Ostpolitik ausgerichtet werde. Der Sprecher der LO hielt anläßlich des Ostpreußentages der Gruppe Niedersachsen-West in der ostfriesischen Metropole Emden die Festansprache.

Der Heimat die Treue gehalten: Über 2000 Landsleute beim Ostpreußentag

Der Redner beklagte u. a., daß in unserer Zeit die Probleme, die Ostdeutschland betreffen, weitgehend verschwiegen bzw. zerredet werden und die Gefahr bestehe, daß im Dunstkreis der „schillernden und vieldeutigen Begriffe ‚Entspannung', ‚Versöhnung und Verständigung' die nüchterne Betrachtung der tatsächlichen Gegebenheiten im innen- und außenpolitischen Raum zu kurz kommt". Im weiteren Verlauf seiner Rede erinnerte Bock an die Präambel zum Grundgesetz, in der es eindeutig heißt: „Das gesamte deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden." Dazu habe das Bundesverfassungsgericht in seinem für alle Deutschen „so unendlich wichtigen Urteil vom 31. Juli 1973 für alle staatlichen Organe verbindlich folgendes festgestellt: Deutschland besteht in allen seinen Teilen rechtlich fort, Ostpreußen und Schlesien sind kein Ausland, die deutsche Frage ist offen und offenzuhalten, alle staatlichen Stellen sind verpflichtet, das Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes im innern wachzuhalten und nach außen beharrlich zu vertreten."

Ausdrücklich betonte der Sprecher der Landsmannschaft, daß sich die Vertriebenen nachhaltig für diesen Staat seit seiner Gründung eingesetzt haben. Um so bedauerlicher sei es, feststellen zu müssen, daß die staatlichen Stellen in den letzten Jahren „wenig oder nichts" für das Wiedervereinigungsangebot des Grundgesetzes getan haben und es weder im Innern wachhalten noch nach außen beharrlich vertreten. Darüber hinaus müsse man erleben, daß es Kräfte gibt, die dieses Gebot unterlaufen, es verweigern, zerreden, bagatellisieren und hinter vorgehaltener Hand „als nicht so bedeutsam" hinstellen. Daraus ergebe sich eindeutig die Aufgabe der Landsmannschaft für die Zukunft: „Wir werden uns nach wie vor hinter diesen Staat stellen, so lange und so weit er sich an das Grundgesetz und an das in diesem verankerte Wiedervereinigungsgebot verbunden fühlt. Wir werden uns von allen denjenigen Kräften distanzieren, die diesen unseren Staat antasten und zersetzen wollen. Die Landsmannschaft Ostpreußen wird weiterhin bestrebt sein, entsprechend ihrer Satzung an den politischen, kulturellen und sozialen Fragen unserer Zeit mitzuwirken. Die Ostpreußen werden sich nicht damit zufriedengeben, allein in Mussen und Heimatstuben abgedrängt zu werden. Wir Vertriebenen sind nach wie vor in unserer Geschlossenheit eine vitale Kraft, die gerade in einer Zeit, in der die Parteienlandschaft in Bewegung gerät, wieder von großer politischer Bedeutung ist."

Unter den Gästen der festlichen Stunden, die anläßlich des 30jährigen Bestehens der Landsmannschaft Ostpreußen von der Gruppe Niedersachsen-West mit den Bezirken Aurich, Oldenburg und Osnabrück unter dem Motto „Ostpreußen lebt" durchgeführt wurden, konnte Vorsitzender Fredi Jost in Vertretung des Schirmherrn der Veranstaltung, Minister Wilfried Hasselmann, den Staatssekretär im Niedersächsischen Ministerium für Bundesangelegenheiten, Dieter Haaßengier, begrüßen, außerdem den Bundestagsabgeordneten Diedrich Schröder (Lüneburg), die Landtagsabgeordnete Brigitte Stoll, Aurich, sowie den Bürgermeister der gastgebenden Stadt Emden, Bernhard Meyer.

Tief beeindruckt waren die mehr als 2000 Besucher, unter ihnen sogar Landsleute aus dem weit entfernten Regensburg und aus Garmisch-Partenkirchen, von dem Einmarsch der Gesamtdeutschen Fahnenstaffel unter den Klängen von Preußens Gloria. Große Begeisterung rief der Volkstanzkreis der Jugendgruppe Kant, Kamen-Massen, hervor, der mit großartigen Darbietungen das umfangreiche Programm auflockerte. Umrahmt wurde die Feierstunde von den Friesland-Musikanten unter der Leitung von Hans Engelmann und den musikalischen Teil beim anschließenden ‚Jubiläums-Heimatabend' bestritt Alfred Rother mit seinen Solisten. Starken Beifall erhielten auch Margot Zindler, Oldenburg, für ihre Vorträge und Artur Roischies, der durch das Programm des Abends führte. **hz**



Gegen Geschichtsverfälschung: Der Sprecher der Landsmannschaft in Emden

Eine bekannte Familie

Allenstein und Zülch — ein Begriff

Hamburg — Zu dem in Folge 39, Seite 12, veröffentlichten Beitrag „Meister der Hirntumorforschung", in dem über die Emeritierung von Professor Dr. Klaus-Joachim Zülch berichtet wurde, erreichten uns mehrere Anfragen aus unserem Leserkreis zur Familie des Allensteiners. Er ist der jüngste Sohn des früheren Oberbürgermeisters und Ehrenbürgers der Stadt Allenstein, Georg Fürchtegott Zülch, der durch sein mannhaftes Verhalten während der Besetzung Allensteins durch die Russen 1914 und der Abstimmung 1920 auch über die Grenzen Ostpreußens hinaus bekannt wurde. Der langjährige Stadthauptvertreter von Allenstein und jetzige Stadtälteste, Dr. Heinz-Jörn Zülch, ist ein Bruder von Professor Dr. Klaus-Joachim Zülch. Zur Familie gehört außerdem Gertrud Reemtsma, geborene Zülch, eine Schwester der Genannten. **hj**

Wir gratulieren...

Fortsetzung von Seite 16

Schwiderski, Anna,, aus Augusthof, Kreis Lötzen, jetzt Flottmoorring 59, 2358 Kaltenkirchen, am 9. Oktober

Turowski, Ida, geb. Gorski, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt Ludwigstraße 31, 6082 Walldorf, am 5. Oktober

Wichmann, Wilhelmine, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Schwarzwaldstraße 8, 7888 Rheinfelden, am 12. Oktober

Wilzer, Wilhelm, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt Neußer Straße 196, 4156 Willich, am 14. Oktober

Wulff, Anna, geb. Hasselberg, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg, jetzt Kulmer Straße 20, 4973 Vlotho-Exter, am 5. Oktober

zum 80. Geburtstag

Blask, Wilhelm, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Julius-Becker-Straße 28, 6906 Leimen-St. Ilgen, am 12. Oktober

Boenkost, Margarete, aus Königsberg, Domplatz 4, jetzt Josefinenstraße 12, 4690 Herne, am 8. Oktober

Bohn, Natalie, geb. Bendzius, aus Schmielau, jetzt Gorch-Fock-Straße 4, 2214 Hohenlockstedt, am 13. Oktober

Druba, Auguste, geb. Murawski, aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt Eichelhäherweg 10, 4600 Dortmund-Westrich, am 6. Oktober

Hoffmann, Gottfried, Justizamtmann a. D., aus Seestadt Pillau I, Königsberg und Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Amtsgasse 37, 6113 Babenhausen 1, am 4. Oktober

Hoppe, Franz, aus Preußisch Eylau, jetzt Dannenberger Straße 14, 3148 Dahlenburg, am 14. Oktober

Matzkuhn, Otto, aus Sprindort, Kreis Gumbinnen, jetzt Eckardtsheimer Straße 131, 4831 Verl 1, am 5. Oktober

Moschkelewski, Luise, aus Ortelsburg, jetzt Tonwerke 22, 3330 Helmstedt, am 13. Oktober

Neumann, Frieda, geb. Krüger, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Mühlenstraße 12/13, 4400 Münster, am 8. Oktober

Putzek, Minna, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, jetzt 4811 Leopoldshöhe-Asemissen, am 27. August

Rattay, Franz, aus Ribitten und Pilchen, Kreis Johannisburg, jetzt Tannenberg 4, 2807 Achim-Baden, am 7. Oktober

Raudonat, Ida, geb. Becker, Südquerweg 378, 2050 Hamburg 80, am 30. September

Reinke, Margarete, geb. Timm, aus Minchenwalde und Timberhafen, Kreis Labiau, jetzt Bahnhofstraße 26, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 20. September

Riechert, Otto, aus Königsberg, jetzt Sierckstr. Nr. 32, 2253 Tönning, am 7. Oktober

Seebold, Helene, geb. Leimann, aus Walden (Sybba), Kreis Lyck, Kurhaus, jetzt Ludwig-Leppert-Straße 28a, 4800 Bielefeld, am 14. Oktober

Schröder, Margarete, aus Königsberg, Cranzer-Allee 95, jetzt Hövelnstraße 28, 2400 Lübeck, am 3. Oktober

Schwarz, Fritz, aus Königsberg, Dreisestraße 47, jetzt Lindenstraße 50, 2400 Lübeck, am 14. Oktober

zum 75. Geburtstag

Behrendt, Otto, aus Benkheim und Sperling, Kreis Angerburg, jetzt Altenheim Bothel, Hugo-Froendler-Straße 10, 8000 München 50, am 9. Oktober

Budrath, Siegfried, Kassenleiter i. R., aus Tilsit, jetzt Breslauer Straße 4, 2380 Schleswig, am 12. Oktober

Chucher, Wilhelm, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Provinzialstraße 5, 4750 Unna-Massen, am 14. Oktober

Eichhof, Maria, geb. Oprzynski, aus Nareythen, Kreis Ortelsburg, jetzt Grenzweg 32, 4690 Herne 1, am 1. Oktober

Flachsmeyer, Fritz, aus Talheim, Kreis Angerburg, jetzt Bugenhagenweg 16, 2370 Rendsburg, am 12. Oktober

Galonska, Fritz, aus Wildheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Fliederweg 2, 4791 Hövelhof, am 14. Oktober

Gross, Paul, Major a. D., aus Mohrungen, Pr. Holländer Straße, Allenstein, Goldap und Marienburg, jetzt Kampstraße 4, 4300 Essen 11, am 12. Oktober

Kischkat, Ida, geb Müllbredt, aus Schäferei (Benkheim), Kreis Angerburg, jetzt Kronsforder Allee 42b, 2400 Lübeck, am 14. Oktober

Langhagel, Fritz, Regierungs- und Kassenrat a. D., aus Allenstein, Elsa-Brandström-Straße 11, jetzt Hohenrode 31, 3014 Laatzen 1, am 3. Oktober

Lotze, Elfriede, geb. Moritz, verw. Annuschat, aus Königsberg, Luisenallee 45, jetzt Schwalbenweg 65, 6900 Heidelberg 1, am 10. Oktober

Meyer, Anna, geb. Waschkewitz, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt am Haunerfeld 12, 4660 Gelsenkirchen-Buer, am 12. Oktober

Perk, Georg, aus Hanshagen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Duderstedter Weg, 4573 Löningen, am 1. Oktober

Sembowski, Josef, aus Lengainen, Kreis Allenstein, jetzt Rosbecke 22, 5940 Lennestadt 1, am 30. September

Theophil, Anna, geb. Powileit, aus Ebenrode (Stallupönen), Schützenstraße 7, jetzt Bergstraße 42, 2330 Eckernförde, am 2. Oktober

zum 70. Geburtstag

Bechlars, Ida, geb. Krüger, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 3141 Bütlingen, am 11. Oktober

Bierfreund, August, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, jetzt Brandesstraße 4, 2000 Hamburg 90, am 10. Oktober

Brämert, Walter, aus Seestadt Pillau, Skagerakstraße 17, jetzt Mainstraße 16, 8710 Kitzingen-Hohenfeld, am 12. Oktober

Dietrich, Johanna, aus Seestadt Pillau I,. Russendamm 25, jetzt Berliner Ring 14, 2060 Bad Oldesloe, am 12. Oktober

Dzubiel, Anna, geb. Bassareck, aus Kleinkutten, Kreis Angerburg, jetzt Asprey-Straße 29, 4600 Dortmund 18, am 13. Oktober

Fahrun, Cäcilia, geb. Kuschki, aus Lyck, Yorckstraße, jetzt Reichsstraße 45, 1000 Berlin 19, am 13. Oktober

Gerlach, Gustav, aus Lyck, Falkstraße 2, jetzt Meiniger Straße 35, 5600 Wuppertal-Langerfeld, am 13. Oktober

Hagen, Karl, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Luisenstraße 6, 6780 Pirmasens, am 10. Oktober

Hahnke, Gerhard, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rietherstraße 24, 4172 Straelen 2, am 10. Oktober

Heyer, Erwin, aus Korehlen, Kreis Labiau, jetzt Hirschwiese 37, 4714 Selm-Cappenberg, am 8. Oktober

Ignatowitz, Erich ,aus Angerburg, jetzt Blumenstraße 14, 6728 Germersheim, am 14. Oktober

Kannenberg, Auguste, geb. Dzikonski, aus Willkassen-Bahnhof, Kreis Treuburg, jetzt Mönkhofer Weg 45, 2400 Lübeck, am 2. Oktober

Klein, Waldtraut, geb. Parlitz, aus Lyck, Morgenstraße 11, jetzt Segitzdamm 38, 1000 Berlin 61, am 12. Oktober

Mikat, Anna, geb. Lapenat, aus Grenzheide, Kreis Schloßberg, jetzt Marschweg 39, 2358 Kaltenkirchen, am 10. Oktober

Naporra, Emma, geb. Gorklo, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Deisener Straße 200, 4600 Dortmund, am 9. Oktober

Neubacher, Trude, geb. Herrmann, aus Landsberg-Bahnhof und Königsberg, Hermann-Göring-Straße 75, jetzt Werder 33, 3250 Hameln 13, am 8. Oktober

Nikoleyzick, Otto, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Hagebuttenweg 19/21, 2400 Lübeck 1, am 12. Oktober

Pahlke, Berta, geb. Gieslack, aus Mühlhausen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Rostocker Straße Nr. 9, 2900 Oldenburg, am 12. September

Petter, Franz, aus Königsberg-Ponarth, Fasanenstraße 23, jetzt Gundermannstraße 18, 2000 Hamburg 74, am 7. Oktober

Poschinski, Johanna, geb. Räder, aus Schloßberg, jetzt Weinstraße 13, 7057 Winnenden-Hanweiler, am 30. September

Purwien, Otto, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Gehrlskamp 1, 3000 Hannover 21, am 8. Oktober

Schirrmacher, Eva, aus Seestadt Pillau I, Karl-Freyburger-Straße 8, jetzt Osterbruch 4, 3040 Soltau, am 14. Oktober

Schulz, Wally, aus Eichholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Eisenbahnstraße 7a, 7853 Steinen, am 13. Oktober

Seyffarth, Gertrud, geb. Proplesch, aus Hallenau, Kreis Labiau, jetzt Lemkaudstraße 6, 5439 Hof, am 9. Oktober

Sollenski, Hildegard-Charlotte, geb. Meyer, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 134, jetzt Wandsbeker Chaussee 279, 2000 Hamburg 76, am 12. Oktober

Störmer, Betty, geb. Schipporeit, aus Schule Kleinlangendorf (Mauschern), Kreis Labiau, jetzt Sandberg 84, 2200 Elmshorn

Sypitzki, Hans-Joachim, aus Pr. Holland, Bergstraße 1, jetzt Nußanger 24, 3400 Göttingen, am 1. Oktober

Tomaschewski, Emma, geb. Preuß, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt Ahe 6, 5207 Ruppichteroth, am 14. Oktober

Zimmermann, Hedwig, aus Ortelsburg, Luisenstraße 13, jetzt Saarstraße 2, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 7. Oktober

zur goldenen Hochzeit

Bohlien, Walter und Frau Margarete, geb. Poerschke, aus Rantau bei Neukuhren, Kreis Samland, jetzt W.-Rathenau-Straße 22, 2890 Nordenham, am 10. Oktober

Lange, Hans und Frau Alice, geb. Böttcher, aus Heiligenkreutz, Kreis Fischhausen, jetzt 2361 Strenglin, am 13. Oktober

Sembowski, Josef und Frau Martha, geb. Oprzynski, aus Lengainen, Kreis Allenstein, jetzt Rosbecke 22, 5940 Lennestadt 1, am 8. Oktober

Skurpch, Kurt und Frau Anna, geb. Duddek, aus Johannisburg, Graf Yorck-Straße, jetzt Nordring 5, 4408 Dülmen, am 28. September

Winkler, Gustav, und Frau Eliese, geb. Teike, aus Germehnen, Kreis Samland, jetzt Birkenweg 2, 3201 Himmelsthür, am 14. Oktober

zum Dienstjubiläum

Willer, Alexander, aus Gumbinnen, Lazarettstraße 11, und Königsberg, Auguste-Viktoria-Allee 15, jetzt Pommernstraße 8, 2242 Büsum, zum 40jährigen Dienstjubiläum als Direktor des Gymnasiums Büsum, am 27. September

zur Ernennung

Schönberg, Dietrich, Hauptkommissar (Fritz Schönberg, Lehrer i. R., aus Ebendorf und Frau Hedwig, geb. Knizia, aus Wappendorf), jetzt Lützowallee 27, 2960 Aurich, ist mit Wirkung vom 23. September zum Kriminalrat ernannt worden

Vereinsmitteilungen

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein



Geschäftsstelle:
Memeler Straße 35
4800 Bielefeld 1

Bielefeld — Der Verein hat eine neue Postanschrift. Da das Postfach abgemeldet worden ist, lautet die Anschrift der Geschäftsstelle jetzt: Salzburger Verein e. V., Memeler Straße 35, 4800 Bielefeld 1. In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, daß der Untertitel zur Vermeidung von evtl. Verwechslungen „Vereinigung der Nachkommen salzburgischer Emigranten" lautet. Dieser Zusatz ist in der Anschrift jedoch nicht erforderlich.

Bielefeld — Bei der in Bielefeld durchgeführten Salzburger Versammlung wurde Horst-Joachim Boltz zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Mit diesem Beschluß wurden die großen Verdienste gewürdigt, die sich der bisherige Vorsitzende des Vereins von 1964 bis 1977 erworben hat. Die guten Beziehungen zu den Vereinigungen der Salzburger Emigranten in den USA und in den Niederlanden hat er aufgenommen und gefestigt. Er hat die ostpreußische Tradition der Ferienaufenthalte Salzburger Kinder in den Familien wieder wachgerufen und zum festen Bestandteil der Vereinsarbeit gemacht. Seine Anregungen haben den Verein auf seine jetzige Höhe gebracht. Vor allem aber ist durch seinen persönlichen Einsatz das Wohnstift Salzburg in Bielefeld entstanden, das nunmehr für alle Zukunft Salzburger Tradition aufrecht erhalten wird.

Bielefeld — Durch die Amtsniederlegung des bisherigen Vorsitzenden wurde eine Neuwahl erforderlich. Die Salzburger Versammlung wählte Horst-Günter Benkmann einstimmig zum neuen Vorsitzenden. Benkmann trat dem Salzburger Verein 1941 in Königsberg bei, war an seiner Wiedergründung 1953 beteiligt und gehört seit 1954 dem Vorstand ununterbrochen an. Bis 1963 war er Kassenwart, seitdem Schriftleiter der Vereinszeitschrift „Der Salzburger", seit 1964 stellvertretender Vorsitzender. In die freie Stelle innerhalb des geschäftsführenden Vorstandes wurde einstimmig Wilhelm Rasbieler, Hessisch Lichtenau, als stellvertretender Vorsitzender gewählt. Die Mitgliederversammlung bestätigte die Berufungen der Mitglieder Margit Boltz (Düsseldorf), Ida Merkel (Kiel), Ernst Nasner (Bremen), Gerhard Brandtner (Bonn) und Dr. Bernd Wöbke (Berlin) in den Beirat des Salzburger Vereins.

Berlin — Vom Verein der Österreicher in Berlin liegt eine Einladung zum diesjährigen „Großen Festabend anläßlich des österreichischen Nationalfeiertages" vor. Diese Veranstaltung findet Freitag, 27. Oktober, 20 Uhr (Einlaß 19 Uhr), im Ballsaal des Hilton-Hotels Berlin statt. Der Festabend steht unter dem Motto „Tirol grüßt Berlin". Es spielt die große Trachtenkapelle aus Schwaz/Tirol. Trachten- und Volkstumgruppen aus Tirol wirken bei dem großangelegten Programm mit. Wer die stets erfolgreich und nett verlaufenen Feste der Österreicher in Berlin kennt, wird die Teilnahme gern empfehlen. Eintrittskarten zum Vorzugspreis von 10,— DM bis zum 2. Oktober beim Obmann der Gruppe Berlin des Salzburger Vereins, Joachim Rebuschat, Telefon 8 53 47 63.

Detmold — Soeben ist die Nr. 59 der Vereinszeitschrift „Der Salzburger" erschienen. Neben Berichten über die „Salzburger Anstalt Gumbinnen", früher und heute, und die Arbeit der in verschiedenen Städten bereits bestehenden örtlichen Gruppen enthält diese Ausgabe wieder einige Rundfragen zur Familienforschung und vieles andere mehr. Interessenten erhalten die neueste Folge auf Anforderung bei Horst-Günter Benkmann, Berliner Allee 24, 4930 Detmold 1. Dort und bei der Geschäftsstelle können auch Beitrittserklärungen zum Salzburger Verein angefordert werden.

Salzburg — Anläßlich der Jahrestagung der „Johannes-Mathesius-Gesellschaft" und des „Instituts für Reformations- und Kirchengeschichte der böhmischen Länder" wurde Pfarrer Gerhard Florey, Ehrenmitglied des Salzburger Vereins und Verfasser der ersten umfassenden „Geschichte des Protestantismus im Lande Salzburg" und anderer wissenschaftlicher Studien zu diesem Thema, durch die Verleihung der „Johannes-Mathesius-Medaille" ausgezeichnet. Der Bischof der evangelischen Kirche AB und HB in Österreich, Oskar Sakrausky, würdigte bei diesem Anlaß die Verdienste Pfarrer Floreys.

Salzburg — Anläßlich des 65. Geburtstags von Alt-Landeshauptmann DDr. Lechner übergab Landeshauptmann Dr. Wilfried Haslauer seinem Vorgänger die höchste Auszeichnung des Landes Salzburg, das Großkreuz des Ehrenzeichens des Landes Salzburg. Der Salzburger Verein beglückwünschte sein Ehrenmitglied DDr. Lechner, der die Patenschaft des Landes Salzburg zum Verein stets gefördert hat.

Kamerad, ich rufe Dich

Artillerie-Regiment 121

Düsseldorf — Die Kameradschaft des Artillerie-Regiments 121 im Traditionsverband der 121. (ostpr.) Infanterie-Division veranstaltet ein Wiedersehenstreffen mit Damen Sonnabend, 7. Oktober, ab 18 Uhr in Düsseldorf, Hauptbahnhof, Euro-Restaurant-Teestube. Alle Kameraden und Freunde mit ihren Angehörigen werden dazu herzlich eingeladen. Zimmerbestellungen richten Sie direkt an den Verkehrsverein in Düsseldorf. Auskunft erteilt Martin Pohlenz, Telefon (0 21 51) 79 70 54, Benrader Straße Nr. 28, 4154 Tönisvorst 1.

Hilferuf! Welche warmherzige, unabhängige Frau in den 60er Jahren hat den Mut, einen 85jährigen, sehbehinderten, alleinstehenden Mann zu betreuen? Erbansprüche sind geregelt. Eigenes Grundstück auf dem Lande in größerer Ortschaft südlich von Bremerhaven. Freies Wirtschaften mit persönlichem Zuschuß nach Vereinbarung, evtl. Wohnrecht auf Lebenszeit. Ostpreußin bevorzugt. Bildzuschr. u. Nr. 82 515 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Rentner mit sehr guter Rente, eig. kl. Wohnung, aber sehr einsam, su. arme Rentnerin bis zu 75 J., Raum Holstein, zwischen Heide u. Husum. Zuschr. u. Nr. 82 432 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamb. 13.

Zwei Ostpreußen, ev., SIE etwas unter 60 J., ER etwas darüber, sehr musisch eingestellt, suchen zw. Gedankenaustausch und Geselligkeit adäquates Paar im Lauenburger Raum. Zuschr. u. Nr. 82 440 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Urlaub/Reisen

Suchanzeigen

TILSIT: Wer kennt Familie Lehrer Quast, die im Herbst 1944 nach Sachsen ausgesiedelt wurde? Tochter Brigitte war v. Nov. 1944 bis Febr. 1945 bei Fam. Krohne, Dresden, Augsburger Straße 50. Nachr. erb. Frau Else Krohne, Hochstraße 13, 5450 Neuwied 23.

Stellenangebot

Zuverlässige, vertrauenswürdige

Haushaltshilfe

m. gut. Kochkenntnissen f. gepfl. Haushalt v. alleinst. Dame in Bad Godesberg zu gut. Bedingungen i. Dauerstellung gesucht. Gegf. Unterkunftsmöglichkeit.

Zuschr. u. Nr. 82 502 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Einem zuverlässigen

Hausmeister

bieten wir eine Wohnung (3 Zimmer, Küche, Bad, einschließlich Übernahme der Nebenkosten) in einem großen Parkgelände in reizvoller Taunuslage.

Die Tätigkeit umfaßt gärtnerische Arbeiten sowie 3 Tage in der Woche handwerkliche Arbeiten je nach Eignung in einem Industriebetrieb.

Zuschriften unter Nr. 82 503 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Da ihre langjährige Hilfe verstorben ist, sucht alleinstehende Dame im Raum Hagen-Herdecke

eine naturliebende Frau

zwischen 50—60 Jahren als Köchin und für leichte Hausarbeit. Putzhilfe vorhanden. Keine Gartenarbeit. Gute Bezahlung. Spätaussiedlerin angenehm. Auslagen zur Vorstellung werden erstattet.

Zuschriften erbeten unter Nr. 82 516 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Bekanntschaften

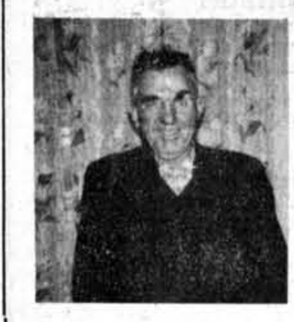
Raum Köln: 2 solide, ostpr. Witwen, 55 u. 58 J., su. pass., kontaktfreudige Herren. Zuschr. u. Nr. 82 466 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpreuße, 45 J., mit Haus, su. eine Lebensgefährtin bis 45 J., evtl. mit Kindern. Bildzuschr. u. Nr. 82 467 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Junggeselle, 43/1,76, ev., solide und verständnisvoll, sucht eine einf. Dame pass. Alters zw. Heirat. Bitte nur ernstgem. Zuschr. u. Nr. 82 442 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Junger Mann, ledig, 38/1,80, ev., sucht eine nette SIE. Zuschr. u. Nr. 82 394 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

FAMILIEN-ANZEIGEN



Am 12. Oktober 1978 feiert mein lieber Vater

Walter Brämert
aus Seestadt Pillau
Skagerrakstraße 17
jetzt Mainstraße 16
8710 Kitzingen, Ortsteil Hohenfeld

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen die beste Gesundheit auch für die nächsten Lebensjahre seine Tochter Rosemarie aus Canada Schwiegersohn Gerhard und seine Enkelkinder Pia-Christine, Gerald und Michael



Mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Franz Petter
aus Königsberg (Pr)-Ponarth
Fasanenstraße 23

feiert am 7. Oktober 1978 seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute für die Zukunft

seine Frau Erna
seine Kinder
und Schwiegerkinder
und Enkelkind Bernd

Gundermannstraße 18
2000 Hamburg 74



Jahre wurde am 5. Oktober 1978 durch Gottes Güte meine liebe Schwester, unsere gute Tante, Oma und Großtante

Maria Kerst, geb. Will
aus Kahlau, Kreis Mohrungen (Ostpreußen)

Es gratulieren im Namen aller Verwandten von Herzen und in Dankbarkeit

Emma Sommerfeld, geb. Will
Lydia Weiß, geb. Will

Schlesische Straße 28
3470 Höxter (Weser)

Am 7. Oktober 1978 wird Herr

Otto Riechert
aus Königsberg (Pr)
Mozartstraße 40

80 Jahre.

Es gratulieren
die Ehefrau Elisabeth
Klaus und Uschi

Siercksstr. 32, 2253 Tönning



Jahre wird am 10. Oktober 1978 unsere gute Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Auguste Worgull
geb. Rogowski
aus Ruhden, Kr. Johannisburg (Ostpreußen)
jetzt Friedrich-Lekve-Straße 2
3200 Hildesheim

Es gratulieren herzlich und wünschen einen schönen Lebensabend

ihre Töchter
Johanna, Erna und Elfriede
sowie Enkel und Urenkel

Am 13. Oktober 1978 feiern unsere Eltern

Hans Lange
und Frau Alice
geb. Böttcher
aus Heiligenkreuz
Kreis Fischhausen
jetzt 2361 Strenglin (Holstein)

die goldene Hochzeit.

Wir wünschen ihnen noch viele schöne, gemeinsame Jahre bei guter Gesundheit

Astrid Kufahl, geb. Lange
mit Familie
Harry Lange mit Familie
Hartmut Lange mit Familie

70 Jahre wird am 10. Oktober 1978 Herr

Karl Hagen
aus Borschimmen, Kreis Lyck (Ostpreußen)

Es gratulieren herzlich
seine Frau,
Traudel und Erich

Luisenstraße 6
6780 Pirmasens



Jahre wurde am 6. Oktober 1978 unsere liebe Mutter

Auguste Druba
geb. Murawski
aus Bergenau, Kreis Treuburg (Ostpreußen)
jetzt wohnhaft in
Eichelhäherweg 10
4600 Dortmund-Westrich

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit

DIE KINDER
UND ENKELKINDER

82 Jahre wird am 12. Oktober 1978 unsere liebe Mutti, Frau

Ida Markuse
geb. Mirsch
aus Bussen, Kreis Sensburg
jetzt An der Landwehr 1
4902 Bad Salzuflen

Es gratulieren von ganzem Herzen und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

DIE DANKBAREN KINDER

Wir trauern um meine liebe Frau und um unsere gute Mutter

Lisbet Matern
geb. Huck

* 3. 10. 1895 † 17. 9. 1978

aus Waltersdorf, Kreis Heiligenbeil (Ostpreußen)

In Dankbarkeit für ihre immerwährende Liebe

Paul Matern
Dorothea Oldhaver
Heidi Matern-Brix
Kurt Brix

Johann-Henrich-Fehrs-Straße 24, 2240 Heide

Alle Dinge sind möglich, dem, der da glaubt.
Markus 9, 23

Nach Gottes heiligem Willen wurde unsere liebe Schwester

Diakonisse

Henriette Pedack

geboren am 23. November 1897
zum Diakonissenamt eingesegnet am 3. Oktober 1930

am 25. September 1978 aus diesem irdischen Leben abberufen.

Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus
Bethanien (Lötzen) Quakenbrück
Diakonisse Hilda Schirmanski, Oberin

4570 Quakenbrück, den 25. September 1978

Die Beerdigung war am Donnerstag, dem 28. September 1978, auf dem evangelischen Friedhof in Quakenbrück.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Olschewski

geb. Kehler

*7. 2. 1893 Lyck (Ostpreußen) † 24. 9. 1978 Lübeck

Sie war der Mittelpunkt unserer Familie.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Karl Olschewski und Frau Margot
geb. Dinkela
Kurt Dembowski und Frau Grete
geb. Olschewski
Friedel Olschewski, geb. Lange
Georg Schmidt und Frau Gertrud
geb. Olschewski
Werner Stier und Frau Erika
geb. Olschewski
Rune Johansson und Frau Christel
geb. Olschewski
12 Enkel und 11 Urenkel

Am Behnckenhof 60, 2400 Lübeck
fr. Balauerfohr 26—28
Folke-Bernadotte-Straße 30 (Schmidt)

Emma Awihsus

geb. Rücksteiner
aus Paaringen
* 8. 1. 1895 † 28. 9. 1978

Nach einem erfüllten Leben hat uns unsere liebe Mutter, Oma und Uroma, meine gute Schwester, unsere Schwägerin und Tante für immer verlassen.

In stiller Trauer
im Namen der Familie
Marlena Schubert, geb. Awihsus
mit Enrico
Horst Mahnke und Frau Elfi, geb. Awihsus
mit Yana
Bernd Witt und Frau Marietta, geb. Mahnke
mit Alexander und Nadine
Ernst-August Schirmeister

Ruschotter Hauptdeich 20, 2050 Hamburg 80

Die Beerdigung fand statt am Freitag, dem 6. Oktober 1978, um 9 Uhr von der Kapelle 9 des Friedhofs Hamburg-Ohlsdorf.

Wir trauern um unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Ottilie Macht

geb. Pissowotzki
aus Rostken, Kreis Johannisburg
* 31. Dezember 1894 † 18. September 1978

die unerwartet in Frieden heimgegangen ist.

Karl-Heinz Wassermann und Frau Herta
geb. Macht
Erwin Macht

Speyerer Straße 109, 6800 Mannheim 1

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meiner lieben Mutter und Schwiegermutter, unserer guten Oma, Schwägerin und Tante

Frieda Kraunus

geb. Leitner
aus Strigengrund, Kreis Insterburg

die heute nach langem, schwerem Leiden im Alter von 79 Jahren entschlafen ist.

In Liebe und Dankbarkeit
Irmgard Papke, geb. Kraunus
Karlheinz Papke und Familie

Rumelner Straße 19, 4150 Krefeld-Elfrath, den 20. September 1978

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute unsere liebe Mutter, beste Oma und Uroma

Henriette Segatz

geb. Czybulka

im 93. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Hertha Segatz
Erna Saalmann, geb. Segatz
Frieda Eisentraut, geb. Segatz
Großkinder
und alle Angehörigen

Trauerfeier am Donnerstag, dem 5. Oktober 1978, um 10.15 Uhr, in der Friedhofskapelle Am Wehl, anschließend Beisetzung.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief am 12. September 1978 im Alter von fast 93 Jahren unser inniggeliebter Vater, Opa, Uropa, Onkel und Schwager, der

Tischlermeister i. R.

Friedrich Struck

geb. 18. 9. 1885 gest. 12. 9. 1978
in Talten, Kreis Sensburg

in aller Stille und Ruhe.

In Liebe und Dankbarkeit
Fritz Struck und Frau
Käthe Danielzik, geb. Struck
Hanswerner Struck

Unter den Kämpen 129, 3061 Luhden-Bad Eilsen

Die Beisetzung erfolgte am 16. September 1978 in Kleinenbremen. Er folgte unserer im Februar 1972 verstorbenen Omi.

Wir trauern um unsere Mutti, Großmutter und Schwester, Frau

Elisabeth Weikath

geb. Schwidrich
* 17. 12. 1894 † 18. 9. 1978
in Schippenbeil (Ostpreußen) in Marl (Westfalen)

Hans Joachim Weikath
Eberhard Weikath
und Anverwandte

Gorch-Fock-Straße 40, 2408 Timmendorfer Strand

Meine liebe Schwiegermutter, unsere gute Oma

Amalie Koszak

geb. Zielasko

ist im Alter von 88 Jahren entschlafen.

In stiller Trauer
Edeltraut Koszak
Renate Reiner
Eckhard und Ute

Jahnstraße 1, 2353 Nortorf, den 23. September 1978

Die Beisetzung hat am Donnerstag, dem 28. September 1978 auf dem Waldfriedhof in Itzehoe stattgefunden.

Nach einem selbstlosen Leben voller Liebe und Fürsorge entschlief nach längerer Krankheit heute mittag meine liebe, treusorgende Frau und Lebenskameradin, unsere besorgte Mutti, meine liebe Schwester, unsere gute Omi, Schwiegermutter und Schwägerin

Erika Stadie

geb. Mosel

im 70. Lebensjahr.

In tiefem Schmerz
Arno Stadie
Hans Fehlow und Frau Ingrid
geb. Stadie
Marion Groves, geb. Stadie
Matthias und Gudrun als Enkelkinder
und Angehörige

Ledaweg 18, 2800 Bremen, den 22. September 1978

Nach einer letzten, schweren Krankheit gab am 29. August 1978

Heta Goebel

geb. Stankiewicz
* 30. Mai 1902
1925—1944 in Königsberg (Pr)

ihr erfülltes Leben — reich an Aufgaben, Freuden und Leid — in die Hand ihres Schöpfers zurück.

In Liebe und Dankbarkeit
Dr. Alfons Goebel
(bis 1945 Orgelbaumeister in Königsberg [Pr])
und Familie

Fehrbellinstraße 13/15, 5000 Köln 60

Die Beisetzung auf dem Alten Nordfriedhof in Köln-Weidenpesch war am 6. September 1978.

Nach einem erfüllten Leben nahmen wir in Dankbarkeit Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Groß-, Urgroßmutter und Tante

Margarete Heymuth

geb. Mett
aus Schwolgehnen, Kreis Wehlau (Ostpreußen)

die im Alter von 80 Jahren verstarb.
Sie folgte ihrer Tochter nach 20 Tagen in die Ewigkeit.

Es trauern um sie
Karl und Frieda Heymuth, geb. Tullney
Ernst und Hildegard Heymuth, geb. Philipp
sowie ihre Enkel, Urenkel
und alle Anverwandten

Domänenweg 3, 2105 Seevetal 1 (Lindhorst), den 15. Sept. 1978
Auf der Brück 2, 5270 Gummersbach 31 (Dieringhausen)

Die Beisetzung fand am Freitag, dem 22. September 1978, auf dem Friedhof in Seevetal 1 (Hittfeld) statt.

Mein geliebter Mann, unser guter Vater und Großvater

Alfred Albrecht

Hauptmann a. D.

geboren am 12. Dezember 1907 in Prostken (Ostpr.)
gestorben am 23. September 1978 in Bad Harzburg

ist unerwartet und für uns unfaßbar heimgegangen.
Wir trauern um ihn in dankbarer Liebe.

Hanna Albrecht, geb. Niklass
Regina Albrecht-Pruszak
und Dr. Hans-Joachim Pruszak
Dr. Manfred Albrecht und Gisela
geb. Bretschneider
Helge Albrecht und Frauke
geb. Heinrich
die Enkelkinder
Sigrid, Axel, Carsten, Henning, Meike und Wiebke
sowie alle Verwandten

Marientalstraße 50, 4400 Münster

Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am Freitag, dem 29. September 1978, um 13 Uhr auf dem Waldfriedhof Lauheide statt.

Die Liebe höret nimmer auf.

In der Hoffnung auf Genesung entschlief völlig unerwartet mein geliebter Mann, unser treuer Vater und Großvater

Techn. Oberinspektor a. D.

Rudolf Koslowski

geb. 10. Mai 1899 in Jakunen, Kreis Angerburg (Ostpreußen)
gest. 9. September 1978 zu Lübeck

In tiefer Trauer
Anna Koslowski — Saint-Paul
Günter Koslowski
Rüdiger Koslowski
seine Lieblinge Anna-Barbara und Kathrin
unsere Anverwandten

Trendelenburgstraße 19, 2400 Lübeck

Die Trauerfeier war am Mittwoch, dem 13. September 1978, um 12.30 Uhr auf dem Burgtorfriedhof.

Ich habe einen guten Kampf gekämpft,
Ich habe den Lauf vollendet,
Ich habe Glauben gehalten. 2. Tim. 4, 7

Nach längerer, schwerer Krankheit verstarb im festen Glauben an seinen Herrn und Heiland Jesus Christus mein lieber, treuer Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Naujoks

* 13. 6. 1902 † 6. 8. 1978
Lindenberg Hettigenbeuern
(Ostpreußen) (Odenwald)
früher Königsberg (Pr)

In Dankbarkeit und Liebe nehmen wir Abschied
Familie Hildegard Naujoks
geb. Steinbacher
Manfred Naujoks und Frau Rose-Marie

Am Mühlberg 24, 6967 Buchen-Hettigenbeuern (Odenwald)

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 9. August 1978, um 12.30 Uhr vor der Friedhofskapelle in Hettigenbeuern statt. Anschließend war die Beerdigung.

Wir trauern um unseren herzensguten Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Oskar Nolde

Kaufmann
aus Großgarten, Kreis Angerburg (Ostpreußen)

der im 87. Lebensjahr von uns ging.

In Dankbarkeit und Liebe
seine Kinder, Enkel und Urenkel
Waltraut Ziehe, geb. Nolde
Helgolandstraße 38, 2400 Lübeck
Rosel Henze, geb. Nolde
Markelstr. 11, 7000 Stuttgart 1

Blücherstraße 11, 2407 Bad Schwartau

Die Trauerfeier fand am 27. September 1978 statt.

Gott der Herr nahm plötzlich und unerwartet meinen lieben Mann, unseren herzensguten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Riemke

* 21. 8. 1902 † 29. 9. 1978

aus Stolzenfeld (Gilgenau), Kreis Bartenstein

fern seiner geliebten Heimat zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Hildegard Riemke, geb. Neumann
Kinder und Enkelkinder

2121 Tespe-Avendorf

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit ging heute mein geliebter Mann, lieber Bruder, Schwager und Onkel

Albert Rosner

aus Wiese, Kreis Mohrungen

fern seiner geliebten Heimat im 78. Lebensjahr von uns.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ida Rosner, geb. Schikowski

Everner Straße 16, 3160 Lehrte, den 12. September 1978

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 19. September 1978, um 12 Uhr von der Kapelle des alten Friedhofes aus statt.

Dr. jur. Werner Perrey

Y 4. 12. 1900 ⅄ 23. 9. 1978

aus Königsberg (Pr), Wallenrodtstraße 3

In stiller Trauer
im Namen der Hinterbliebenen
Gertrud Perrey, geb. Kloster

Grüner Ring 34, 2304 Laboe

Wir haben in aller Stille Abschied genommen.

Für uns alle unfaßbar, verschied plötzlich und unerwartet am 3. September 1978 mein lieber Mann, guter Vater, bester Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Kostros

Schmiedemeister
aus Kobulten, Kreis Ortelsburg

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Ida Kostros, geb. Schramm
Willi Wischnowski und Frau Irmtrud
geb. Kostros
Michael und Gabriele
als Enkelkinder
und alle Anverwandten

Petersburg 11, 3250 Hameln 12 (Hastenbeck)

Die Beerdigung fand am 7. September 1978, um 14 Uhr von der Kapelle des Hastenbecker Friedhofes aus statt.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 13. September 1978 unser Schwager und Onkel

Gustav Wenzel

Maurer und Zimmermeister
aus Bartendorf, Kreis Lyck

im Alter von 86 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Anna Schwendowius

Talackerstraße 23, 7414 Lichtenstein

Wir haben den lieben Entschlafenen auf dem Friedhof in Rellingen, Kreis Pinneberg, zur letzten Ruhe gebettet.

Ich habe dich erlöst, spricht der Herr, du bist mein. Jes. 43, 1

Nach einem erfüllten Leben rief Gott der Allmächtige heute morgen unseren lieben Vater und Schwiegervater, unseren guten Großvater und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel, den

Polizeimeister i. R.

Gustav Mucha

Wensowken, Kreis Lötzen

im Alter von 90 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Waldemar und Gertrud Mucha, geb. Löber
Gustav Mucha
Käthe Mucha
Hildegard Mucha
Anni Mucha, geb. Quernheim
Enkel und Urenkelkinder
und alle Anverwandten

Sonnenweg 20, 4983 Kirchlengern 3 (Quernheim), den 25. 9. 1978

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 28. September 1978, um 13 Uhr von der Friedhofskapelle in Quernheim aus statt.

Fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen verstarb am 22. September 1978 im Alxter von 78 Jahren

Max Mierwald

Im Namen aller Hinterbliebenen
Herta Mierwald, geb. Rohde

Schulstraße 107, 2135 Brockel, den 22. September 1978

Nach langem, mit viel Geduld ertragenem Leiden entschlief am 22. September 1978 im 78. Lebensjahr unsere liebe Schwester und Schwägerin, unsere gute Tante und Großtante

Irma Wichert

aus Tilsit

In stiller Trauer
Gerda und Alfred Kalwies

Binnenfeld 7, 2000 Oststeinbek 2

Die Beisetzung fand am 2. Oktober 1978 in Hamburg-Kirchsteinbek statt.

Am 19. September 1978 ist meine liebe Frau, mein getreuer Lebenskamerad

Käthe Storch

geb. Braemer

im 81. Lebensjahr zur ewigen Ruhe eingegangen. Mit mir trauern ihre Schwester, unsere Kinder, Enkelkinder und Urenkel.

Detlev Storch, Oberst a. D.
Hamburger Straße 102 a, 2360 Bad Segeberg
Insterburg und Pillau
Wally Schmiegel, geb. Braemer
Valparaiso (Chile)
Gesche Petzel, geb. Storch
Duisburg
Erling Bennetter und Frau Ilse, geb. Storch
Eschen (Fstt. Liechtenstein)
Detlev Storch und Frau Ilse, geb. Czich
Bad Segeberg
Klaus Storch und Frau Renate, geb. Goldbohm
Bad Segeberg
Werner Büning und Frau Alexandra, geb. Petzel
Attinghausen (Schweiz)
Rolf-Herbert Grewen und Frau Christina, geb. Petzel
Heiligenhaus-Oberilp
Thomas Petzel
Michael Storch
Jürgen Tessmann und Frau Gabriele, geb. Storch
Katharina Storch
Christina Storch
und zwei Urenkel
Frau Ilse Lingk, Hamburg-Neugraben

Die Trauerfeier hat im Familienkreis stattgefunden.

Am Mittwoch, dem 20. September 1978, hat Gott, der Allmächtige, unsere liebe, treusorgende Mutter und Schwiegermutter, Frau

Anna Szillat

geb. Paulat
aus Baltupönen (Memelland)

im Alter von 78 Jahren zu sich genommen.
Ihr Leben war Sorge und Aufopferung für ihre Lieben.
Herr, Dein Wille geschehe!
Wir bitten die Gläubigen um ein stilles Gebet!

In stiller Trauer
Adolf Szillat
Lilly Scheuer, geb. Szillat
Lotte Tröschel, geb. Szillat
Alfons Tröschel
Elmar Scheuer

Im Grund 13, 6369 Nidderau 2

Für uns alle unfaßbar, wurde meine liebe Tochter, Mutter, Schwiegermutter und Oma

Adelgard Mirgeler

* 27. März 1920 † 23. August 1978

aus Schneegrund (vormals Blindgallen), Kreis Goldap (Ostpreußen)

durch eine tückische, mit großer Tapferkeit ertragene Medikamentenallergie jäh aus unserer Mitte gerissen.

In Liebe und Dankbarkeit
Emmi Borsdorf, geb. Leitner
Heinz-Günter Mirgeler
Suzanne Mirgeler, geb. Steffen
Dean

Kirschallee 50, 5300 Bonn 1

Wir haben die liebe Entschlafene am 29. August 1978 auf dem Friedhof in 5300 Bonn-Poppelsdorf zur letzten Ruhe gebettet.

Gott sprach das große Amen.

Mein geliebter Mann und ritterlicher Lebenskamerad, unser Schwager und Onkel

Ludwig Achenbach

Gutsbesitzer aus Eydtkuhnen

hat im Alter von 77 Jahren seinen Frieden gefunden.

In stiller Trauer
Elisabeth Achenbach
und Angehörige

Frauenschuhstraße 28, 8950 Kaufbeuren

Die Beisetzung fand am Mittwoch, dem 13. September 1978, auf dem Waldfriedhof statt.

Auch Deutsche brauchen Leitbilder

VON Dr. HEINZ GEHLE



Berliner Wissenschaftssenator Glotz (Mitte) entdeckte beim TUNIX-Treffen in der TU: Eine neue „alternative Kultur", auf die man nicht mit Aggressionen reagieren dürfe

Am 14. Februar 1978 waren im WDR ablehnende Äußerungen zu Beruf und Leistung von einem 16jährigen Schüler einer gewerblichen Berufsschule zu hören: „... ich sehe im Leben irgendwie keinen Sinn mehr, ich habe nichts mehr richtig, an das ich glauben kann, und ich möchte eigentlich nicht in 'nen Beruf und da dann verenden. Ich habe die Lehre angefangen ohne eine richtige Initiative von mir aus, ohne Wollen — eben, weil ich mußte. Und ich weiß nicht: Der ganze Staat, die ganze Bundesrepublik, die gefällt mir insofern auch nicht, weil eben die Leistung ausschlaggebend ist und nichts anderes." Diese Äußerungen sind erschreckend, sie sind alarmierend, da sie nicht allein stehen. Eine jahrelange Verteufelung wahrer Leistungen und nur oberflächliche Definitionen des Begriffs der „Chancengleichheit" — viele verstehen darunter „gleiche Chancen bei ungleichen Leistungen" — zeitigen Folgen.

Wie konnte nur der Gedanke aufkommen, daß alle Menschen bei gleichen Leistungen die gleichen Chancen haben? Am deutlichsten wird dies bei politischen Ämtern, wo Glück, die berühmte „Hemds-

„Gleichheit" hat niemals die Menschheit vorangebracht

ärmlichkeit" und viele andere plötzliche Gegebenheiten eine große Rolle spielen. Nur so ist es erklärlich, daß in entscheidenden Positionen oft Mittelmäßigkeit den Ton angibt. Es ist an der Zeit, gerade jungen Menschen zu sagen, daß niemals die „Gleichheit" die Menschen vorangebracht hat. Der Stolz auf die eigenen Werte und auf unter größten Schwierigkeiten erzielte Leistungen bedeute durch Jahrhunderte hindurch den Menschen mehr als das Postulat einer utopischen Gleichheit, die nur unter brutalstem Zwang und unter Abwertung des Individuums zu erreichen ist. Wer nach kurzer Zeit sein Leistungsstreben einstellt, weil anderen schneller und mehr Erfolg beschieden war, der wird zum Opfer einer falsch verstandenen Chancengleichheit.

Universitäten waren stets Stätten geistiger Auseinandersetzungen, und sie gaben jungen Menschen neben einem universalen Wissen fachliches Grundwissen zur Erlernung ihrer Berufe. Daß Universitäten heute in ihren Mauern „Wandmalereien" dulden, die nichts mehr mit der wissenschaftlichen Ausbildung der Studenten zu tun haben, ist seit Jahren zu beobachten. Einmalig scheint es aber bisher zu sein, daß die Räume der Technischen Universität Berlin vom 27. bis 29. Januar 1978 auf Antrag der Evangelischen Studentengemeinde kostenlos für ein „Treffen in TUNIX" überlassen wurden. Dieses „Treffen" wurde mit einem Aufruf propagiert, in dem es heißt: „Wir werden ein Drei-Tage-Fest feiern und wir werden bereden, wie wir die Ausreise aus dem ‚Modell Deutschland' organisieren ... Wir werden bereden, wie wir das ‚Modell Deutschland' zerstören und durch TUNIX ersetzen." In den Informationen 9. Juni 1978, der Notgemeinschaft für eine freie Universität, wird folgendes über die „Tu nichts"-Veranstaltung berichtet: „Nach den Anschlägen wirkten mit das Schwulenzentrum und das Frauenzentrum Berlin, die Buback-Dokumentaristen, der suspendierte Prof. Brückner, der frühere APO-Chef Cohn-Bendit, Erich Fried, der Anarchistensender Radio Alice Bologna, der Stadtindianer und die Rote Hilfe. Auf der im Programm vorgesehenen ‚Demonstration — vom Knast in die Innenstadt', am Vormittag des zweiten Tages wurden zahlreiche Scheiben eingeworfen und etwa 30 Polizisten zum Teil erheblich verletzt. Eine schwarz-rot-goldene Fahne wurde als Symbol des ‚Modell Deutschland' von einem Auto durch den Straßenstaub gezogen und am Kranzlereck verbrannt ... Bei einer Diskussion am Nachmittag dieses Tages entdeckte Senator Dr. Glotz in TUNIX eine neue ‚alternative Kultur', auf die man nicht mit Aggressionen reagieren dürfe." An der Veranstaltung nahmen rund 7000 Personen teil.

Für diese Art „Kultur" könnte Monika Gaede, „Diplomsozialpädagogin", die Kulturträgerin werden. Sie hatte am 9. Januar 1977 an der Pädagogischen Hochschule Berlin ihre „Diplomarbeit" mit dem Titel „Zur politischen Sozialisation an der Hochschule am Beispiel der Ausbildung zum Diplom-Sozialpädagogen an der Pädagogischen Hochschule Berlin" eingereicht. Die Arbeit wurde von den Professoren Hellmut Lessing und Manfred Liebel mit „gut" bewertet. Der Rektor der PH weigerte sich, die Urkunde zu unterschreiben, und am 18. Mai 1978 verpflichtete das Verwaltungsgericht Berlin die PH, Monika Gaede ein Diplom auszuhändigen. Nach Ansicht des Verwaltungsgerichts hätte nur der Senator für Wissenschaft und Forschung, Dr. Glotz, den Prüfungsentscheid aufheben können. Das ist aber nicht geschehen. Es bleibt nur zu hoffen, daß dies eine einmalige Entgleisung war, die der einst berühmten deutschen Wissenschaftlichkeit mit Hohn ins Gesicht schlägt. Die Arbeit schildert persönliche Erlebnisse der Gaede an der PH, in verschiedenen politischen Gremien und ist eine Absage an unseren Staat: „Nur im konkreten ‚Kleinkrieg', jetzt und heute!, liegt die Chance, die menschliche Hoffnung auf ein befriedigendes Leben tendenziell zu verwirklichen. Seid nicht bereit, euch in die bürgerlichen Abhängigkeiten und Zwänge einzufügen, rebelliert und entwickelt Alternativen zu den menschenfeindlichen Verhältnissen! Auf die eigene Kraft vertraun! Phantasie an die Macht! Die Revolution ist möglich (Parole Mai 68 in Frankreich)." Absoluter Höhepunkt dieser „Diplomarbeit" ist der Schluß: „Und nun habe ich die Schnauze voll! Erkennt meine Wissenschaftlichkeit an oder leckt mich am Arsch! Gruß und Kuß, Monika." Behörden und ein Staat, der einst nicht zuletzt wegen seiner kulturellen Leistungen hoch geachtet war, die diese Arbeit annahmen, haben Schimpf und Schande auf sich geladen.

Universitäten und ihre Professoren waren lange Zeit Autoritäten. Sie zeichneten sich durch Würde und Leistungen aus. Selten haben sie es so schwer gehabt wie in unseren Tagen. Diese und andere Autoritäten zu zerstören, ist ein folgenschwerer Fehler unserer Zeit. Es geht einfach nicht an, auch den größten Unsinn, die schlimmste Herabwürdigung des Staates und grausamste Brutalitäten im Zeichen der Freiheit zu dulden und dies als Erfolg „antiautoritärer Erziehung" und freiheitlichen „Wachsenlassens" zu feiern. Schon 1927 schrieb Professor Theodor Litt: „Wo mit diesem Programm des ‚Wachsenlassens' wirklich Ernst gemacht wird ..., da können die Wirkungen nur verheerend sein. Eine Erziehung, die allen Ernstes nichts weiter täte, als den Neigungen und Bedürfnissen des Kindes — und junger Erwachsener, d. Verf. — nachgehen, den Fragen des Kindes Antwort geben, den Beschäftigungen des Kindes Unterstützung leisten, wäre in ihrer Konsequenz nichts Geringeres als der Rückfall in die Barbarei."

Obwohl im Grundgesetz vom 23. Mai 1949 wie in anderen Verfassungen freier Staaten klar und unmißverständlich die Grenzen der Freiheiten des einzelnen aufgezeigt sind, wurde das Ausarten der Freiheit zur Zügellosigkeit geduldet. Die jenigen, die unseren freiheitlichen Staat zerren wollen, berufen sich auf die Freiheit. Dabei hatte es Professor Carlo Schmid am 8. September 1948 in der zweiten Sitzung

Die Nation wurde dem Frieden untergeordnet

des Parlamentarischen Rates als Berichterstatter für die Vorentwürfe des Grundgesetzes klar formuliert: „Es soll sich jener nicht auf die Grundrechte berufen dürfen, der von ihnen Gebrauch machen will zum Kampf gegen die Demokratie und die freiheitliche Grundordnung." Wie viele Anschläge und Morde wären unterblieben, wenn rechtzeitig diese goldenen Worte, die Aussagen des Grundgesetzes und die entsprechenden Gesetze ohne Umschreibung beachtet worden wären! Wie viele junge Menschen, die gerade Erfahrungen sammeln wollten, wurden verhetzt, und als sie auf die falsche Bahn gerieten, nicht rechtzeitig hart und unerbittlich gebremst. Wie unermeßlich ist die Schuld eines Professors Herbert Marcuse, der völlig utopisch „Freiheit von Schuldgefühlen", Freiheit von unliebsamen Problemen", „Freiheit von allem Ärger", „Freiheit von jeder Art Einordnung in soziale Ordnungsstrukturen" und die „Freiheit der Triebe" forderte!

Wer kann ermessen, wie schädlich es war, daß deutsche Politiker sich nicht mutig genug zur „Deutschen Nation" und damit auch zur Heimat vieler Menschen bekannten, die diese durch eine illusionsreiche Politik jener zunächst verloren haben? Die Nation wurde dem Frieden untergeordnet und nur den „anständigen" Deutschen zugeordnet. So führte Willy Brandt als Bundeskanzler am 20. August 1972 aus: „Aber gemessen am Frieden, kann die Nation heute für uns nicht mehr das höchste aller Güter sein ... Dies kann für uns nicht bedeuten, die deutsche Nation anderen zu überlassen, die mit diesem Begriff noch immer etwas meinen, das wiederholt gescheitert ist und gewiß nicht die Zukunft für sich hat. Wir dürfen die deutsche Nation — als Idee, als schwierige Realität und als künftige Möglichkeit — nicht ausspielen lassen gegen jene, die als europäisch und international verantwortliche demokratische Sozialisten dieser Nation eine Zukunft in guter Nachbarschaft zu anderen sichern wollen." Bei deutschen Menschen wird noch immer eine wichtige Voraussetzung für die Einigung Europas vermißt: die Beherzigung der Worte, die auf den Pergamentrollen stehen, die in die Grundsteine der bisher neun „Europäischen Schulen" eingemauert wurden:

„Jungen und Mädchen verschiedener Sprache und Nationalität nehmen an den gleichen Spielen, am gleichen Unterricht teil; so werden sie lernen, sich zu verstehen, sich zu achten und zusammen zu leben ... Dabei werden sie die Liebe zu ihrer Heimat und den Stolz auf ihr Vaterland bewahren, in ihrer geistigen Haltung aber werden sie Europäer werden, wohl vorbereitet, das Werk zu vollenden, das ihre Väter begonnen haben, ein geeintes und glückliches Europa zu schaffen."

Wie andere können Deutsche stolz auf ihre Nation, ihre Kultur und ihre Geschichte sein. Diese Geschichte bestand nicht nur aus zwölf Jahren. Die Vergangenheit, Zukunft und die Gegenwart können nur aus einer Gesamtschau der Geschichte verstanden und gestaltet werden. Es ist geradezu kindisch, wie heute das Verhalten bestimmter Personen in bestimmten Zeitpunkten aus einer verblendeten Sicht der Gegenwart beurteilt wird. Diese Fakten und die großen Dichter, Schriftsteller und Erfinder müssen endlich wieder jungen Menschen geläufig werden. Schon längst gibt es viele unter ihnen, die nur darauf warten, angesprochen zu werden. Die sehen sie satt, nur in „Sack und Asche" zu gehen. Unverständlich ist es ihnen, daß deutsche Politiker immer wieder sehr schnell Forderungen der Gegner nachgeben. Sie begreifen nicht, daß bei uns viele Denkmalssockel stehen, auf denen noch der Name zu lesen ist, die Gestalt aber fehlt. Denken wir nur an Gedenksteine, die unsere Vorfahren in Dankbarkeit Fürst Otto von Bismarck widmeten. Aus seinen zahlreichen Lebensweisheiten, die richtungsweisend sind, mag uns sein Brief an Leopold von Gerlach vom 30. Mai 1857 zum Nachdenken bringen. „Eine passive Planlosigkeit, die froh ist, wenn sie in Ruhe gelassen wird, können wir in der Mitte Europas nicht dulden, sie kann uns heute ebenso gefährlich werden, wie sie 1805 war, und wir werden der Amboß, wenn wir nichts tun, um Hammer zu werden."



Universitäten, früher Stätten geistiger Auseinandersetzungen, sollen heute zu Kaderschmieden umfunktioniert werden

Fotos (2) Ullstein